

Zur Schriftfrage.

Vortrag

gehalten auf der Werroschen Sprengelsynode den 29. Mai

und

auf der Werroschen Sprengelsconferenz den 7. Aug. 1885

von

L. Sahn,

Pastor zu Raage in Livland.

Reval 1885.

In Commission bei Ferd. Waffermann.

Bur Schriftfrage.

Vortrag

gehalten auf der Werroschen Sprengelsynode den 29. Mai

und

auf der Werroschen Sprengelsconferenz den 7. Aug. 1885

von

L. Sahn,

Pastor zu Raage in Livland.

Reval 1885.

In Commission bei Ferd. Wassermann.

Gegen den Druck dieser Schrift ist von Seiten des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Consistorii nach vorgängiger Durchsicht derselben nichts einzumenden.

St. Marien in Dorpat, 1835, September 20.

Im Namen und Auftrage des Consistorii:

A. S. Willigerode,
Consistorialrath.

Nr. 1892.

Дозволено цензурою. — Дерптъ, 20-го Сентября 1885 г.

Гedruckt in der Ehstl. Synodal-Buchdruckerei.

Zur Schriftfrage.

(Vortrag, gehalten auf der Werroschen Sprengelsynode
und Sprengelsconferenz.)

Ganz plötzlich sehen wir uns in unserer baltischen Landeskirche in eine Controverse, ja recht eigentlich in einen Kampf über die Frage versetzt, welches die Aussage einer offenbarungsgläubigen Theologie über das spezifische Wesen der Bibel oder der heiligen Schrift sein müsse. Ich sage: „Die Aussage einer offenbarungsgläubigen Theologie,“ denn vor allen Dingen, ehe ich an eine Besprechung sowohl des Kampfes als der ihm zu Grunde liegenden Frage gehe, möchte ich auf das Nachdrücklichste constatiren, daß alle an demselben beteiligten Männer ausgesprochenemassen und nach unser aller festen Zutrauen zu ihnen bibelgläubige Christen sind und auf dem Grunde eines persönlichen Glaubens und einer völlig positiven, den lebendigen Gott und das von Ihm in Jesu Christo, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, gewirkte und offenbarte Heil bekennenden Lehre stehen.

Ich glaube diesen festen, ewig unwandelbaren Grund des Glaubens unser aller, die irgendwie an dem Streitfalle beteiligt sind, betonen zu müssen; einerseits weil es uns gerade deswegen um so schmerzlicher sein wird, wenn wir sehen, daß sich in die Art und Weise des Kampfes fleischliches Wesen eingeschlichen hat, das den Jüngern Christi und Brüdern im Glauben unter einander nicht ziemt, — andererseits aber auch, weil der feste, unerschütterliche Grund des Glaubens: die ewige Liebe Gottes unseres Vaters in Christo in uns doch endlich den Sieg

davon tragen wird, so daß die geschehene Zertrennung (wie ich hoffe auch durch unsere hiesigen Besprechungen) mehr und mehr wird überwunden werden, so daß einer den andern nicht richten und von sich stoßen wird, wo er ihn fehlen sieht. Endlich aber (und das ist mir das Wichtigste), weil wir alle noch auf gleichem, gemeinsamem Grunde stehen im Glauben an den lebendigen, in einer in Christo zur Erfüllung gebrachten Heilsgeschichte, offenbarten Gott und Vater unser aller, dessen Reich wir alle mit einander von Herzensgrunde bauen möchten (bei allem unserem großen Unverstande und Schwachheit und vielfacher uns noch anklebender Sünde), so lebe ich der Hoffnung, daß wir auch in der streitigen Sache durch Gottes Gnade eine ehrliche, wahre Einigung finden werden, also daß wir alle einer den andern fördern in der Fortbildung der eigenen Lehranschauung durch gegenseitiges Abstoßen von Einseitigkeiten, Aufdecken irriger Anschauungen, Aufzeigen bedenklicher Consequenzen, ohne persönliche Gereiztheit, wenn es mit dem gegenseitigen Verstehen auch recht langsam und mangelhaft gehen sollte; bis wir endlich zu dem Ziel kommen, daß wir und unsere Gemeinden tiefer in die Erkenntnis des Schatzes des Wortes Gottes und der heiligen Schrift eingeführt und dadurch im Glauben wahrhaft erbaut werden. Dazu schenke uns der Herr auch hier Seinen Heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet und ein Geist heiliger Liebe und des Friedens ist.

Es wird nun aber, um zu einem wahren und ehrlichen Frieden zu kommen in diesem Streitfalle, unumgänglich nöthig sein, offen alle einschlagenden Differenzpunkte zu besprechen und die Anschauungen der gegnerischen Parteien, und was die eine an der andern für Ausstellungen zu machen hat, möglichst klar darzulegen. Ich bitte aber, es zu glauben, wenn auch hier und da der Schein dem entgegen sein sollte, daß ich wirklich nicht verletzen oder kränken möchte, sondern mein ganzes Streben auf eine Einigung — aber in der Wahrheit — ausgeht, jedoch nicht auf ein unwahres Zutriften des Zwiespaltes.

Dabei muß ich es von vornherein bekennen, daß ich kein Unparteiischer genannt werden kann, weil ich in dem sachlichen Theile der Erörterungen auf Nolden's Seite stehe. Aber das braucht nicht meinen ehrlichen Willen, in der Sache und zwischen den Personen zu einer Einigung etwas beizutragen, von vornherein in Zweifel zu stellen. Wohl aber

kann es mir — das gebe ich zu — leicht widerfahren, daß ich trotz meines Bestrebens, die Gegner richtig zu verstehen und namentlich alle für uns ersprießliche und segensreiche Wahrheitsmomente ihrer Position mit Dank anzunehmen, dennoch bei einer Darstellung ihrer Theorien mich in Misverständnissen und falschen Ausdrücken bewegen mag oder ihr Thun nicht gerecht beurteile. Ich bitte aber auch dabei die Gegner, da wir doch Brüder in Christo sind, solches Versehen, wo es vorkommen sollte, einem Mangel an Verständnis zur Last zu legen, nicht aber eine böse Absicht der Entstellung darinnen zu suchen.

Es ist aber nun meine Aufgabe, nach dieser ungebührlich langen, aber nothwendigen Einleitung, an die Darlegung des Streitfalles zu gehen.

I. Der Streitfall und seine Geschichte.

So bekannt der ganze Streitfall über die Schriftfrage auch ist, so kann ich es dennoch nicht vermeiden, zunächst einen historischen, kritischen Ueberblick über denselben zu geben. Es ist dieses der bei weitem peinlichste Theil meiner Aufgabe, weil ich nicht anders kann, als hierbei auch die in der Streitfrage betheiligten Persönlichkeiten zu streifen.

Im Februar 1884 hatten, wie allbekannt, die Professoren Vold und Mühlau zwei populäre Vorträge in der Aula der Universität gehalten, deren erster unter dem Titel: „Inwieweit ist der Bibel Irrthumslosigkeit zuzuschreiben?“ sich mit dem Inhalte der heiligen Schrift beschäftigte, während der zweite auf die Frage: „Besitzen wir den ursprünglichen Text der heiligen Schrift?“ eine bloß auf das Aeußere der Bibel, die Gestaltung ihres Textes, gerichtete Antwort gab.

Es ist ferner bekannt, daß nach dem Erscheinen dieser Vorträge im Druck, und als dieselben sowohl bei manchen deutschen Gemeindegliedern Bedenken erregt (von andern dagegen, wie es heißt, mit Dank aufgenommen sind), als auch in der lettischen Presse in einer den Intentionen der Verfasser diametral zuwiderlaufenden, entstellenden Weise mißbraucht worden waren, — vielfach unter den Pastoren in Livland und Estland sich Stimmen vernehmen ließen, welche den beiden Professoren vorhielten, es sei durchaus nicht „opportun“ gewesen, öffentlich vor nicht-

theologischen Kreisen über biblisch-kritische Fragen zu reden. Namentlich aber sei es Unrecht gewesen, nachdem sie vor Gebildeten geredet, diese Vorträge durch den Druck zu veröffentlichen und so auch allen Halb- und Ungebildeten zugänglich zu machen. Neben diesem Tadel aus Opportunitätsgründen wurde zunächst nicht viel gehört von sachlichen, inneren Gründen gegen die Vorträge, als hätten dieselben wider die Wahrheit gefehlt und sei darum das Halten und Veröffentlichen derselben anzugreifen und zu rügen. Im Gegentheil, fast allgemein gab man zu, daß sich sachlich nicht viel einwenden lasse, — ja zwei kirchliche Blätter: das „Riga'sche Kirchenblatt“ und die „Mittheilungen und Nachrichten“ brachten günstige Kritiken gerade auch in dieser Hinsicht.

Die Erregung in den Kreisen der livländischen und ehrländischen Pastorenschaft nahm aber allmählich eher zu als ab und so war es nicht wohl zu vermeiden, daß bei Gelegenheit der Jubelsynode in Dorpat eine öffentliche Aussprache gesucht wurde. Dieselbe kam zu Stande am 17. September abends im Sitzungslocal.

Der Verlauf jenes Abends ist ja bekannt. Von den beiden Professoren war der Oberpastor Dr. Rützens zum „Moderator“ bestellt worden, und nachdem Professor Boldt einleitend erklärt, daß bei der Kürze der zu Gebote stehenden Zeit von Vorträgen nicht die Rede sein könne, auch er und sein College die Versammlung nicht als ein Forum anerkennen könne, vor dem sie sich zu verantworten hätten (was sich ja für alle Anwesenden ganz von selbst verstand), daß sie dagegen bereit seien, an sie gerichtete Fragen zu beantworten, vermahnte noch der Herr Moderator in längerer Ansprache die anwesenden Pastoren, nicht allein die jungen, sondern alle insgesammt, auch alte und älteste zur „schulbigen Ehrerbietung wider die Lehrer“, die Professoren. Indem nun aber durch Beharren eines der Anwesenden gegenüber der gestellten Vorfrage darauf, daß es eine kirchlich fixirte, bekennnismäßig festgestellte Lehre von der Inspiration in den lutherischen Symbolen gebe, noch weitere Zeit unfruchtbar dahin ging, blieb endlich für die zu stellenden Fragen leider wenig Zeit übrig. Aber hätte auch mehr Zeit zur Verfügung gestanden: sachliche Fragen hätten nicht ohne eingehende Motivirungen der in ihnen ausgesprochenen Gedanken vorgebracht werden können; denn ernste, das Gewissen berührende Bedenken, abweichende Anschauungen können

unmöglich in die Form kurzer Fragen gezwängt werden (zumal wenn man nicht einmal darauf vorbereitet ist, sich so knapp ausdrücken zu müssen), ohne den Eindruck, kleinlicher und unüberlegter Ausstellungen zu machen, da der tiefere, das Gewissen bewegende Grund ja in der Frageform höchstens angedeutet und dann leicht vom Gegner übersehen oder mißverstanden werden kann.

So kam es denn auch fast lediglich zur Besprechung der oben berührten Opportunitätsfrage und den beiden Professoren war es leicht, diese Frage abzuthun. Denn die Wahrheit ist zu reden und zu bezeugen „zur Zeit und zur Unzeit“, d. h. gleichviel ob es opportun oder inopportun ist, ob sie den Freunden angenehm zu hören ist oder von den Feinden, in gemeinster Weise entstellt, zum Schaden des Reiches Gottes verwendet werden kann. Solche Rücksichten können nie den Mund zuschließen und Gründe der Klugheit (denn das sind Opportunitätsrücksichten) hängen immer mit Unglauben oder Kleinglauben zusammen, als könne der Wahrheit nicht die innere Macht aus Gott einwohnen, sich endlich doch freie Bahn zu schaffen oder als könne die Wahrheit dem Reiche Gottes schaden.

Nur beiläufig, als alles schon der vorgerückten Zeit wegen zum Ende drängte, brachte Pastor Nolden aus Desel ein inneres, sachliches Bedenken vor, unter kurzer Verwahrung gegen die „Art und Weise“ wie die beiden in Rede stehenden Vorträge gehalten seien. Also eine formale Ausstellung (nicht aus Opportunitätsgründen) und dazu ein inneres Bedenken. Letzteres betrifft die Frage: kann und darf ein Maßstab, den der gläubige Schriftausleger aus der Schrift sich auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Arbeit, mit den Mitteln logischen Denkens, die freilich von einer gläubigen Persönlichkeit verwandt werden, herausgezogen und festgestellt hat (sagen wir kurz: „Die Idee der Heilsgeschichte“) — darf dieser so gewonnene Maßstab dienen, um an ihm zu messen, nicht allein was wesentlich oder unwesentlich in der heiligen Schrift ist, sondern auch, was in ihr irrthumsfrei und untrüglich sein muß, oder dagegen, was als irrthumsfähig zugestanden werden kann? Endlich: darf an diesem Maßstabe, der mit Mitteln wissenschaftlichen, verstandesmäßigen Denkens gewonnen ist, die Wirklichkeit eines Geschehnisses oder einer Person kritisiert, resp. auf die Ueberein-

stimmung hin mit diesem Maßstabe behauptet werden? Eine Erledigung fand diese, meiner Meinung nach nur von wenigen der Anwesenden in ihrem eigentlichen Sinne erkannte Frage, nicht auf jenem Abende.

Damit erschien der ganze „Fall“ abgethan zu sein und doch waren die eigentlichen Differenzen unausgetragen, theils auch unausgesprochen geblieben und mußten über kurz oder lang sich anderweitig ihren Ausdruck verschaffen.

Professor Volck hatte auf jenem Abende bei Besprechung der Opportunitätsfrage erklärt, er gebe zu, daß sein Vortrag viel zu kurz und darum möglicherweise missverständlich gewesen sei. Deshalb kündigte er auch an, er werde denselben Gegenstand im nächsten Winter umfassender, eingehender und allseitiger behandeln und hoffe damit alle Bedenken zu zerstreuen.

Im darauf folgenden Monate hielt Pastor Nolden auf der Deselschen Synode einen Vortrag, in welchem er die Vorträge der beiden Professoren einer scharfen Kritik unterzog. Diesen, im Wesentlichen einen Protest bieten sollenden Vortrag votirte die Deselsche Synode zugleich als ihr Mitbekenntnis zum Druck. Leider hat der Vortrag nicht, wie der Verfasser wohl beabsichtigt hatte, vor dem Drucke in formaler Beziehung eine Ueberarbeitung erfahren können und erschien, obgleich nur wenig verändert, erst im April-Monat.

Unterdessen hatte Professor Volck die von ihm schon angekündigten drei Vorträge gehalten und waren dieselben bereits Anfang März im Buchhandel zu haben. Ein Referat über die Vorträge hatte, wie üblich, die Neue Dörpt'sche Zeitung gebracht, das freilich nicht von Professor Volck controllirt war, aber auch keinerlei Mängel enthalten zu haben scheint, bis auf die ja jedem Referate eignende Kürze. Auf dieses Referat hin veröffentlichte in derselben Zeitung Nr. 73 Pastor Nolden gegen den dort wiedergegebenen Inhalt der Vorträge des Professors Volck einen Angriff, der keine directe Erwiderung fand, sondern einen Brief des Professors Volck an den Redacteur des Rigaschen Kirchenblattes veranlaßte, in welchem jener in Kürze den ganzen Streitfall von Anfang an kritisch referirte und zum Schlusse sich speciell über den Angriff Pastor Noldens in der Neuen Dörpt'schen Zeitung ausließ.

In diese Tage fiel auch das Erscheinen der Nolden'schen Broschüre,

welche durch die Schärfe ihrer Sprache und das Erheben der Anklage auf Abfall vom Glauben an die Schrift wider die beiden Professoren Volk und Mühlau sowie endlich durch ihren Schluß, der einem Abbruch aller Beziehungen zu der theologischen Facultät gleich erachtet wurde, die Gemüther auf das Heftigste erregte und fast ausnahmslos die schärfste Verurteilung fand, auch seitens jener nicht ganz vereinzelter Personen, welche es nicht vermocht hatten die kurze Schrift bis zu Ende durchzulesen, im Urtheilen aber nicht hinter denen zurückstehen wollten, welche dieselbe gelesen und verstanden oder auch vielfach nicht verstanden hatten.

Seitens der Angegriffenen fand nun Pastor Nolden's Aufsatz keine Entgegnung bisher, wohl aber erschienen einige kleinere Schriften, welche sowohl in der Form als auch in der Sache für die beiden Professoren eintraten, ohne jedoch in allen Punkten mit ihren Anschauungen überein zu stimmen. Die Frage aber, welche eigentlich das Erscheinen der Nolden'schen Schrift veranlaßt hat und um deren willen ihre Form eine so scharfe geworden ist, nämlich die Frage, welche Pastor Nolden, wie oben erwähnt, schon auf jenem Synodabend als sein Hauptbedenken geltend gemacht hatte und welche ich im letzten Abschnitte dieses Vortrages zu besprechen haben werde, hat weder in den beiden Schriften des Pastor Lenz noch in der des Professors em. Dr. Harnack eine genügend eingehende Behandlung gefunden. Die kürzlich erschienene „offene Erklärung“ der Desel'schen Synodalen versucht nun die Discussion eben auf diese Punkte zu leiten, um eine Klarstellung der in der Erregung, welche der „Protest“ der Desel'schen Synode verursacht hatte, verbunkelten Lehrendifferenzen anzustreben.

Das ist der augenblickliche öffentliche Stand der Streitfrage.*)

Was sollen wir aber zu dem Allem sagen?!

Es handelt sich hier, das ist vorauszuschicken, zunächst um die Beurteilung der Art und Weise oder der äußeren Form, in welcher die Hauptschriften in diesem Streite geschrieben sind; die sachliche Besprechung hat in den späteren Abschnitten zu geschehen.

*) Die letzte Schrift von Prof. Volk: „Zur Lehre von der heiligen Schrift“ ist erschienen, nachdem dieser Vortrag zum Druck befördert war, und habe ich nur den letzten Abschnitt noch zur Berücksichtigung derselben umarbeiten können.

Machen wir den Anfang, der Zeit nach, mit den beiden Vorträgen vom Februar 1884. Unsere Stellung zu der Frage, ob es opportun gewesen, diese oder überhaupt derartige Vorträge zu halten, weil sie vom Unverstand misdeutet oder vom Unglauben böswillig misbraucht werden könnten, haben wir schon oben dargelegt. Etwas anderes aber ist die Frage, ob es nach der christlichen Weisheit gehandelt war, die Vorträge, speciell auch in der vorliegenden Form zu halten? Nicht als ob das christliche Weisheit zu nennen ist, die Wahrheit in manchen Stücken ganz oder theilweise zu verschweigen (das käme wieder auf Opportunismus heraus!), sondern für die christliche Weisheit kommt es (neben dem Zweck, den man erreichen will und dem Beruf, den man dazu haben muß) vor Allem darauf an, ein Verständniß für das Bedürfnis, für die Nothwendigkeit, die zu einem bestimmten Unternehmen drängt, zu haben.

Der Zweck, den die Professoren bei dem Halten ihrer Vorträge angestrebt haben, ist nach ihren eigenen Erklärungen kein anderer gewesen als der, daß sie solche gläubige Mitchristen, denen es ernst um ihr Seelenheil zu thun ist, die aber durch allerlei Zweifel über in der heiligen Schrift angeblich oder wirklich vorkommende Unrichtigkeiten oder Verschiedenheiten der Berichte und die häufig zu hörenden Angriffe des Unglaubens auf die Richtigkeit des Textes in Verwirrung gebracht und gequält werden, — im Glauben stärken wollten durch den wissenschaftlichen Nachweis dessen, das alle jene Unebenheiten unser Heil, wie es in der heiligen Schrift urkundlich uns überliefert ist, nicht anzufechten im Stande sind. Dabei wurde denn auch die Frage in die Besprechung hineingezogen, daß nur darum so viele Christen von derartigen Fragen beunruhigt werden, weil sie keine richtige Vorstellung und Erkenntnis von dem Wesen und Zwecke der heiligen Schrift, ihrem Zustandekommen und ihrer Bedeutung für den Einzelnen und die Kirche haben. — Ich hoffe die Absichten der beiden Verfasser nicht unrichtig dargestellt zu haben. — Daß beide als Vertreter der Schriftwissenschaft den Beruf gehabt, zur Erreichung dieses Zweckes das Wort zu ergreifen, wird ihnen niemand absprechen dürfen.

Anders aber stellt sich die Beantwortung der Frage, ob zur Zeit ein so dringendes Bedürfnis vorlag, gerade diese Fragen und namentlich die zweite nach der rechten Werthung der heiligen Schrift, einer

öffentlichen Behandlung zu unterziehen? Und wenn auch ein solches Bedürfnis sich constatiren ließe, war dann der Ort zur Besprechung glücklich oder richtig gewählt? Es ist ja, das Bedürfnis für die öffentliche Behandlung der Schriftfrage anlangend, nicht zu leugnen, daß die in mancherlei Büchern und Zeitschriften sowie im Gespräche vom Unglauben mit großer Vorliebe gegen die Autorität der heiligen Schrift gerichteten Angriffe sich immer wieder stützen auf die angeblichen Irrthümer und Widersprüche in der Bibel, welche es doch klar beweisen sollen, daß sie nicht „Gottes Wort“ sein könne. Daß solchem Reden, dem die meisten Laien nichts zu entgegnen wissen, öffentlich entgegen zu treten nöthig ist, wird niemand leugnen wollen; doch kommt dabei alles auf die Art und Weise der Vertheidigung an. — Anders aber ist es damit bestellt, ob die nicht ganz richtigen und unklaren Anschauungen vieler, ja der Mehrzahl der gläubigen Laien über das Verhältniß der Begriffe: „Wort Gottes“ und „heilige Schrift“ unter einander einer öffentlichen Behandlung und Zurechtstellung bedürfen? Zunächst leugne ich die wirkliche Nothwendigkeit und damit das unumgängliche Bedürfnis nach einer öffentlichen Behandlung dieses Gegenstandes. Denn während jene Angriffe des Unglaubens auf die Zuverlässigkeit der heiligen Schrift suchende und noch nicht zu festgegründetem Glauben gelangte Seelen verwirren und vom Glauben abhalten können, — so ist eine nicht klare Vorstellung oder Erkenntnis über das Verhältniß von Wort Gottes, heiliger Schrift und Predigt für solche Christen, welche nur und ausschließlich ihre Bibel im eigentlichen Sinne für Wort Gottes halten, ohne die Predigt für Wort Gottes zu achten, noch keineswegs sofort für ihr Heil gefährlich, sondern kann es wohl unter besondern Umständen werden, — bedarf also nicht unter allen Umständen, sondern eben beim Eintritt der besondern Umstände, d. h. sectirerischer oder separatistischer Einflüsse einer öffentlichen Klärung und Zurechtstellung. Nun haften aber jene für suchende, noch nicht zum Glauben gelangte Seelen gefährlichen Angriffe des Unglaubens vorzüglich an solchen Personen, die garnicht oder selten die Kirche besuchen, also von der Gemeinde sich noch ferner halten. Sie sind darum außerhalb der Gemeinde öffentlich zu widerlegen und unschädlich zu machen, etwa in direct apologetisch gerichteten Vorträgen. Dagegen ist die Richttstellung des Verhältnisses des Begriffes „Wort Gottes“

zur Schrift und Predigt eine Aufgabe, die Bezug hat nur auf solche Personen, die zum Wort Gottes schon eine gläubige Herzensstellung gewonnen haben, zur Kirche und Gemeinde sich bekennen; nur daß sie in Gefahr stehen, auf die Bibel allein als „Wort Gottes“ sich stützend, die Kirche und Predigt gering zu schätzen und darum in der Glaubenserkenntnis noch „schwach“ sind. Sie brauchen nicht zur Stärkung ihrer Schwachheit, zur Zurechtstellung ihrer halbrichtigen, unfertigen Anschauungen außerhalb der Kirche in öffentlichen Localen gesucht und angelockt zu werden, um dann inmitten eines zum Theil noch völlig ungläubigen „Publicums“ es hören zu müssen, daß sie sich „unrichtige Vorstellungen“ von der Bedeutung ihrer Bibel betreffs deren Berechtigung „ausschließlich“ Gottes Wort genannt zu werden, gemacht haben. Nein! die Belehrung und Stärkung der christlichen Erkenntnis der Schwachen im Glauben (denn allein solche, die schon im Glauben stehen, nennt die heilige Schrift: die „Kleinen“ oder die „Schwachen“ im Glauben) gehört nach meinem Verständnis einzig und allein in die Kirche, in die Predigt und Bibelsunden oder auch zuweilen in die Seelsorge, aber nie und nimmer vor das gemischte „Publicum“, vor die Ohren der Ungläubigen. Daraus kann (sollte fast sagen: muß) Aergernis und Abstoßen der Schwachen im Glauben entstehen.

Und daß diese Scheidung nicht in den Vorträgen der Professoren Volk und Mühlau vollzogen ist, daß dazu nicht die von der heiligen Schrift geforderte christliche Weisheit zu Rathe gezogen ist, darin finde ich (was das Äußere ihrer Vorträge betrifft) die Ursache dessen, daß der ganze Ton der beiden Vorträge nicht der ist, welcher apologetisch-erbauenden Vorträgen eignet, auch bei den Parteen, welche vor einem öffentlichen Publicum zur Abwehr des Unglaubens hätten gehalten werden können. Wäre diese Scheidung vollzogen und hätte der für die Aula nachbleibende Stoff in einem warm für die Autorität der heiligen Schrift werbenden Tone, alle die Einwände des Unglaubens, alle die Textvarianten und Einschießel als Kleinigkeiten und keiner Beachtung werthe Lappalien dargestellt (nämlich wo es sich um die rechte Werthung der heiligen Schrift handelt) gegenüber der Herrlichkeit dessen, was sie bietet: das in einer wunderbaren Geschichte gewordene, in Jesu Christo vollendete Heil Gottes für Seine erlöste Menschheit, — es wären alle Ursachen zu Klagen, alle die

unglücklich gewählten Ausdrücke, die Nolden im zweiten Theile seines Vortrages mit vollem Rechte getadelt hat, fortgefallen und unterblieben.

Den Artikel Prof. Vold's in Nr. 15 des Rigaschen Kirchenblattes, der freilich voll ist von abfälligen Urtheilen über die livländischen Pastoren, übergehe ich. Es sind das persönliche Angriffe, die nicht unmittelbar das Wort Gottes angehen.

Doch wenden wir uns nun zur Schrift Pastor Nolden's.

Haben wir eingangs der Besprechung der beiden anderen Vorträge versucht, die Intentionen ihrer Verfasser vorurteilsfrei zu würdigen, so müssen wir in derselben Weise Nolden Gerechtigkeit widerfahren lassen und prüfen, was ihn zum Schreiben und zwar zum Schreiben in erregter Form veranlaßt hat. Die entschiedensten Gegner Nolden's haben, soweit ich Briefe von ihnen gelesen oder von Erklärungen derselben (z. B. derjenigen der Dorpater Pastoren, die in den dortigen Gemeinden circulirte,) Kenntniss erlangt habe, es zugegeben, daß Nolden's Absichten ehrliche gewesen seien. Er hat sich im Gewissen gezwungen gefühlt, öffentlich ein Zeugnis abzulegen und einen Protest zu erheben dagegen, daß (nach seiner Ueberzeugung) die Ehre der heiligen Schrift und damit Gottes angetastet und falsche, zum Rationalismus in ihren Konsequenzen führende Grundsätze in die Theologie eingeführt werden. Ist aber solches seine Ueberzeugung von den beiden im Februar 1884 gehaltenen Vorträgen (denn nur gegen diese beiden wendet sich seine Schrift), mag seine Ueberzeugung auch für eine gänzlich irrige gehalten werden, — wer darf und kann es ihm wehren oder ihn deshalb verurtheilen, wenn er, entsprechend der Gefahr, die er den Gemeinden drohend aufsteigen sieht, und entsprechend der Schuld, die er nach seiner besten Ueberzeugung den Gegnern glaubt beimessen zu müssen, auf das Entschiedenste dieselben angreift und öffentlich die in den beiden Vorträgen auftretenden Gefahren aufzudecken versucht?!

Und um Nolden, ehe wir die Form seiner Schrift einer Kritik unterziehen, zu verstehen, müssen wir kurz präcisiren, welches nach seiner Ueberzeugung die aus den Vorträgen der beiden Professoren, namentlich dem Vold'schen, nothwendig zu ziehenden Konsequenzen sind und welche dringende Gefahren und Schädigungen für den Glauben sich ihm daraus ergeben.

Durch die Form der Behandlung der Schriftfrage, von der Fassung der Themata an bis in die einzelnen Ausführungen, namentlich des Mühlau'schen Vortrages, fand Nolden die schuldige Ehrerbietung vor der heiligen Schrift auf das Schwerste verletzt. Sie schien ihm in den beiden Vorträgen nicht als das Heiligthum des Glaubens, sondern als ein Object wissenschaftlicher Untersuchungen in Betracht zu kommen. Und wie der Mediciner beim Zurichten seiner anatomischen Präparate kalten Blutes menschliche Gliedmaßen zerlegt und zerschneidet, deren Anblick dem Laien Grauen des Todes erweckt, so schien ihm, daß mit gleicher „wissenschaftlicher“ Ruhe, namentlich in dem textkritischen Vortrage, mit einem Buche umgegangen wurde, welches anderen Christen nur als ihr Heiligstes auf Erden in Betracht kommt, weshalb sie entweder durch eine solche Kühle der Behandlung (die ihnen bei ihrem heiligsten Schätze völlig unverständlich sein mußte) Anstoß nehmen oder, da die Redner für unterschieden gläubige Theologen gelten, irre gemacht werden konnten. Die Ausdrücke und Redeweisen der Vorträge, auf welche Pastor Nolden ein solches Urtheil gründete, hat er im zweiten Abschnitt seiner Broschüre zusammengestellt. Es darf nicht übersehen werden, daß (wenn dieser Vorwurf Nolden's irgendwie berechtigt gewesen) es sich um eine Verletzung der einem Laienpublicum gegenüber in ganz anderer Weise als Theologen gegenüber (mit ihren leider gegen die Empfindung der Ehrfurcht vor der heiligen Schrift durch alle kritischen Untersuchungen oft hart abgestumpften Nerven) zu wahrennden und schuldigen pietätvollen und vorsichtigen Ausdrucksweise über die Bibel handelt. Dagegen erscheint die Schuld unbilliger und unglimpflicher Behandlung von Personen, also der Professoren seitens Nolden, immerhin wesentlich geringfügiger, zumal wenn die Antastung der Personen veranlaßt ist durch die vermeintliche Antastung der Ehre der heiligen Schrift seitens eben dieser Personen. Daß aber gerade dieser zweite Abschnitt des Nolden'schen Vortrages von gläubigen Laien, die sonst über die Form und den Inhalt der Broschüre unwillig waren und dieselbe scharf beurteilten, für begründet und gerecht gehalten wurde, habe ich aus dem Munde derselben selbst gehört.

Aber noch schwerer wiegend waren für Pastor Nolden die im Vortrage Professor Vold's aufgestellten Sätze: 1) daß die Bibel „Wort Gottes“ im specifischen Sinne nur sei, sofern sie als Urkunde der

Heilsgeschichte und als Norm für Lehre und Leben der Kirche und des Einzelchristen in Betracht kommt, wogegen nur das mündlich gepredigte Wort die Quelle des Glaubens und Lebens, die eigentliche Grundlage der Kirche sei. 2) Die heilige Schrift sei der Kirche gegeben und erst in zweiter Linie dem Einzelnen. 3) Der Ausleger müsse „um die Sonderung des Gebietes des Untrüglichen von demjenigen, wo Irrthum möglich sei in der Schrift, und weiter — um die Scheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem in der Bibel vollziehen zu können, alles Einzelne ihres Inhaltes beurteilen nach seinem Verhältnis zu dem Heil, welches in der von ihr berichteten Geschichte verwirklicht vorliegt.“ — In dem Satze sub 1) glaubte Nolden nur die halbe Wahrheit zu sehen, wenn die Bibel Urkunde der Heilsgeschichte und Norm für Lehre und Leben und nicht zugleich mit Nachdruck Quelle des Gnadenmittels und damit auch des Glaubens genannt wird. Halbe Wahrheit zu lehren gefährde aber den lebendigen Besitz der ganzen Wahrheit. Im Satze sub 2) glaubte er eine Beeinträchtigung der Bedeutung der heiligen Schrift für einen jeden Einzelchristen zu sehen, als sei die Bibel nicht sein persönliches eigen, sondern nur mittelbar durch Vermittelung der Kirche. Der gefährlichste Satz schien ihm aber der dritte zu sein, nach welchem (wie schon oben ein Mal erwähnt) der gläubige Ausleger sich einen Maßstab aus der Schrift zu ziehen habe: die Idee der Heilsgeschichte, die auf dem Wege logischen Denkens gefunden wird; und nun habe er sich der Schrift gegenüber zu stellen und, ehe er an die eigentliche Auslegung geht, alles Einzelne an ihr zu untersuchen hinsichtlich seiner Untrüglichkeit, seiner Irrthumsfähigkeit oder Irrthumslosigkeit, — ja sogar (wie aus den von Professor Nolden angeführten Beispielen hervorgeht) es ist an diesem Maßstabe zu prüfen, resp. zu bestätigen die Wirklichkeit und Geschichtlichkeit von Personen, z. B. Abrahams oder des Teufels. — Mit diesem Satze werde, so behauptet Nolden, erst Alles in der Schrift völlig unsicher gemacht, um dann durch Zuhilfenahme der autonomen (wenn auch christlichen) Gnosis wieder befestigt oder aber auch gelegentlich verworfen zu werden, je nachdem die Gnosis erst ihre Idee der Heilsgeschichte construiren und dann an dieser Idee alles richten und für fest erklären, was die Gnosis als mit ihrer selbstgewonnenen Idee der Heilsgeschichte stimmend erklären, während alles Uebrige der Möglichkeit trüglisch zu sein preisgegeben werde.

Durch diesen Satz findet Nolden jegliche Sicherheit und Gewißheit des Glaubens erschüttert, ebenso aber auch die Bezeichnung der Schrift als Urkunde völlig illusorisch gemacht, weil ihre Sicherheit ja doch nicht in irgend welchem einzelnen Bestandtheile qua Urkunde, feststehe, sondern jedes einzelne Stück erst als untrüglich erhärtet werden müsse auf dem Wege wissenschaftlichen Denkens und Prüfens. Damit sei aber dem Rationalismus, dem Zerpflücken und Zerstücken der heiligen Schrift nach den Gesetzen der menschlichen sündhaften Vernunft (welche sündhaft und irrend bleibt auch im wiedergeborenen Ausleger) die Thüre zum Einbruch in die ganze Theologie geöffnet und selbstredend von da aus in die Kirchen, auf die Kanzeln, in die Schulen, in die Häuser und in die Herzen der einzelnen Christen. — Dieses nennt er „Abfall von der Schrift“, womit er — wegen der zu befürchtenden alles vermüthenden Consequenzen keine Gemeinschaft haben will. — *)

Ist aber dieses Alles nach Nolden's fester Ueberzeugung in den Vorträgen der Professoren Volk und Mühlau enthalten, so darf es eigentlich doch niemanden, auch seine Gegner nicht (obgleich sie seine Befürchtungen für auf einem tiefen Mißverständniß beruhend ansehen) Wunder nehmen, wenn Nolden die Autorität der heiligen Schrift, den Glaubensgrund der Gemeinde und des Einzelnen in den unausbleiblichen Consequenzen dieser Sätze angetastet und bedroht sieht und nun, ohne Ansehen der Person, die Lehre der Gegner angreift und für das ihm so schwer gefährdet erscheinende Gut mit seiner ganzen Person eintritt.

Darüber wundern wir uns nicht! Wenn ich nun aber auch versucht habe, in weiterem Kreise ein Verständniß für die Erregung, mit der Nolden die Position seiner Gegner angegriffen hat, zu wecken, so kann ich doch andrerseits auch nicht umhin, es auszusprechen, daß ich Vieles an der äußeren Form des Deselschen Protestes nicht billigen kann und lebhaft beklage, wie ja die „offene Erklärung“ selbst solches thut. Zunächst läßt es sich nicht leugnen, daß die Herbigkeit und Schärfe der Sprache in vielen Abschnitten des Aufsatzes die Gegner persönlich verletzen und alle unbefangenen Leser bedenklich machen konnte darüber, ob die so vertretene Sache die richtige sein könne, zumal wenn die Leser nicht

*) Die Beurteilung dieser Frage findet sich im letzten Abschnitte dieses Vortrages.

verstanden, wogegen eigentlich Pastor Nolden kämpfte; und das ist selbst bei fast allen Theologen unter seinen Gegnern hinsichtlich des vierten Abschnittes seines Vortrages der Fall gewesen. Ohne daß die Entschiedenheit seiner Ausführungen irgendwie darunter gelitten hätte (im Gegentheil, es wäre vortheilhaft gewesen), hätten eine Anzahl kränkender Ausdrücke fortfallen sollen, wodurch viele Leser, die nun abgestoßen wurden, wären gewonnen worden, da jeder ernste Leser doch trotz alledem es merkte, daß im tiefsten Grunde ein heiliger Ernst und Eifer um die heilige Schrift das treibende Motiv für Nolden war. Es scheint mir kaum nothwendig zu sein, noch ausdrücklich es zu sagen, daß selbstredend auch alle diese zu beanstandenden und nicht statthafter Worte und Invective nicht in der Absicht geschrieben sind, um zu kränken, sondern daß es sich hier, wo Pastor Nolden um der allerdings sehr ernstesten Sache willen in tiefer Erregung stehend schrieb und nach heiligem Bruderrechte und Pflicht warnend und strafend seine Stimme erhob, um eine Wiederholung der in jedem Christenleben vorkommenden schmerzlichen Erfahrung handelt, die der Apostel Paulus in die ergreifenden Worte faßt: Röm. 7, 19—24, daß nämlich auch da, wo wir das Beste wollen nach dem Geiste, es sich dennoch befindet, daß uns Böses und Fleischnüchternes dabei anhanget.

Am meisten bedauere ich in dieser Hinsicht den Schluß des Nolden'schen Vortrages. Es wäre auf jeden Fall völlig genügend gewesen, die Gefahren aufzudecken, welche an der gegnerischen Lehre erkannt wurden, dieselben auch scharf zu beurteilen und, wo persönliche Schuld sich beim Gegner fand, solche ernst aber doch in der Liebe zu strafen. Ein Aufkündigen der Gemeinschaft (wenn auch nur mit der Lehre, obgleich „Gemeinschaft“ mehr auf Personen sich bezieht,) aber hätte nicht sofort den Abschluß dieses ersten Schrittes der Vermahnung bilden dürfen, sondern konnte und durfte erst erfolgen, wenn nach fortgesetzter öffentlicher Discussion der Differenzpunkte jegliche Hoffnung auf eine Einigung verschwunden wäre und sich der innere Zwiespalt als so einschneidend erwiesen hätte, daß eine Kirchengemeinschaft zwischen beiden Theilen nicht mehr bestehen könnte. Und so steht die Sache, Gottlob, doch nicht, — ist auch von Nolden nicht so aufgefaßt worden.

Die neueste Desel'sche „offene Erklärung“ hat nun auch durch Anschlagen eines anderen Tones, ohne sachlich irgendwie zurückzugehen von

der Position des „Protestes“, die formalen „Verfehlungen“ desselben — so weit das nachträglich möglich ist — wieder gut machen sollen. Wir dürfen hoffen, daß der ruhige Ton der „offenen Erklärung“ und die größere Klarheit in der Darstellung die weitere Discussion auf die beiden Hauptpunkte, hinsichtlich welcher Differenzen bestehen, leiten wird.

So haben wir denn auf beiden Seiten — zunächst freilich nur in formaler Hinsicht — die Fehler nicht zudecken können, Fehler, die von beiden Seiten nicht bloß uns schmerzlichs berührt, sondern auch viel Anstoß erregt haben in weiten Kreisen. Ich kann aber diese Zeilen nicht abschließen, ohne der festen Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen, daß das beiderseitige Fehlen unter specieller göttlicher Zulassung geschehen ist. Es ist doch ganz merkwürdig, daß die Schriftfrage in ähnlichem Sinne wie dem Volck'schen schon wiederholt bei uns zu Lande Besprechungen unterzogen ist, ohne jemals bisher dieses Aufsehen und Widersprechen zu erregen. Wir stehen aber jetzt in einer so ernsten, schweren entscheidungsvollen Zeit für unsere lutherische Kirche, wie seit Menschengedenken solches vielleicht nicht der Fall gewesen ist. Und es wird immer dunkler. Die Wellen gehen hoch um uns und wider uns. Drinnen aber in unseren Gemeinden rühren sich allerorten die verschiedensten Secten, als Irvingianer und Baptisten. Rettungslos verloren ist unsere lutherische Kirche, wenn wir uns nicht an das ewige Wort Gottes anklammern. Nur mit ihm und an ihm können wir bestehen bleiben in allen schweren Stürmen. Aber das ist eben das tiefste Elend unserer subjectivistischen Zeit, daß auch die Christen und Jünger des Herrn ein jeder seinen eigenen separaten Weg wandeln, ohne Gemeinschaft in der Gemeinde Christi und an Ihm, unserm Haupte, ohne Erfahrung von der Gotteskraft der heiligen Gnadenmittel, durch welche allein der Herr Sein Leben Seiner Gemeinde und in ihr allen einzelnen Gliedern vermittelt. Wie wenige haben noch in der christlichen Gemeinde auch noch Ahnungen nur von der Bedeutung und dem Segen ihrer heiligen Taufe für den täglichen Stand der Sündenvergebung und der Heiligung und für die Versicherung der ewigen Seligkeit! Wie erschrecklich fremd ist uns Christen und Lutheranern des neunzehnten Jahrhunderts der Gebrauch des heiligen Sacramentes des Altars, wie er in der ersten Christenheit bestand, geworden! Und wie viele lutherische Christen giebt es in unseren Landen, die

da leben im Worte Gottes und im täglichen vertrauten Verkehr mit ihrer Bibel stehen?! Ist es nicht auch bei den meisten „Gläubigen“, vielleicht bei uns allen, eines der hervorstechendsten Merkmale unseres Christenthums, daß wir der heiligen Schrift so fremd und kalt gegenüber stehen? Wie sollen wir da bestehen in diesen schweren Zeiten der Sittungen?! Sollen wir nicht uns besinnen auf die Schätze unserer Kirche, die heiligen Gnadenmittel, die wir so wenig ausgenutzt und brach haben liegen lassen? Vor allem das Wort Gottes in der heiligen Schrift und in der Gemeindepredigt ist es, das in aller Noth uns sich erweisen kann und wird als ein Retter, wenn wir uns daran halten und darinnen leben wollen.

Nun, ich meine, eben in unseren Zeitläuften hat Gott aus Erbarmen es so gefügt, daß um die Frage nach der rechten Werthschätzung des Wortes Gottes ein Kampf hat entbrennen müssen unter uns. Er hat es auch zugelassen und so geleitet, daß die fleischliche Schwachheit und Fehlen auf beiden Seiten Ursache geworden ist, daß weithin die Erregung in die Gemeinden mit eingedrungen ist und die Fragen: „Ja, wer hat denn Recht? was ist denn eigentlich das Wort Gottes? was haben wir an ihm?“ nicht mehr todtgeschwiegen werden können, sondern vor der Gemeinde durchgesprochen werden müssen. Gott der Herr braucht menschliche Schwäche und Versündigung so oft, um sie Seinen Zielen dienstbar zu machen, daß wir nicht zweifeln können, Er hat es auch jetzt bei uns so gethan. Darum wollen wir auch nicht mehr hadern oder es nachtragen, wo der Eine und Andere gefehlt hat; der Herr wolle es Alles zudecken! Wir alle aber wollen uns aufmachen und mit Ernst und Gebet und brüderlichem Geiste forschen darnach, was wir an Gottes heiligem Worte haben; wollen uns mit Gottes Hilfe einigen in der Lehre vom Worte Gottes (aber nur in der Wahrheit, in die uns der Heilige Geist leiten wolle). Vor Allem aber helfe uns Gott sammt allen unseren lutherischen Gemeinden unseres Landes, uns wieder einzuleben in das Wort Gottes, daß es uns zur Lebenskraft werde, darin wir durch den Glauben fest bleiben bis an's Ende. Daß dazu auch dieser Kampf, und auch die Veranlassung und Art des Kampfes, nach der Leitung Gottes dienen muß, der Gedanke wird versöhnend in uns allen wirken über dem, was hinter uns liegt und uns helfen, von beiden

Seiten einer den andern mit Sanftmuth zu tragen und zu fördern, bis wir kommen zu einerlei Erkenntnis der Lehre. Wollte Gott dazu auch die nachfolgenden Worte und Ausführungen trotz aller ihrer Schwächen, Mängel und Unfertigkeit in Gnaden segnen. Das ist der einzige Wunsch, mit dem ich sie hinausgehen lasse.

II. Heilsgeschichte und Offenbarung.

Der Begriff „Heilsgeschichte“ spielt eine so hervorragende Rolle in der Entwicklung der Gedanken Vold's in seinen Vorträgen vom vorigen und diesem Jahre, daß wir an eine sachliche Erörterung der Schriftfrage nicht herantreten können, ohne unsere Stellung zu der Bedeutung der Heilsgeschichte für die Schriftforschung in Kürze dargelegt zu haben. Ich bin dazu um so mehr genöthigt, als von verschiedenen Seiten Nolden öffentlich und mir privatim zu verstehen gegeben wurde, daß unser Standpunkt, den wir zu der Lehre vom Worte Gottes und der heiligen Schrift einnehmen, nicht bloß „pietistisch“, „separatistisch“, „reformirt“ und Aehnliches mehr sei, sondern auch namentlich an einem vollständigen Mangel an Verständnis für die Heilsgeschichte und die stufenmäßige Entwicklung der göttlichen Offenbarung des Heils in Christo krankte, was am Deutlichsten daraus erhelle, daß wir die heilige Schrift schlechtweg „die Offenbarung Gottes“ nennen. Es sei doch klar zu Tage liegend, daß es Offenbarung Gottes 2500 Jahre lang gegeben, bis auf Moses, ehe noch ein einziger Buchstabe der heiligen Schrift niedergeschrieben gewesen sei. So gehen wir denn an dem „Leben“ vorbei, haften bloß am geschriebenen Worte, und es sei unsere ganze Auffassung von der Offenbarung des Heils, von dem Worte Gottes und der heiligen Schrift eine todte und mechanische!

Diese Vorwürfe sind freilich sehr gewichtige und würden unsere ganze Lehre von der heiligen Schrift richten, wenn sie wirklich zutreffend wären, ebenso wie der ebenfalls wider uns erhobene Vorwurf, daß wir kein Verständnis für die Bedeutung der Lehre von der „Gemeinde“ besäßen. Wir sollen nämlich angeblich lehren, daß der Mensch, der Einzelne, garnicht oder höchstens nebenbei der Kirche und ihrer Predigt

bedürfe, um zu Christo zu kommen. Man brauche nur einem unbekehrten, ungläubigen Menschen eine Bibel in die Hand zu geben, er werde dann schon ganz ohne Kirche oder Gemeinde und ohne Predigt zum Glauben kommen. Damit verachteten wir die Stellung, die Christus der Gemeinde angewiesen zur Mittheilung Seines von Ihm für uns erworbenen Heils an die Menschheit; mißverstanden die unbedingte Nothwendigkeit der organischen Gliedschaft aller Gläubigen untereinander in der christlichen Gemeinde und lösten dieselbe auf in lauter einzelne Individuen, die der Vermittelung des Heils durch die Gemeinde und ihren Dienst nicht bedürften, sondern mit ihrer Bibel allein schon zurecht kämen. Aber freilich mußten wir denn (und thaten das auch) behaupten, die Bibel sei bis zu ihrem letzten Worte und Buchstaben „inspirirt“.

Ob unsere Gegner mit diesen Behauptungen recht haben, mag ein jeder aus den Darlegungen dieses und der folgenden Abschnitte mit ernster Prüfung selbst beurtheilen.

Zunächst wende ich mich dem Begriffe der „Heilsgeschichte“ und „Offenbarung“ zu.

Ganz ohne Zweifel gehört es zu den größten unter den zahlreichen Verdiensten des verstorbenen Professor Dr. von Hofmann um die gläubige Theologie und damit auch um die ganze Gemeinde, daß er beiden das Verständniß für die Bedeutung der geschichtlichen Entwicklung des Heils, das nach Luther's Zeit immer mehr abhanden gekommen war, wieder eröffnet und nachdrücklichst zum Bewußtsein zu bringen gesucht hat. Dieser Gedanke durchzieht die ganze Theologie Hofmann's: daß das Heil oder die Erlösung der Menschheit und der ganzen Welt nach dem Sündenfalle nicht plötzlich, unvermittelt, von Gott als eine fertige Thatfache in die Welt gesetzt ist. Die Menschheit hätte es so nicht im Glauben fassen und sich aneignen können. Vielmehr hat die göttliche pädagogische Weisheit in ganz allmählichem, stufenweisem Fortschritte eines geschichtlichen Werdens die Thatfache der Erlösung oder das Heil in Christo vorbereitet und ausgestaltet. Und entsprechend dem allmählichen, geschichtlichen Verlaufe der Entfaltung und Verwirklichung der Heilsabsicht Gottes, hat Gott auch nicht gleich von vornherein den Menschen Seinen ganzen Heilsplan: daß Er sie durch die Hingabe Seines Sohnes und durch dessen Kreuzestod und Auferstehung erlösen, und aus Ihm eine

neue Menschheit zeugen wolle, mitgetheilt. Sie hätten Solches nicht fassen noch auch die Nothwendigkeit einer sogenannten Erlösung einsehen können. Daher hat Gott diesen Seinen Heilsplan erst allmählich, zugleich mit der geschichtlichen Anbahnung der Verwirklichung desselben, schrittweise offenbart und mit immer zunehmender Deutlichkeit Seinen Gläubigen zum Verständnis gebracht, von den allereinfachsten Grundzügen des Heilsplanes in der Verheißung des Weibesamens anfangend, bis zur schließlichen vollen Entfaltung der Heilsgedanken Gottes durch den Mund Christi selbst, in welchem auch die Heilstat Gottes zur principiellen Verwirklichung gelangt ist.

Dieser Gedanke von der geschichtlichen, fortschreitenden Entfaltung der Heilstatsachen, deren vollentfaltete Herrlichkeit erst dann in Erscheinung treten wird, wenn die Vollzahl der aus Christo gezeugten, erlösten neuen Menschheit oder Gemeinde Gottes auf der neuen Erde und dem neuen Himmel mit Christo verklärt sein wird in die volle Gemeinschaft Gottes, der dann sein wird Alles in Allem, — dieser Gedanke, der wie oben gesagt, die ganze Theologie Hofmann's durchzieht, erscheint an sich (weil ganz aus der heiligen Schrift gezogen) ganz einfach und selbstverständlich zu sein. Dennoch ist er seit Luther's Zeit immer mehr unverstanden gewesen. Er ist aber von einer so wunderbar befruchtenden Kraft, sowohl für die ganze Theologie (namentlich die Schriftforschung), als auch für die Predigt in der Gemeinde und die Förderung des Verständnisses der heiligen Schrift bei dem Forschen des einzelnen Christen zu seiner täglichen Erbauung in der Bibel, daß das gegenwärtige Jahrhundert ohne Zweifel in der theologischen Wissenschaft positiv bauend nichts annähernd so Bedeutungsvolles zu Tage gefördert und der christlichen Gemeinde zu Dienste gestellt hat, als diese von Hofmann allseitig durchgeführte große Idee. — Ich bin leider noch sehr unvollkommen in der Erkenntnis der Hofmann'schen Theologie und dem Studium seiner großen exegetischen und systematischen Werke, kann aber nicht umhin zu bekennen, daß nächst Luther, der allerdings hoch oben an steht, ich kaum von einer anderen Seite her so viele befruchtende Anregung für die Predigt und das Verständnis der heiligen Schrift empfangen habe, wie von meiner immerhin noch geringen Kenntnis Hofmann'scher Werke.

Die eigentliche Größe der Lehre Hofmann's von der Idee der

Heilsgeschichte ist meinem Verständniß aber namentlich auch durch einen bemerkenswerthen Umstand aufgegangen. Nämlich: die großartige Idee der Entwicklung des Heils in einer von Gott gewirkten und unter Wundern der Offenbarung verlaufenden Geschichte, — der stufenweise fortschreitenden Entfaltung der Heilsidee Gottes und ihrer Vermittelung an das Verständniß der Gläubigen, — der in der gottmenschlichen Person Christi, als des Alles beherrschenden Centrums der Heilsgeschichte, erfüllten Heilsverwirklichung, doch so, daß aus dem Anfänger und Haupte eine ganze neue Menschheit, die Gemeinde, gezeugt und entfaltet werden soll, — diese Idee ruht so fest auf der heiligen Schrift, daß sie von keiner Seite angefochten werden kann, und läßt es dennoch zu, daß in einzelnen unwesentlichen Stücken eine abweichende Anschauung in der Detailausführung aufgenommen werden kann, ohne daß man darum den wunderbaren Grundgedanken aufzugeben brauchte.

So kann ich nicht leugnen, daß ich mich in einer Hinsicht der Hofmann'schen, auch von Volk vertretenen Ausführung in der Darstellung der Idee der Heilsgeschichte nicht anschließen kann. Und doch bin ich mir bewußt, von der Idee, daß das Heil Gottes für die Menschheit in einer geschichtlichen Entwicklung entfaltet und zur Verwirklichung gebracht ist, nicht um Haaresbreite abzuweichen, ja in den meisten Punkten, namentlich aber beim Centrum, Christo, mit Hofmann und Volk in Eins zusammenzutreffen, und ebenso in dem endlichen Abschluß der Geschichtsentwicklung, in der Aufnahme der vollendeten Menschheit Gottes durch Christum in Gott. Meine Abweichung betrifft die — wenn ich so sagen darf ohne kränken zu wollen — judaisirende Detailausmalung der großen Grundzüge. Kurz gesagt: In den Ausführungen auf pag. 28 und 29 der diesjährigen Vorträge Volk's spricht er es — zusammenstimmend mit Hofmann und anderen, ähnlich lautenden Stellen seines vorigjährigen und seiner diesjährigen Vorträge aus, daß die Heilsgeschichte im Alten Testamente, wie sie in dem großen Geschichtswerke erzählt wird, „die Geschichte der israelitischen Volksgemeinde von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer Auflösung im Exil“, — und darauf „die Wiederherstellung des Gottesstaates bis zum Ende der alttestamentlichen Offenbarungszeit“ bietet. Oder wiederum: „Die Gemeinde Jesu Christi hat ihre Vorgeschichte in der Geschichte des israelitischen Volkes.“

Es scheint mir aber — und ich glaube mich bei dieser Kritik auf Luther'sche Gedanken zu stützen —, daß für die alttestamentliche Heilsgeschichte zu sehr die Bedeutung des jüdischen Volkes, als Volkes ausschließlich betont wird. Und weil allerdings das große Geschichtswerk des alten Testaments mit nur elf Capiteln des ersten Buches Moses die Geschichte vor Abraham erzählt, und die übrigen 2000 (resp. 1600) Jahre alttestamentlicher Zeit den Inhalt des ganzen übrigen Geschichtswerkes ausmachen, so erscheint es fast unmöglich zu sein, diese elf Capitel als gleiche Hälfte dem übrigen Geschichtswerke (welches allerdings nun erst die Vorgeschichte des israelitischen Volkes bis zum Schluß der Genesis und dann die eigentliche Geschichte dieses Volkes bietet) gegenüberzustellen.

Ich gebe ohne Weiteres zu, daß den Schreibern dieser Bücher, die sämtlich Glieder des jüdischen Volkes gewesen, der Theil der von ihnen erzählten Geschichte, welcher sich in der Form ihres Volksthum's abspielt, als der ihnen persönlich näherliegende, wichtiger und näherbekannt gewesen ist, daher auch eine so ausführliche Behandlung erfahren hat, und zwar ohne Zweifel unter specieller Leitung des Heiligen Geistes.

Dennoch aber meine ich, daß für eine vom Standpunkte der neutestamentlichen Erkenntnis aus aufgebaute Idee der Heilsgeschichte nicht das jüdische Volk als Volk so sehr in den Vordergrund gestellt, ja ausschließlich als Träger der Heilsgeschichte dargestellt werden sollte. Vielmehr möchte ich eine solche Fassung geben: Die alttestamentlichen Geschichtsbücher bieten, nach der Zerstörung der von Gott gewollten und bei der Schöpfung geplanten Menschheit Gottes, die Vorgeschichte der in Christo dennoch zur Verwirklichung gebrachten Idee einer Menschheit Gottes. Daß die ganze Geschichte des Alten Testaments unentwegt die vorbereitenden Thaten Gottes zur Verwirklichung dieses wundervollen Gedankens Gottes bis zu seiner in Christo principiell gesetzten Verwirklichung darstellt, — während das Neue Testament die Verwirklichung dieser Idee Gottes principiell in Christo und in der ersten Gemeinde zeigt und hinaus weist bis in die vollste Entfaltung dieses Gedankens auf der neuen Erde, — daß also (ich wiederhole) auch die Geschichte des alten Testaments diesem Gedanken „der Menschheit Gottes“ oder des Reiches Gottes in und für die Menschheit folgt und nicht aufgeht in den viel engeren Gedanken des israelitischen Volksthum's, — das

dürfte erhellen aus den großen, leitenden, aus dem eigenen Munde Gottes stammenden Worten Gottes: im Protevangelium, wo die nun beginnende Heilsgeschichte mit der klaren Botschaft Gottes von der neuen — aus Eva entstammenden — Menschheit, dem Weibessamen eingeleitet wird. Ferner: in der Verheißung an Abraham, welche das Heil als ein die ganze Menschheit umfassendes, alle Völker mit Segen überströmendes angekündigt wird, welchem Heile der sterbende Jakob — auf der Schwelle des israelitischen Volksthum's die zwölf Erzväter segnend — entgegenschaut, nicht in der Gestalt eines aus ihm sich entwickelnden Volksthum's, sondern eines Friedebringers, dem die Völkerwelt, die ganze Menschheit anhangen wird. Und durch die ganze Geschichte des jüdischen Volkes, durch die Lieder seiner gottbegeisterten Sänger, durch die Gesichte und Weissagungen seiner Propheten klingt hindurch immer und immer wieder, daß Jehova's Heil den Völkern und Inseln, dem ganzen Menschengeschlechte gehört. —

Diese Geschichte nun des Alten Testaments, die Vorgeschichte der neuen Menschheit Gottes, des Reiches Gottes, zerfällt im alten Testament in zwei der Zeit nach ziemlich gleiche Theile, in deren ersterem die Träger dieser Geschichte einzelne Personen nur sind aus einer ganzen, sich erst in Völker auflösenden, Menschheit. Und als diese Auflösung in Völker durch eine Wunderthat Gottes sich vollzogen, da wird ein Volksindividuum, das jüdische, zum Träger der Vorbereitungs Geschichte der neuen Menschheit Gottes gemacht, — ein Vorzug, der nicht geringgeschätzt, aber auch nicht überschätzt werden darf. Dazu kommt, daß die Vorgeschichte der neuen Menschheit Gottes sich freilich vollzieht innerhalb der Geschichte des israelitischen Volksthum's, sich aber keineswegs mit der Geschichte dieses Volksthum's deckt. Das erhellt am deutlichsten daraus, daß es ganze Zeitläufte gegeben, wo die göttliche Geschichte sich von der natürlichen Geschichte dieses Volkes so scharf schied, daß das Volksthum als solches abgefallen war und nicht mehr Träger der Reichsgeschichte Gottes war, wie je zuweilen in der Richterzeit oder zu Eliä Zeiten; — und andererseits die Heilsgeschichte und ihr Verlauf schon ihren vorläufigen Abschluß der Weiterentwicklung fand, während das Volksthum Israels noch eine Geschichte von 400 Jahren durchzumachen hatte bis auf Christum, den Anfänger der neuen Menschheit Gottes.

So fern fallen meine Anschauungen von dem äußeren Verlauf der alttestamentlichen Heilsgeschichte nicht mit denen Hofmann's und Vold's zusammen, ohne aber in einen principiellen Gegensatz zu denselben zu treten. Daß diese Differenz indessen doch nicht ganz gleichgültig für die uns beschäftigende Schriftfrage ist, werden wir an anderem Orte zu zeigen haben, während ich hier ausdrücklich betone, daß des Zusammenstimmenden bei Weitem mehr ist als des Abweichenden.

Die ganze Geschichte des Heils ist aber ursächlich zu Stande gekommen durch die Offenbarung Gottes, oder wie Vold sich treffend ausdrückt: durch das Eintreten Gottes in zeiträumliche Schranken. Diese Offenbarung Gottes, zum Zweck der Verwirklichung Seiner über die Menschheit beschlossenen Heilsgedanken, beginnt mit der Erschaffung Himmels und der Erde, der großen grundlegenden Liebesthat Gottes, deren Mittelpunkt für uns Menschen die Erschaffung des ersten Menschenpaares bildet. Und als die hier gesetzte Gemeinschaft Gottes mit den Menschen von diesen selbst durch den Sündenfall gebrochen wurde, zog sich Gott nicht aus den zeiträumlichen Schranken des creatürlichen Daseins zurück, sondern fuhr fort sich innerhalb derselben zu offenbaren, so daß Seine ganze Offenbarung zustrebt der Menschwerdung des eingeborenen Sohnes, des Gottes von Ewigkeit und der durch Ihn vollbrachten Erlösung und Versöhnung der Welt mit Gott. Principiell ist damit in dem „Menschen“ Jesus Christus (zugleich wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren) der Gedanke Gottes: aus der verlorenen Menschheit heraus eine neue, erlöste zu schaffen, zum Vollzug gelangt; auch wenn die ganze Menschheit selbst Sein Heil im Unglauben verworfen hätte. Aber damit giebt sich die Liebe Gottes nicht zufrieden, sondern zu der Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleische tritt hinzu die Offenbarung des Heiligen Geistes, zum Zwecke aus dem zweiten Adam, Christo, durch göttliche, wiedergebärende Zeugung in Buße und Glauben eine neue Menschheit in's Dasein zu rufen, wie solches zu Pfingsten durch die Stiftung der Gemeinde Jesu Christi und durch die weitere Thätigkeit der vom Heiligen Geiste dazu ausgerüsteten Apostel mittelst ihrer kirchegründenden Predigt geschehen. — Damit schließt die heilsgeschichtliche Zeit oder die Zeit der Offenbarung, die Zeit des Eintretens und directen Handelns Gottes innerhalb der zeiträumlichen Schranken unter Zeichen

und Wundern, ab, nachdem das nächste Ziel der Offenbarung Gottes, die neue Menschheit Gottes, anfangsweise, zur Realität geworden war. Die Entwicklung und Ausbreitung der neuen Menschheit Gottes, der Gemeinde Jesu Christi, wird nun den Gesetzen der natürlichen Entwicklung unterstellt, doch so, daß der Heilige Geist, der die Gemeinde aus Christo durch die neue Geburt gezeugt hat, ihr innewohnend bleibt und sie durch Sein Wort leitet und ihre Entwicklung regulirt, bis endlich in der Jetztzeit zur schließlichen Vollendung der Menschheit Gottes, der Gemeinde oder Braut Christi, (um der dann zur höchsten Machtentfaltung und Energie sich aufraffenden Bosheit willen) wiederum eine Zeit der directen Offenbarung Gottes, abschließend mit der Wiederkunft Christi zum Endgerichte und zur Verklärung Seiner Gemeinde in die Herrlichkeit Gottes, eintreten wird. Alsdann ist die Zeitlichkeit der Offenbarung Gottes zu Ende und die Menschheit Gottes selbst aufgenommen in das Wesen der Ewigkeit.

Das ist, was wir (so mit schwachen Worten skizzirt) „die Offenbarung Gottes“ nennen, beginnend mit der Erschaffung Himmels und der Erde, abschließend mit der endlichen Aufnahme des Irdischen in das himmlische Wesen. Wie stimmt es nun dazu, daß wir dennoch es wagen von der Bibel zu sagen: sie sei oder sie enthalte die Offenbarung Gottes? Denn freilich meine ich diese Benennung der heiligen Schrift nicht einfach fallen lassen zu sollen, wohl aber eine Erklärung für dieselbe geben zu müssen um ein Mißverstandenwerden, als sei darin eine „todte“, „mechanische“, „ungeschichtliche“ oder „unlebendige“ Auffassung von der Offenbarung Gottes documentirt, zu meiden. Von gegnerischer Seite wird nämlich uns vorgehalten, daß so wenig als sich die Begriffe „Wort Gottes“ und „heilige Schrift“ decken, indem die heilige Schrift wohl das „urkundliche Wort Gottes“ ist, aber das „Wort Gottes“ viel mehr umfaßt, z. B. auch die gesammte Predigt, ebenso auch die Begriffe „Offenbarung“ und „heilige Schrift“ nicht congruent seien. „Offenbarung Gottes habe es lange vor dem Entstehen der heiligen Schrift gegeben und diese sei nur der „urkundliche Bericht“ von der Offenbarung, freilich von letzterer veranlaßt und erzeugt. (Vgl. hierzu auch Franck, System d. christl. Gewißht. II. Thl. III. Abschn. 1 Kap. § 43)

Aus meinen eigenen obenstehenden Worten über den Vollzug und

den Umfang der Offenbarung ergiebt es sich ja nun freilich ganz von selbst, daß ich die beiden Worte „Offenbarung“ und „heilige Schrift“ nicht als identisch setzen und wechselweise brauchen kann, als bedeuteten beide in jedem Falle genau dasselbe. Es ist auch an sich ganz richtig, wenn die heilige Schrift zunächst als der „urfundliche Bericht von der Offenbarung“ genannt wird; nur kann ich nicht zugeben, daß mit dieser Bezeichnung das Verhältnis, in welchem Offenbarung und Bibel zu einander stehen, erschöpfend, vollständig und in diesem Sinne „richtig“ wiedergegeben ist. Denn es darf nicht außer Augen gelassen werden (was auch Frand a. a. O. ausspricht ebenso wie Volk im Vortrage v. 1884), daß die heilige Schrift selbst im Verlaufe der göttlichen Heils-offenbarung ihre Entstehung hat, gleichsam aus derselben heraus erwachsen ist, nicht aber nachträglich nach Abschluß oder zum Abschluß der Offenbarungszeit als ein „Bericht“ von derselben in einem Stücke verfaßt ist. In diesem letzteren Sinne können wir nicht die Bibel „den Schlußstein der Offenbarung“ nennen. Ihre einzelnen Bestandtheile sind vielmehr so sehr die Merksteine und die Denkmäler der Perioden der Offenbarungszeit, daß wir von dem ersten Anfange der Offenbarungszeit herrührende Worte in der heiligen Schrift besitzen. Es ist darum nicht völlig richtig zu sagen: es habe schon ca. 2500 Jahre Offenbarung Gottes gegeben, ehe der Anfang gemacht sei mit dem Verfassen der heiligen Schrift. Vielmehr sind ihre wesentlichsten Bestandtheile, nämlich die großen, eigenen Offenbarungsworte Gottes, die die Directiven der ganzen Offenbarung, die Culmination der Offenbarung zu jeglicher Zeit bilden, ebenso alt wie die Offenbarung Gottes selbst. Das gilt von den mündlichen Schöpfungsworten Gottes, wie sie 1. Mos. 1 uns aufbewahrt sind, — ebenso von den Reden Gottes beim Sündenfall, gipfelnd in der ersten Verheißung vom Weibesamen, — ferner von den ersten Aussagen Gottes über das Wesen der Versuchung und Sünde zu Cain, — ferner von den Reden Gottes, welche die Sündfluth umgeben, — ferner dem Spruche Gottes, der die Zertrennung des Menschengeschlechtes bei Babel einleitet, — ferner bei den großen Verheißungsreden Gottes an Abraham und weiter an Isaak und an Jakob 2c. 2c. Wer kann sie in so gedrängter Kürze alle hier aufzählen?! Das sind alles eigene, mündliche Worte des lebendigen Gottes, die — mir ist es unzweifelhaft — uns

von dem Heiligen Geiste Gottes durch die Jahrhunderte wörtlich aufbewahrt sind, und als buchstäblich sichere Worte Gottes erst das ganze übrige Offenbarungsthun Gottes, sofern es durch Menschen sich vollzog, beglaubigten. Und obgleich sie nicht mit Feder und Tinte auf Papier geschrieben waren bis auf Moses, so waren diese Worte Gottes doch für jene Zeiten dasselbe, was die heilige Schrift für uns ist: urkundliche Denkmäler (weil wörtlich überliefert und in fester Form göttlicher Rede stehend) der Offenbarung Gottes von Anfang an. Aber nicht bloß Denkmäler urkundlicher Art waren sie, sondern sie waren gewesen und blieben: die eigentlichen Träger und Vermittler der Offenbarung Gottes; und in diesen Worten, wie sie in der heiligen Schrift uns aufbewahrt sind, reicht dieselbe bis in die Urfänge der Offenbarung Gottes hinein, ja es enthält die Bibel in diesen Worten, in denen Gott Sich und Seine Heilsgedanken offenbarend redete, die Uroffenbarung selbst. — Aber nicht allein diese ersten großen Worte Gottes, sondern auch die weiteren Bestandtheile der heiligen Schrift sind so völlig im Centrum der Heilsoffenbarung Gottes zu jeder Zeit entstanden und zum Theil von den Trägern der Heilsoffenbarung geredet, daß wir die Entstehung der einzelnen Theile der Bibel als mit dem Gange der Offenbarungsthaten Gottes so unlöslich verbunden ansehen müssen, daß alles was Gott zum Heil der Welt beschlossen und gethan hat, hier sich abspiegelt, so getreu, wie es in menschlichen Formen überhaupt nur möglich ist. Das meine ich aber nicht wie bloß von einem sehr getreuen Berichte, sondern derselbe Geist Gottes, der in allen den Männern der Heilsgeschichte gelebt, der sie zu Trägern und Organen der Offenbarung Gottes gemacht hat, — derselbe Geist der auch ferner alle die heiligen Schriftsteller geleitet hat, daß sie nach seinen göttlichen Intentionen schreiben mußten, indem er sie erleuchtete zu dem Verständnis und der Erkenntnis des Heilsthuns und Willens Gottes, welches Er durch sie auch späteren Zeiten offenbaren wollte, dieser heilige Geist lebt noch in den Berichten und Worten der heiligen Schrift, so daß wer in derselben forscht und sich in vergangene Zeiten der Offenbarung Gottes versenkt, von dem Lebenshauch dieses heiligen Geistes umweht, von Seiner Lebensmacht ergriffen wird und den lebendigen Contact mit den Zeiten der Offenbarung spürt. Alle die Personen der Offenbarungszeit

werden uns lebendig, weil wir die innerste Zugehörigkeit zu ihnen spüren und erkennen. Wir merken es, daß der Geist der in uns und in der ganzen Gemeinde seit den Zeiten der Offenbarung und Gründung der Gemeinde Christi lebt, derselbe ist, der in ihnen gelebt hat und daß ihre Geschichte die unsere ist, aus der wir herausgewachsen sind. Denn wir forschen in der Schrift nicht als irgend welche Fremde, sondern als Glieder der Gemeinde Christi, deren ganzes Dasein und Leben aus jener Offenbarung Gottes hervorgegangen, — in welcher derselbe Geist lebt, welcher auch durch Vermittelung des Wortes des urkundlichen Berichtes von der Offenbarung immer erneuernd das Leben der Kirche nährt und als dasjenige erhält, als welches es in der Offenbarungsgeschichte gezeugt ist.

Das ist der Sinn, in welchem wir die heilige Schrift die Offenbarung Gottes nennen, obwohl wir sehr wohl zu unterscheiden wissen zwischen der Offenbarung sammt ihrer Geschichte und dem Berichte von derselben. Ich kann aber nicht unterlassen, zum Schluß darauf hinzuweisen, daß die Bezeichnung „urkundlicher Bericht von der Offenbarung“ sich auch in sofern nicht deckt mit dem Thatbestande, als die heilige Schrift an zahllosen Orten des alten Testaments schon hinauswies über die damals vorhandene Offenbarung Gottes auf die bevorstehende in Christo, und somit alle diese Stellen nicht einfach „Bericht“ genannt werden können, denn „berichtet“ kann doch nur werden, was geschehen ist. Und nicht allein bis auf Christum, sondern schon bis in die allerletzten Endzeiten weisen eine Reihe prophetischer Worte des alten Testaments. Ebenso ist es bestellt mit den Reden des Herrn von der letzten Zeit, mit den Weissagungen der Apostel und namentlich mit der Offenbarung Johannis, durch die allein wir einen tiefen Blick thun in die Zeit der ewigen Vollendung und Herrlichkeit der Gemeinde Christi. Sollte das Alles nur „Bericht“ von der Offenbarung sein oder nicht am Ende doch selbst „Offenbarung“?

Nein! weil der eine ewige Geist Gottes, in welchem Er sich von Anfang offenbart hat, Selbst waltet und lebendig sich bezeugt in der heiligen Schrift, — weil durch Ihn, den wir auch im Worte der heiligen Schrift (wenn auch nicht allein in ihr) innerhalb der christlichen Kirche haben, wir in der lebendigsten Berührung mit der heiligen Offen-

barungszeit stehen, eben auch durch die Vermittelung des Wortes der heiligen Schrift, — und weil Er uns die Decke abnimmt in der heiligen Schrift von der letzten Zukunft, der wir mit der Kirche Christi entgegen gehen, so ist die heilige Schrift der letzte lebende und auch größte Zeuge aus der Offenbarungszeit (der größte, weil sie die ganze Offenbarung Gottes in sich zusammenfaßt) und weil sie dieses ist, so stehen wir nicht an bei dem Worte zu bleiben: Die heilige Schrift oder die Bibel enthält die Offenbarung Gottes und ist für uns selbst die in ihr zusammengefaßte und uns lebendig gegenwärtige Offenbarung Gottes.

Nun wird uns freilich hierauf hin der Vorwurf gemacht: wir lehrten die Wortinspiration der heiligen Schrift, d. h. der Heilige Geist habe die heiligen Schriftsteller in der Weise inspirirt, daß er sie bis auf die einzelnen Wörter „gezwungen“ habe richtig zu schreiben und alle Irrungen zu vermeiden. Es ist nämlich heutzutage nicht mehr möglich, sich mit seinen Darlegungen über das Wort Gottes oder die heilige Schrift in die Nähe einer solchen Behauptung zu wagen, daß der Heilige Geist auch die Form und Art der Rede der heiligen Schriftsteller beeinflusst habe, ohne sofort von den verschiedensten Seiten, negativen und positiven Theologen auf das Schreckgespenst „Wortinspiration!“ angerufen zu werden. Trotzdem wollen wir die — immer frischweg als „reformirt“ verurteilte — „Wortinspiration“ nicht auf diesen Schrecken hin gleich verwerfen. Schon oben habe ich es ausgesprochen, daß nach meiner Ueberzeugung uns jene großen ersten mündlichen Reden Gottes aus dem Anfange der Offenbarungszeit „wörtlich“, ja „buchstäblich“ überliefert und so in der heiligen Schrift aufbewahrt sind. Natürlich habe ich damit nicht behauptet, wie man ja leicht unterschieben könnte: Gott habe die Welt „hebräisch“ redend erschaffen, oder die Ursprache im Paradiese und bis Babel sei die hebräische gewesen. Aber nicht allein bei jenen Worten der Uroffenbarung bleiben wir stehen, wenn wir deren wörtliche Aufbewahrung unter der speciellen Leitung des Heiligen Geistes behaupten; sondern, indem wir darauf hinwiesen, daß der Heilige Geist mit den offenbarenden Heilsthaten Gottes Schritt haltend, ja dieselben immer vorbereitend, auch die Heilsgedanken Gottes durch Seine offenbarende Wirksamkeit dem Verständnis der im innersten Centrum der

Heilsgeschichte und des Offenbarungsgebietes Gottes stehenden Personen oder Organe erschloß und sie zur Verkündigung derselben antrieb und ausrüstete, so können wir gar nicht anders, als aus der Thatsache der schrittweisen, durch directe Leitung des Heiligen Geistes veranlaßten, Erweiterung der Heilserkenntnis heraus zu folgern, daß die Leitung des Heiligen Geistes sich soweit erstreckt hat, daß Er auch dafür sorgte, daß zu der offenbarungsmäßig den Trägern der Heilsgeschichte aufgehenden Erkenntnis auch die entsprechenden und zutreffenden Worte sich finden mußten. Wie man hier von einem „Zwange“ oder von einer „Aufhebung der individuellen Selbstständigkeit“ reden kann, ist mir völlig unerfindlich. Man verfolge doch nur die Entwicklung der geoffenbarten Heilsgedanken Gottes in der heiligen Schrift! Da zeigt es sich doch gleich auf den allerersten Blick ohne tiefe Forschung, daß die großen Grundbegriffe, wie: Sünde, Gnade, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Glaube u. a. m. durch die 1600 Jahre, in welcher die heilige Schrift entstanden, immer unwandelbar den einen und selben Sinn behalten haben, den sie von Anfang an gehabt, während in den Händen der Weltweisen und Philosophen oder auch Theologen gleiche Worte von Generation zu Generation stets mit neuen wechselnden Begriffen verbunden werden. Auch in dieser Hinsicht ist ein directes Leiten und Beeinflussen der inspirirten Männer durch den Heiligen Geist bis in die Worte hinein zur richtigen Wiedergabe der Offenbarungsgedanken nicht zu leugnen. Und weiter, nicht bloß die einzelnen Grundbegriffe, sondern die ganze Darstellungsweise der Geschichte sowohl wie auch der Lehre des Heils ist so einzigartig in der ganzen Literatur der Menschheit, daß selbst solche erbitterte Feinde des Christenthums, wie die französischen Encyclopädisten des vorigen Jahrhunderts, widerwillig und zähneknirschend gestehen mußten, eine derartig objective, gerechte, gänzlich unparteiische Geschichtsschreibung kenne die ganze Welt nicht mehr, wie sie die „verfluchte“ Bibel gebe. Sollte nicht auch da, wo selbst ein Feind die Spuren — wenn auch nicht die lebendige Person — dessen, der die heiligen Männer Gottes getrieben beim Reden und beim Schreiben, erkennt deutlich unterscheidbar von allen übrigen Geisteserzeugnissen der Welt, — sollte nicht auch da in der ganzen Darstellungsweise der heiligen Schrift sich uns die Nothwendigkeit aufdrängen, eine directe, auch bis ins Einzelne

gehende Beeinflussung der heiligen Männer durch den Heiligen Geist zu erkennen?! Das ist doch wahrlich kein „Zwingen“, kein „Herabdrücken“ des freien Menscheingeistes, sondern wie Gott keine Person „gezwungen“ oder „herabgedrückt“ hat, Träger und Organ Seiner Offenbarung und Heilsgeschichte zu sein, so handelt es sich vielmehr um ein „Hinaufheben“ menschlicher Persönlichkeiten, die im Glauben sich von Gott hatten ergreifen und bestimmen lassen, in die Sphäre göttlichen Erkennens und Denkens. Und damit ist denn die Beeinflussung und Leitung auch des Redens und Schreibens dieser Personen (wo sie nämlich in ihrer heilsgeschichtlichen Stellung und Beruf sich befanden) kein mechanisches Dictiren, sondern ein „Befähigen“ derselben, sich gemäß der ihnen gewordenen erhöhten göttlichen Erkenntnis und Offenbarung auch in den entsprechenden Worten auszudrücken. Dieser Wahrheit kann sich auch Frank, sonst ein entschiedener Bekämpfer der altlutherischen Inspirationslehre, nicht verschließen, wenn es ihn (System der chrstl. Gewißht. II. Thl. III. Abschn. 2. Kap. § 47, 15.) „den Gegnern zum Trotz auch die Wortinspiration „aufrecht zu halten gelüftet, nämlich so, daß der treibende Geist das „inspirirte Subject mit dem Gedanken oder der Sache auch das Wort „oder die Form finden lasse, beides nach dem Maße der Individualität, „die er zum Heilszeugnis ausrüstet und verwendet“. Warum aber es eine „mechanische“ Vorstellung sein soll, anzunehmen, daß dieser Einfluß des Heiligen Geistes (wohl zu merken: nicht ein herabdrückender, erniedrigender, auch kein gewaltsamer Einfluß, sondern ein emporhebender, befreiender und im Glauben frei überkommener) sich auf die ganze Darstellungsweise der heiligen Schriftsteller bezogen haben kann, auch auf die Gebiete, wo die Offenbarungserkenntnis mit dem natürlichen Wissen zusammenfließt, ist mir ebenfalls nicht verständlich. Daß es sich dabei nicht um Aufstellung geographischer, naturgeschichtlicher, historischer Forschungsergebnisse handelt, ist selbstverständlich. Aber wenn die heiligen Schriftsteller das Gebiet der Profangeschichte streifen oder geographische Notizen oder in die Natur reichende Bemerkungen geben, so thun sie das doch nicht ganz überflüssiger Weise, gleichsam aus Unachtsamkeit vergessend, was denn ihre eigentliche Aufgabe sei, sondern es gehört das Alles eben in ihre Darstellung des Heils, seiner Geschichte und seiner Lehre hinein und dürfte doch die Annahme, daß der Einfluß des heiligen Geistes auch

soweit gereicht haben mag, sie auch hier nicht „Irrthümer“ begehen zu lassen, doch nicht ohne Weiteres „mechanisch“ sein, da es sich nur um ein bewahrendes Seiten dabei handelt, nicht um ein offenbarendes. Hiergegen werden allerdings sofort die in der heiligen Schrift angeblich enthaltenen „Irrthümer“ und „Unrichtigkeiten“ ins Feld geführt. Zugabe, daß es solche giebt, erbitten wir nur den Beweis dafür zu bringen, daß diese Unrichtigkeiten nicht durch die Abschreiber des Textes allmählich in denselben hineingekommen sind, sondern sich bereits in den Urhandschriften der heiligen Schriftsteller selbst befunden haben. Bis dahin sehen wir keine Nöthigung dazu vorliegen, annehmen zu müssen, daß die heiligen Schriftsteller — die ja freilich irrthumsfähige und sündige Menschen waren — dennoch nicht durch den ihnen einwohnenden Heiligen Geist in ihrer ganzen Darstellungsweise, wo sie „heilige Schrift“ schrieben, hätten bewahrt werden können.

Wenn aber im Verlauf des biblischen Berichtes z. B. Josua vom „Stehenbleiben der Sonne“ redet oder andere ähnliche Dinge vorkommen, die auf der damaligen Anschauung und Kenntniss von Naturgeschichte oder Profangeschichte beruhen, so würde ich nicht von einem „Irrthum“ Josuas reden, da weder er noch die Schrift an solchen Stellen den Anspruch erhebt, wissenschaftliche „Offenbarungen“ aufzustellen. Die Beeinflussung seitens des Heiligen Geistes reicht daher soweit, daß er für alle Heils offenbarung der Schrift den h. Männern hilft, unbedingt die entsprechende Form und Worte zu finden, und in allen irdisch-natürlichen Gebieten, die gestreift werden, sie nach der Auffassung und Kenntniss ihrer Zeit reden und sich ausdrücken läßt, aber auch dort wohl sie vor Fehlern gegen das, was sie wissen konnten, bewahrt haben wird.

Daß aber ein biblisch-geistlicher Styl sich unter dem Einfluß des Heiligen Geistes in den 1600 Jahren ausgebildet hat, dem sich bei aller Freiheit der Individualität keiner der heiligen Schriftsteller hat entziehen können, der auch von ihnen aus die ganze geistliche Redekunst der Kirche beeinflusst hat, das ist eine Thatfache, die doch kaum in Abrede gestellt werden kann. Finden wir daselbe doch schon bei irdischen Meistern, daß sie das Gepräge ihres Geistes ihren Schülern — ohne Vernichtung der individuellen Selbstständigkeit derselben — bis in die Einzelheiten nicht allein der Gedanken, sondern auch der Redewendungen ausdrücken. Wir

bitten in dieser Hinsicht diejenigen Leser, welche in Etwa Kenner Hofmann'scher Werke und seiner Schüler sind, mit einiger Aufmerksamkeit es zu beachten, wie sich die großartige Ueberlegenheit seines Geistes und Genies nicht allein darin bei seinen Schülern kundgiebt, daß sie seinen großen, tonangebenden Gedanken folgen und sie nun reproduciren oder auch weiter ausführen, sondern in ganz überraschender Weise bei aller individuellen Färbung und Eigenthümlichkeit eines jeden einzelnen Schülers dennoch ihrer aller Redeweise und Redewendungen von der Hofmann'schen Redeweise beherrscht werden, so daß ganze Sätze häufig so klingen, daß Hofmann sie selbst nicht anders geschrieben haben könnte. Wenn nun schon, wo doch solch ein Beeinflussen seitens des Meisters völlig außer dem Bereich des Beabsichtigten auf beiden Theilen liegt und sich nur aus der Macht des Geistes, der beiden gemeinsam ist — bei dem einen original, bei dem andern überkommen —, der Einfluß des menschlichen Geistes auf die Schüler sich über die befruchtenden Gedanken bis in Redewendungen, Satzgefüge und Worte erstreckt, ohne daß die Schüler unselbstständig oder „Griffel“ geworden wären, wie sollte nicht der beabsichtigte, leitende, inspirative Einfluß des Heiligen Geistes eine beherrschende Macht nicht bloß auf die Erkenntnis der Heilsgedanken Gottes, sondern auch auf die Darstellung der durch Offenbarung gewonnenen Erkenntnis bis in die Redeweise und Worte bei voller Wahrung der menschlichen Freiheit und Bewußtseins möglich sein?! So erscheint mir das Festhalten der Wortinspiration in diesem Sinne doch nicht als etwas so Unberechtigtes, daß es gleich aus dem Bereich des „Lutherischen“ und „Lebendigen“ ausgewiesen und als „reformirt“ und „mechanisch“ gebrandmarkt werden müßte.

Wir sind aber hiermit schon von der Heilsgeschichte und Offenbarung zum „Worte Gottes“ übergegangen.

III. Das Wort Gottes.

Es hat Gott gefallen, in der Form menschlicher Rede die Kunde von dem Heile in Christo, das Er uns zubereitet hat, uns zu vermitteln. Und mehr noch: in den Besitz dieses Heils hat Er uns eingesetzt, indem

Er mittelst der heiligen Taufe uns eingegliedert hat in die neue Menschheit Gottes, die Gemeinde Jesu Christi. Diese, die wahre Kirche Seiner Gläubigen, steht durch die innigste Lebensseinheit mit Jesu Christo, ihrem Haupte, dessen Leib und Fülle sie ist (Eph. 1, 23), in dem Vollbesitz alles Heils und hat an demselben auch die Gewißheit ihrer ewigen Herrlichkeit mit Ihm. Nur in der Gemeinde Christi und durch ihren Dienst gelangen ihre Glieder, die einzelnen Gläubigen, in den Vollbesitz des Heils, welches als vollkommene Fülle und Ganzes gedacht: nämlich Christus selbst in der Herrlichkeit, die Er mit dem Vater hat, — nur von der ganzen Gemeinde, als ein Leib Christi verstanden, gefaßt und vollkommen angeeignet wird. Aber wiederum ist die Gemeinde Christi, wo es auf den Vollbesitz des Heils in Christo ankommt, nicht zu verstehen als die Summe der Gläubigen, die gerade heute oder zu einer andern Zeit auf Erden leben und sich in Christo, ihrem Haupte, geeint wissen. Denn auch diese „jeweilige“ Gemeinde Christi ist nicht im Stande den göttlichen Reichthum des Heils in Christo voll und ganz zu umfassen im Glauben und Erkenntnis und sich's so anzueignen. Vielmehr nur die ganze Gemeinde Christi, wachsend und zunehmend von der Zeit ihrer Stiftung bis zum Tage der Wiederkunft Christi, bestehend aus allen Gläubigen und Heiligen aller Zeiten von Christo an bis zum Ende der Zeiten (ja, auch die Gläubigen des alten Testaments mit inbegriffen); von ihren ausgezeichnetsten Gliedern, den heiligen Aposteln, bis zum geringsten unter allen Gläubigen, — diese ganze neue Menschheit Gottes ist es, welche als Einheit an Christo gegliedert, Sein Leib und Fülle ist und vollkommen den Vollbesitz Seines Heils hat und sich dasselbe immer mehr aneignet, bis zu ihrer völligen Verklärung sammt Christo in Gott. In diese Gemeinde und in den Mitbesitz des ihr eignen Heils sind wir durch die heilige Taufe im Glauben eingegliedert, und so ist es klar und ersichtlich, daß eine Gemeinschaft mit Christo, ein Theilhaben an Seinem Leben und Heil nur möglich ist bei gliedlicher Zugehörigkeit zu dieser „Gemeinde der Heiligen“, die ihrerseits dazu verordnet ist, durch ihren Dienst und Handreichung oder durch die Anwendung der von Christo dazu eingesetzten Gnadenmittel die einzelnen Erlösten zum Glauben an Christum zu bringen und an ihrem Theil in den Besitz des Heils zu setzen. Solchen Dienst verrichtet die wahre,

ideal als Ganzes gedachte, Gemeinde Christi indessen nur in der Gestalt der „jeweiligen“ Kirche, d. h. in der Gemeinde aller zu einer bestimmten Zeit gerade (also etwa heute) auf Erden lebenden Gläubigen, die in den verschiedenen gemischten Kirchenkörpern vertheilt, aber doch in Christo zusammengeschlossen sind. Aber keine „jeweilige“ oder „zeitgeschichtliche“ Kirche oder Gemeinde der in diesem oder jenem Zeitalter gerade auf der Erde lebenden Gläubigen ist (nach dem oben Gesagten) im Stande, von sich zu sagen, daß sie den der ganzen Gemeinde Christi verliehenen Vollbesitz des Heils sich schon vollkommen angeeignet habe oder in die Erkenntnis des jener eignenden Reichthums der Gnade völlig eingedrungen ist. Zwar die Fülle des Heils in Christo soll auch jeder „jeweiligen, zeitgeschichtlichen“ Gemeinde der Gläubigen zu vollem Brauch und Dienste stehen, nach dem Maße, wie sie befähigt ist, es sich anzueignen; und ebenso steht jedem Einzelchristen das ganze Heil, als auch ihm eignend, ganz zu Gebote; aber doch der Idee nach beiden nur als integrierend zu der wahren, vollen Gemeinde Christi Gehörenden, — dabei noch dem Einzelchristen als Gliede der gegenwärtigen Gemeinde der Gläubigen. Das Heil ist nun aber nichts anderes wesentlich als das in der Person Christi vermittelte Liebesverhältnis Gottes zu uns. Dieses ist aber der Gemeinde jeder Zeit voll erschlossen und zugänglich, wird aber ihr und jedem einzelnen Gliede der Gemeinde nur durch die Gnadenmittel vermittelt. Weil es aber eben als ein Liebesverhältnis Gottes in Christo uns vermittelt ist, so liegt darin enthalten, daß es doch ein persönliches Verhältnis eines jeden einzelnen Gliedes der Gemeinde ist und jeder jeweiligen, zeitgeschichtlichen Gemeinde. Denn Christus, so gewiß Er mit der ganzen Fülle Seines Heils und Seiner Herrlichkeit erst von Seiner ganzen Fülle der Gemeinde der Heiligen im Glauben und dann im Schauen umfaßt wird und ihr vor allem angehört, hat es doch so geordnet, daß in dieser Seiner Gemeinde Er auch ihrem geringsten Gliede voll gehört. Denn sowohl jeglicher zeitgeschichtlichen Gemeinde wie jedem einzelnen Gliede ist nicht ein Theil des Heils oder ein Stück von Christo gegeben, sondern Christus Selbst und Sein volles Heil, nur vermag nicht die zeitgeschichtliche Gemeinde oder auch der Einzelchrist weder die ganze Fülle der Erkenntnis Christi und Seines Heils in sich aufzunehmen, noch auch den ganzen Reichthum der geistlichen

Güter, die in Christo beschlossen sind, anzuwenden und auszunützen zu jeder Zeit, — denn das Zeitliche ist nicht fähig, völlig das Ewige zu erfassen. Aber wie erst die Fülle oder Vollendung der Gemeinde fähig sein wird, das ganze Heil Gottes in Christo zu verwerthen nach dem Maße der ihr verliehenen, der Fülle des Heils entsprechenden, vollkommenen Aufnahmefähigkeit, — so soll doch auch jede jeweilige Gemeinde und jedes einzelne Glied nach dem Maße der ihnen gegebenen Fähigkeit (oder sagen wir: Glauben) vollkommen Christum und Sein Heil sich aneignen, so daß auch sie vollkommen in Ihm und der Liebe Gottes selig sein können, wenn sie nach ihrem Maße völlig von Ihm erfüllt sind.

Diese Aneignung oder der persönliche Heilsbesitz im Glauben hängt ausschließlich ab von der rechten Benutzung der Gnadenmittel. Christus, das lebendige Haupt Seiner Gemeinde, ist ihr zwar alle Zeit voll und ganz gegenwärtig, aber Seine Gegenwart und Sein Heil theilt Er mit Seiner Gemeinde zu allen Zeiten nur durch die Gnadenmittel. Die Gemeinde und jeder Einzelne findet und genießt die Liebe Gottes in Christo nirgends anders als in den Gnadenmitteln, welche nichts sind als die Vergegenwärtigung des erhöhten Hauptes der Gemeinde in irdischen Mitteln zu Seiner Selbstmittheilung an die Gemeinde, und in ihr an Seine einzelnen Glieder. Und daß beides: die Gemeinde und ihre einzelnen Glieder, bei dieser Selbstmittheilung Christi in den Gnadenmitteln in's Auge gefaßt sind, im inneren Zusammenhang mit einander, das ergiebt sich schon daraus, daß die Gemeinde es ist, welche die Gnadenmittel zum Dienste ihrer Glieder verwaltet und „in Action setzt“ (Frank), d. h. in jedem einzelnen Falle austheilt. Ferner auch daraus, daß wir jeder einzelne in der heiligen Taufe in ein persönliches Verhältniß zu Christo und durch Ihn zu Gott gesetzt werden, was Paulus nennt: „Christum anziehen“ (Gal. 3, 27.), also den ganzen Christum empfangen, welches aber doch wiederum nicht anders geschieht, als daß wir durch die Taufe in die Gemeinde Christi, Seinen Leib, eingegliedert werden und in ihr nur Theil haben an Christo. — Und nicht anders ist es mit dem heiligen Sacrament des Altars bestellt. In demselben giebt Sich uns, jedem Einzelnen, Christus ganz persönlich, leibhaftig im leiblichen Genuß zu eigen, aber doch so, daß, wie es in der Gemeinschaft der Jünger und nur für die Gemeinschaft gestiftet

ward, so auch das Empfangen des Sacramentes uns in unserer Zusammengehörigkeit nicht mit Christo allein, sondern auch mit Seinem Leibe, der Gemeinde der Gläubigen, befestigt und diese beiderseitige Befestigung zum Zweck hat, — wie klar aus den eng zusammengehörigen Versen 1. Corinther 10, 15 u. 17 hervorgeht, die von der Gemeinschaft am Leibe und Blute Christi reden und ebenso davon, daß durch das Genießen alle Genießenden an dem Einen Brote zu Einem Leibe werden. — Nicht weniger deutlich zeigt sich diese Wechselbeziehung und unlösliche Zusammengehörigkeit von Gemeinde und Einzelnem bei dem dritten Gnadenmittel, dem Worte Gottes. Denn das Wort Gottes ist das Zeugnis, die Verkündigung von dem Heile Gottes in Christo, das Er der Gemeinde bereitet hat, aber in der Gemeinde auch jedem einzelnen Gliede, denn der Gerechte soll seines Glaubens leben, also auch für seine Person speciell dem Worte glauben und das darin angebotene Heil: Christum, ergreifen, was er aber wiederum nur kann in der Gemeinde, in der und durch deren Dienst die Predigt des Evangeliums an den Einzelnen kommt, so daß er glaubt. Und ebenso ist es mit dem Verkündigen selbst bestellt. Dieses ist ein Zeugnis, das Gott zunächst zur Gründung der Gemeinde durch Seinen Geist gegeben und das nun von der durch das Wort in's Leben gerufenen Gemeinde weiter getragen und verkündigt werden soll. So wenig wie die beiden anderen Gnadenmittel ist nämlich das Wort jemals „Product“ der Gemeinde, wohl aber der Gemeinde zur Verwaltung übergeben. Und solchem Auftrage kommt sie nach, — doch stets durch ihre einzelnen Glieder, welche, wo es normal steht, Zeugen und Verkündiger sein sollen von dem Heile Gottes, das die Gemeinde als das ihrige bekennet, und welches doch im Zeugnis den Charakter des Selbsterfahrenen und Selbstgeglauten in der Person des Redenden haben muß, denn „ich glaube, darum rede ich“. (Ps. 116, 10.)

So besteht denn beides, eben durch die der Gemeinde von Christo zu Seiner selbst Vergegenwärtigung und Mittheilung eingeordneten und darum Ihn und Sein Heil einschließenden und ausschließlich durch sich mittheilenden drei Gnadenmittel: daß Christus sich zunächst Seiner Gemeinde in den Gnadenmitteln giebt und nur in der Gemeinde und durch deren Dienst und Verwaltung der Gnadenmittel (aber auch der einzelne Christ, der in Gottes Wort forscht und der Geistliche, der in

der Selbstcommunion sich das h. Abendmahl reichen muß, ist Glied der Gemeinde und verwaltet als solcher mit Fug und Recht die Gnadenmittel des Wortes und Sacramentes). Und zweitens: auch zu dem einzelnen Gliede der Gemeinde oder Seines Leibes — also freilich in derselben — hat Christus mittelst der Gnadenmittel ein directes, persönliches Heilsverhältnis und unterhält dasselbe durch den Glauben, welches keiner Mittlerschaft bedarf, auch nicht durch die Gemeinde, obgleich das Heilsverhältnis nur innerhalb der Gemeinde besteht und durch ihren Dienst entstanden ist. Daher denn die heilige Schrift zur Verdeutlichung dieses Thatbestandes das Gleichnis braucht: Christus das Haupt, die Gemeinde der Leib, die Einzelnen Gläubigen die Glieder.

Wie nun die Kirche (und an ihr die einzelnen Gläubigen) ihr Leben nur aus Christo hat durch Seinen ihr innewohnenden Heiligen Geist, aber fort und fort vermittelt in den Gnadenmitteln, so richtet sich die Lebensfülle und Lebensenergie der jeweiligen Gemeinde oder ihrer Glieder darnach, in welchem Maße sie (und zwar für die Glieder zugleich: ob im richtigen Verhältnis zur Gemeinde stehend) die in den Gnadenmitteln gebotene Lebensmittheilung Christi in Seinem Heiligen Geiste zu empfangen, auszunutzen im Stande ist. Am vollkommensten, allseitig entwickelt, wird sich dieses Zusammenfließen des Lebens Christi mit dem Leben Seiner Gemeinde (wenn ich mich so ausdrücken darf) und ihrer Glieder alsdann gestalten, wenn alle drei Gnadenmittel, Wort, Taufe und Abendmahl, in ihrem Werthe und Bedeutung gleichmäßig erkannt und also treulich benutzt werden. Wo aber solche Erkenntnis noch mangelhaft ist, oder die Benutzung des einen oder des andern Gnadenmittels noch nicht nach dem Willen und den Absichten des Herrn geschieht, da krankt zwar das Leben der Gemeinde oder ihrer Glieder und kann nicht zur vollen rechten Entfaltung kommen. Dennoch bleibt Christus noch bei Seiner Gemeinde und Sein Leben theilt sich ihr und ihren Gliedern mit nach dem Maße, wie sie Seine Gnadenmittel benutzt.

Diese eminente Bedeutung der Gnadenmittel für das Leben der ganzen Gemeinde Christi und in für alle ihre Glieder dürfen wir nicht übersehen, wenn wir nicht entweder in ein schwarmgeistiges Rühmen der Gemeinschaft mit Christo, abgesehen von oder mit Uebersehen der Gnadenmittel verfallen, oder durch Geringschätzung und Vernachlässigung

derselben — nicht so sehr in der Erkenntnis als im Gebrauchen — die Pulsadern, durch welche Christi Leben uns mitgetheilt wird, unterbinden und das Leben matt und kraftlos, ersterbend, machen wollen.

Aber kaum weniger wichtig ist, daß die Gemeinde und alle ihre Glieder genau erkennen, welches denn die Gnadenmittel sind und nicht hinsichtlich des einen oder andern sich falsche Vorstellungen machen und lehren, so daß man am Ende ein Gnadenmittel sucht, wo keins vorhanden ist, oder auch, wo das Gnadenmittel gegeben ist, es übersieht und die Suchenden anderswohin leitet, oder endlich das Gnadenmittel nur theilweise und darum nicht mit vollem Segen gebraucht.

In dieser Gefahr scheinen wir hinsichtlich des Wortes Gottes zu sein.

Wir dürfen dasselbe das Haupt-Gnadenmittel nennen, weil es überall zuerst ausgegangen ist und die Sacramente ihm gefolgt sind, und ferner, weil auch in den Sacramenten das Wort es ist, das sie zu dem macht, was sie sind: zu Mitteln, in denen Christus Sich uns giebt. Wie verhängnisvoll muß aber dann für die Gemeinde und den Einzelchristen ein solcher Irrthum werden, wenn er nicht erkennt: welches denn das Wort Gottes als Gnadenmittel, als Mittel der Erweckung und Gründung des Glaubens der Gemeinde und des Einzelnen, als Mittel der Lebensmittheilung Christi zur Wiebergeburt und Heiligung des Lebens ist!?

Das ist die Frage, an die wir nun herantreten müssen:

Welches ist das Gnadenmittel-Wort Gottes?

Auf diese Frage antwortet der Eine: „das ist doch einfach, — natürlich meine Bibel!“ Der Andere aber eifert dawider: „wie kann ein Buch ein Gnadenmittel sein? kann auch das Leben Christi glaubenswirkend aus einem Buche in die Gemeinde kommen?! Leben Christi in die Gemeinde und den Einzelchristen einführen kann nur „lebendiges“ Wort, Glauben wirken kann nur die „Predigt“. Das sagt ja Paulus klar genug Römer 10, 17.“ Also: dem Einen ist „selbstverständlich“ seine Bibel Gnadenmittel, dem andern ist es ebenso „klar“, daß nur das „mündlich gepredigte“ Wort Gottes Gnadenmittel, Mittel der Erweckung und Gründung des Glaubens oder der Pflanzung und Erhaltung des Lebens Christi in der Gemeinde und in den Einzelnen sein kann.

Wie kommen wir nun aus diesem Widerstreite der Behauptungen und Anschauungen darüber, was Wort Gottes, was Gnadenmittel zu nennen sei, heraus? Wir werden uns dazu an die heilige Schrift selbst und ihr Zeugnis hierüber, sowie an die Geschichte der Entstehung der heiligen Schrift und zwar, da uns dieses bekannter ist, hinsichtlich ihrer Bestandtheile im neuen Testamente wenden müssen. Zuvor ist es aber nöthig, die Ausführungen der Hofmann'schen Schule, welche durch die Vorträge Vold's die Besprechung dieser Frage bei uns angeregt hat, uns zu vergegenwärtigen, ohne uns hier schon auf eine Kritik einzulassen. Vold sagt in seinem „die Bibel als Kanon“ pag. 13 ff.: „Ich kann „nicht umhin, auf eine Thatsache aufmerksam zu machen, welche häufig „übersehen wird und doch ebenso interessant als belehrend ist. Es taucht „immer wieder die Meinung auf, als wäre die h. Schrift die Grund- „lage, auf der die Kirche ihrem dauernden Bestande nach ruhe. Allein „diese Behauptung ist Angesichts der historischen Thatsache unhaltbar, „daß die christliche Kirche schon vorhanden war, ehe auch nur eine einzige „Schrift des neuen Testaments vorlag, ebenso wie es eine alttestament- „liche Gottesgemeinde gab, lange bevor ein alttestamentlicher Kanon „existirte. Wer da einwenden wollte, daß sich die Urkirche zunächst der „Schriften des alten Testaments bediente und darauf stützte, den frage „ich, ob er die Behauptung wagt, daß diese Schriften als solche die „eigentliche Grundlage des kirchlichen Bestandes gewesen seien? Es läßt „sich die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Kirche da war „vor der h. Schrift. Was folgt daraus? Es folgt, daß die Kirche in „ihrem Werden und Sein durch etwas anderes bedingt ist, als durch „das urkundliche Wort der h. Schrift, nämlich durch die Gnadenmittel, „insonderheit durch das Wort als verkündigtes.“

Hier ist zunächst zu constatiren, daß Vold: 1) behauptet, die Kirche sei dagewesen vor der „heiligen Schrift“, während es nur heißen dürfte nach der vorhergehenden Darlegung: vor dem „neuen Testamente“. 2) Daß er die heilige Schrift stricte als nichts anderes bezeichnet, als „urkundliches Wort“, aber (logisch genommen) in einem gewissen Gegensatz zu der Bezeichnung „Gnadenmittel“. 3) Daß ihm „Gnadenmittel“ nur das „verkündigte“ Wort ist, wiederum in einem gewissen Gegensatz zu dem „urkundlichen Worte“ der heiligen Schrift. — Gegen-

über aber der Frage: ob jemand die Behauptung wage, daß die alttestamentlichen Schriften als solche die eigentliche Grundlage des kirchlichen Bestandes gewesen seien? muß ich antworten, daß ich allerdings (wie weiter unten zu erweisen sein wird) behaupten muß, daß die Predigt der Apostel nicht anders „Grundlage des kirchlichen Bestandes“ werden konnte, als indem sie ihre ganze Lehre von Christo als aus den alttestamentlichen Schriften herausgewachsen erwiesen und so erst „aus der Schrift“ heraus sich vor ihren Zuhörern beglaubigten. Mithin gehörten allerdings wesentlich die alttestamentlichen Schriften zur „eigentlichen Grundlage des kirchlichen Bestandes“. Und ich stelle die Gegenfrage, ob jemand es wagen wird, dieses strict in Abrede zu stellen, angesichts der uns aufbewahrten apostolischen Predigten in der Apostelgeschichte und der Schriftzeugnisse Joh. 5, 39; Luk. 24, 27; Apostelgesch. 18, 28? — Hören wir aber Volck's Ausführungen weiter:

„Dies lehrt uns (nämlich: „daß die Kirche in ihrem Werden und Sein durch das verkündigte Wort und nicht durch das urkundliche Wort der heiligen Schrift bedingt ist“) die Geschichte der Kirche von ihrer „Gründung an. Alles was uns die Apostelgeschichte vom zweiten Kapitel „an berichtet, ist ein Beleg dafür. Die Verkündigung des Petrus am „ersten Pfingstfest ist es, durch welche er der Fels wird, auf dem die „Gemeinde sich aufbaut; die Predigt der Apostel ist es, durch die sie „sich ausbreitet; ihr Zeugnis ist es, von dem sie getragen wird. So ist „es in der Urkirche gewesen; und ist es jetzt anders? Was ist es denn, „das den Einzelnen zum Glauben an Christum bringt und so zum „Christen macht? Etwa die Lectüre der Bibel? Nein! sondern das „Zeugnis der Kirche von Christo, das in dieser oder jener Form an ihn „herantritt. „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ sagt Paulus. „Wenn er durch das Lesen der Bibel geweckt würde, so wäre die Aufgabe der Mission eine einfache. Sie dürfte dann nur an die verschiedenen heidnischen Völker, vorausgesetzt daß sie des Lesens kundig „sind, Bibeln in ihrer Sprache senden. Man hat in der That solche „Versuche gemacht. Sie sind resultatlos verlaufen. Jener äthiopische „Kammerer, von dem die Apostelgeschichte erzählt, ließt eifrig in seiner „Bibel. Aber die Lectüre fördert ihn nicht. Denn er versteht nicht, „was er ließt. Wie kann ich — antwortet er auf die Frage des

„Philippus, — so mich Niemand anleitet. Man verweise mich nicht auf „die neutestamentlichen Briefe, welche die Apostel schrieben und hinaus-
„sandten. Denn ich frage: Findet sich im neuen Testament ein einziger
„Brief, ein einziges Schriftstück, welches an Heiden zum Zweck ihrer
„Bekehrung gerichtet ist? Sie wenden sich alle an Gemeinden, welche
„bereits christlich sind; christlich aber wodurch? Durch das lebendige
„Wort der apostolischen Verkündigung.“

Auch an diesen Abschnitt bin ich genöthigt einige vorläufige Worte anzuknüpfen. 1) Warum ist doch das „Forschen“ oder „Suchen“ in der Schrift, davon der Herr Joh. 5, 39. redet, hier nur „Lecture“ der Bibel genannt? Es hätte sich doch wohl die Frage so stellen lassen: „Was ist es denn, das den Einzelnen zum Glauben an Christum bringt und so zum Christen macht? Ist es das „Zeugnis“ der heiligen Schrift oder ist es das Zeugnis der Kirche von Christo?“ — Die Antwort hätte dann wohl nahe gelegen: es ist immer und stets die Verbindung beider Zeugnisse, sowohl der heiligen Schrift als auch der christlichen Kirche von Christo. Denn beide sind Zeugen und Prediger von Christo, aber nicht gesonderte, sondern unlöslich zusammengehörige und darum eben wirkend, was sie wirken: nämlich Glauben an Christum.

2) „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ sagt Paulus. Ja freilich sagt das Paulus Römer 10, 17. Ich bitte aber einen jeden Leser, damit dieser Spruch zu seinem Rechte komme und nicht außer Zusammenhang des Textes, in dem er steht, angewandt werde, um etwas zu beweisen, was er doch garnicht aussagt, die Bibel zur Hand zu nehmen und das ganze Kapitel Römer 10. im Zusammenhang durchzulesen. Und wenn es durchgelesen ist, so frage ich jeden wahrhaftigen Leser, ob denn dort mit einer einzigen Silbe auch nur gehandelt wird von der Frage, ob der Glaube aus der heiligen Schrift oder aus der „mündlichen“ Predigt komme? In dem ganzen Kapitel kommt das Wort: „die Schrift“ überhaupt nicht vor, außer B. 11, wo Paulus sich zur Beglaubigung seiner Lehre auf eine Schriftstelle beruft, aber nicht im Gegensatz zur „Predigt“. Und noch weniger kann hier von einem Gegensatz zwischen „Schrift“ und „Predigt“, hinsichtlich der Glaubenswirkenden Kraft die Rede sein! Es kann doch aus diesem Spruch nicht der Schluß und die Folgerung gezogen werden: „nur die Predigt,

nur das Zeugnis der Kirche wirkt den Glauben an Christum, — nicht aber die Schrift und deren „Lectüre“?! Der Zusammenhang der Gedanken in diesen Kapitel ist doch so klar auf der Hand liegend, daß es unmöglich ist, den Gedanken hier hinein zu bringen: es handle sich um den Gegensatz von Schrift und Predigt, hinsichtlich ihrer Wirkung, und Paulus fälle hier die endgiltige Entscheidung: „nicht die „Lectüre“ der heiligen Schrift, sondern die „Predigt“, das „Zeugnis der Kirche“ bringt zum Glauben an Christum.“ — Vielmehr ist der Gedankengang des 10. Kapitels im Römerbrief so: Nicht die Werke des Gesetzes, wie die Juden in thörichter Verblendung meinen, richten die Gerechtigkeit vor Gott auf, sondern allein der Glaube an Christum, R. 1—4. Zu dieser Gerechtigkeit des Glaubens kommt keiner durch Hinauffahren in die Höhe noch durch Hinabsteigen in die Tiefe, sondern allein durch das Wort vom Glauben, — einfaches menschliches Wort, wie wir es mit dem Munde predigen und im Glauben im Herzen tragen, R. 5—8. So bleibt es denn dabei, daß nur der Glaube an Christum im Herzen und im Worte des Bekenntnisses gerecht und selig macht, und zwar alle, Juden und Griechen gleicherweise. Sie alle, wenn sie des HErrn Namen anrufen, werden selig. R. 9—13. Aber freilich: „wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben?“ also müssen sie doch erst glauben, um anrufen und selig werden zu können? — „wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ also können sie doch erst glauben, wenn ihnen verkündigt ist, wenn sie gehört haben das Evangelium. Denn „wie sollen sie aber hören ohne Prediger“? Kein Mensch kann zum Glauben kommen an Christum, wenn da niemand, kein Prediger da ist, der von Christo Zeugnis ablegt. — Freilich aber kann denn auch kein Prediger von sich selbst gehen, er muß von Gott gesandt sein; d. h. es beruht alles auf göttlicher Gnade und göttlicher Initiative, die auch die Verkündiger des Glauben-wirkenden Wortes senden muß. R. 14. 15. Aber glauben sie denn nun alle? Nein! das hat Jesaias schon erfahren, da er spricht: HErr, wer glaubt unserm Predigen? R. 16. So bleibt es freilich dabei: Der Glaube kommt aus der Predigt, aus dem Hören, das an uns kommt, ohne von uns gesucht zu sein; denn die Predigt selbst kommt aus dem Worte Gottes, d. h. (nach dem griechischen Texte): aus dem Auftragswort, Befehlswort Christi. (vgl. Matth. 28, 19.)

Hätte Er es nicht befohlen, so gäbe es keine glaubenwirkende Predigt. B. 17. Aber dennoch glauben nicht alle und so ist auch Israel der Predigt nicht zum Glauben gehorsam gewesen. B. 18—21.

Ist in diesem Zusammenhange der Gedanken eine Stelle für die Schlußfolgerung: „nur die mündliche Predigt, nicht aber das urfundiiche Wort der Schrift kann zum Glauben an Christum bringen?“

4) Nicht anders ist es aber mit der von Voldk, und ebenso von vielen andern häufig, verwendeten Erzählung von dem Kämmerer aus dem Mohrenlande. Apostelgeschichte 8, 26—39. Sie wird angeführt, um zu zeigen, daß der Glaube an Christum nicht durch das Lesen der Bibel geweckt werden könne. Sonst wäre die Aufgabe der Mission eine einfache u. u., die gemachten „Versuche“, Heiden Bibeln in die Hand zu geben, um sie dadurch zu bekehren, „sind resultatlos verlaufen.“ „Jener äthiopische Kämmerer, von dem die Apostelgeschichte erzählt, „liest eifrig in seiner Bibel,“ sagt Voldk. Das ist aber doch nicht richtig, denn B. 28 sagt: „er las den Propheten Jesaias.“ Der Prophet Jesaias ist nicht „die Bibel“. Und wer in aller Welt wird je behaupten, daß das Lesen eines einzigen biblischen Buches, zumal eines alttestamentlichen Propheten, einen Menschen „zum Glauben an Christum bringen und so zum Christen machen“ könne?! Es ist doch unmöglich die Lehre davon, daß nicht die heilige Schrift, sondern die „mündliche Predigt“ Gnadenmittel sei, d. h. zum Glauben an Christum bringe, auf diese Schriftstelle aufzubauen!! Der Kämmerer liest den Propheten Jesaias; — aber es wird an die Stelle des „Propheten Jesaias“ gesetzt: „er las eifrig seine „Bibel“, aber die Lectüre fördert ihn nicht, denn er versteht nicht was er liest.“ Und selbst wenn er, was ja aber garnicht dasteht, das ganze alte Testament gelesen hätte, — wer in aller Welt hat denn behauptet, daß ein Mensch (der noch nie etwas authentisches von Christo und Seinem Erlösungswerke gehört oder gelesen) durch das Lesen — ja füge ich auch gleich hinzu: durch das „Predigen“, mündliche Predigen des ganzen alten Testaments zum Glauben an Christum gebracht und so zum Christen werden kann?! Denn auch das volle alte Testament ist noch keine „Bibel“, und „Bibeln“ gab es allerdings zur Zeit des Kämmerers aus dem Mohrenlande keine, in der er „eifrig hätte lesen“ können. Und eben weil ihm das neue

Testament fehlte und darum ihm kein Licht über den Propheten Jesaias und dessen Rede geben konnte, **darum** mußte Philippus ihm zu Hilfe kommen und ihm durch mündliche Predigt nachhelfen. Und wie that er das? Vers 35 heißt es: „Philippus aber that seinen Mund auf und fing **von dieser Schrift** an und predigte ihm das Evangelium von Jesu.“ Also auch hier: die „Predigt“ von Jesu kann nicht anders anfangen, als herauswachsend aus der Schrift und ist in Verbindung mit ihr allein glaubenwirkend und überzeugungskräftig. Das zeigen doch wohl gerade alle Predigten der Apostel in der Apostelgeschichte, auf die Volk sich selbst berufen hat, wie oben angeführt ist. — Und Eins ist noch übersehen, weshalb Philippus zu dem Rämmerer kommen mußte. Denn selbst, wenn derselbe eine ganze Bibel hätte haben können und durch das Forschen in derselben an Jesum gläubig geworden wäre, so hätte er sich doch wohl nicht selbst taufen können auf den Namen Jesu, sondern dazu brauchte er freilich ganz unbedingt den Dienst der Kirche in einem lebendigen Gliede derselben. Endlich aber war doch der Rämmerer schon ein „Gläubiger“, nämlich des alten Testaments. Und es handelt sich ausdrücklich nicht um das Kommen zum Glauben durch den Propheten Jesaias, sondern um das „Verstehen“ einer bestimmten Stelle, nämlich des Capitel 53. Der Rämmerer versteht nicht, von wem der Prophet redet, ob von sich selbst oder von einem andern? Fragen wir aber heutzutage drei positiv-gläubige alttestamentliche Exegeten genau mit derselben Frage des Rämmerers: „Ich bitte dich, von wem redet der Prophet, von sich selbst oder von einem andern?“ so antworten drei christliche, gläubige Exegeten: der eine: „Jesaias versteht unter dem Knecht Gottes sich selbst, — der andere: Jesaias meint unter dem Knecht Gottes das Volk Israel, — und der dritte: Jesaias verkündigt hier direct vom Messias.“ Also wenn christliche Exegeten — trotz ihres Glaubens an Christum, diese Stelle verschieden auslegen, warum wundert man sich, daß der Rämmerer aus dem Mohrenlande nicht selbst (ehe er von Christo eine Kunde vernommen) von sich aus zum „Verständnis“ des Propheten Jesaias kommen konnte, oder gar „zum Glauben an Christum“ durch das Lesen eines Propheten?

Wenden wir uns aber nun zur Darlegung der Hoffmann'schen Schule darüber: welches denn das „Gnadenmittel = Wort Gottes“ sei?

Die Hofmann'sche Schule unterscheidet in dem Begriffe „Wort Gottes“ zwei Unterbegriffe: „die Predigt“ und „das urkundliche Wort der Schrift“. Ersteres wird das „lebendige“ Wort Gottes, letzteres das „urkundliche Wort Gottes“ genannt. Das Letztere, das Wort der heiligen Schrift, wird in dem Sinne „Wort Gottes“ genannt, daß „sie „(die Schrift) ist das stetige ein für alle Mal gegebene, weil aus der „heilsgeschichtlichen Zeit stammende Wort Gottes für die Kirche, zwischen „ihrem grundlegenden Ursprung und ihrem abschließenden Ende. Als „einheitliches Ganzes ist sie das und für das Ganze der Kirche ist sie „es, und dies in vollkommener Weise zu sein, ist ihre Vollkommenheit“ (Hofmann). Und derselbe sagt; „die heilige Schrift ist ein Denkmal „derjenigen Geschichte, in welcher das Christenthum der Gegenwart „wurzelt, sie selbst und ihr Verständniß, womit auch das Verständniß „des gemein menschlichen Wesens gegeben ist, so darreichend, daß sich darin „die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Geschichte selbst ausprägt und „der gegenwärtige Thatbestand des Christenthums darin den maßgebenden „Ausdruck aller seiner Voraussetzungen hat. Dies in vollkommener „Weise zu sein, ist ihre Vollkommenheit.“ Aus diesen beiden Worten ergiebt sich — in Uebereinstimmung mit den Ausführungen Frand's und Volk's —: daß die heilige Schrift Gottes Wort zu nennen ist: 1) weil sie aus der heilsgeschichtlichen Zeit stammt und somit inspirirt ist; 2) weil sie deshalb ein „Denkmal“ oder „Urkunde“ der Heilsgeschichte ist; 3) weil sie der Kirche als ganzer damit geeignet ist, „Norm“ für ihre Gegenwart zu sein, da die Schrift der „maßgebende Ausdruck“ der Voraussetzungen des Thatbestandes des Christenthums ist. — Dieses „urkundliche“ Wort Gottes bietet der Kirche den „Bericht“ von der Verwirklichung des Heils in Christo, „berichtet“ in „authentischer“ und „urkundlicher“ Form die ganze Geschichte des Heils, mit deren Gipfelpunkte in Christo, wie Er geboren, gelebt, gelitten, gestorben und auferstanden ist. Sie stellt uns „den historischen Christus“ vor, d. h. den, der damals vor 1800 Jahren lebte, von der Geburt Christi bis 33 J. nach Christi Geburt. Aber in eine persönliche Beziehung zu Christo setzen, d. h. zum Glauben an Christum bringen, kann dieses Wort nicht, schon einfach deshalb nicht, weil es nicht dazu gegeben ist. Denn ein „urkundliches, schriftlich fixirtes“ Wort ist eben an sich kein lebendiges,

Lebensbeziehungen anknüpfendes, sondern es ist ein an sich nicht lebendiges, wohl aber urkundlich-authentisches, — ein untrüglicher Bericht von dem: wer Christus gewesen und was Er gethan u. Und als solches ist es der Kirche unentbehrlich und unerseßlich als Maßstab für ihres und des Einzelchristen Leben und ihre Lehre.

Für die Vermittelung der Lebensbeziehungen zwischen Christo und Seiner Gemeinde, sowie auch den Einzelgliedern der Gemeinde, und als Ausdruck dieser Lebensbeziehungen giebt es aber noch ein „lebendiges“ Wort Gottes in der Gemeinde Christi. Dasselbe ist nicht „stetig“ oder „figirt“ wie das „urkundliche“ Wort, sondern es ist die fortgehende Lebensauswirkung einerseits Christi, welcher durch Seinen Geist Seiner Gemeinde, als Seinem Leibe, innewohnt, andererseits auch der Gemeinde, die ihres Lebens an Christo, ihrem Haupte, sich bewußt ist. Durch dieses Wort, das also als Lebensäußerung „lebendig“ zu nennen ist, zeugt nun die Kirche oder Gemeinde Christi immer neue Kinder, indem sie durch dieses Wort der „Predigt“ oder der „Verkündigung“ Menschen „zum Glauben an Christum bringt und so zu Christen macht“. Und weil es auch eine Lebensäußerung Christi durch Seinen in der Gemeinde lebenden Heiligen Geist ist, so bietet dieses Wort nicht den „historischen“ Christus, sondern den lebendigen, den zur Zeit Seiner Gemeinde gegenwärtigen, dessen Wirklichkeit (d. h. daß man sich keine falsche Vorstellung von Ihm mache), an dem „urkundlichen Berichte“ bemessen wird und zur Gewißheit wird. Dieses „Predigtwort“ der Kirche ist nun das „Gnadenmittel“, d. h. das Mittel, dadurch Christus Sich und Sein Leben uns mittheilt, und durch welches die Kirche ihre einzelnen Glieder gezeugt, zum Glauben gebracht hat. Diese „Predigt“ oder Zeugnis von Christo ergeht aber nicht blos im öffentlichen Gemeindegottesdienst, sondern auch allerorten, wo z. B. eine Mutter ihrem Kinde von Christo erzählt, ein Lehrer seine Schüler unterrichtet, Freunde mit einander von göttlichen Dingen reden. — Solche Predigt nun hat ihren Ausgangspunkt und lebendigen Anfang in der heilsgeschichtlichen Zeit (aus der sie hervorgegangen ist, gleich dem „urkundlichen“ Worte der heiligen Schrift). Sie ist erwachsen aus der apostolischen kirchengründenden Predigt und steht mit ihr in ununterbrochenem Zusammenhange und wird gewirkt von demselben Heiligen Geiste wie jene, da derselbe seit der Ausgießung zu

Pfingsten der Kirche immanent ist, wenn auch Seine Wirkung bei dem Zustandekommen der Predigt jetzt nicht identisch ist mit der Wirkung bei der apostolischen, heilsgeschichtlichen Predigt. Dennoch ist die „Predigt“ der Kirche, das Gnadenmittelwort auch „inspirirt“ zu nennen.

Soweit die kurze Wiedergabe der Darlegungen der Hofmann'schen Schule über „Wort Gottes“, „Schrift“ und „Predigt“.

Ehe wir dieselbe besprechen, wenden wir uns mit der Frage: „Welches ist das „Gnadenmittel-Wort Gottes“? an die heilige Schrift und die Geschichte ihrer und der christlichen Gemeinde Entstehung.

Es ist ganz zweifellos, daß der Herr Selbst, indem Er Seinen Jüngern, insonderheit den h. Aposteln, den Befehl und Auftrag gab: „Gehet hin in alle Welt und „prediget“ das Evangelium aller Creatur!“ (Marc. 16, 15. vgl. Matth. 28, 19. 20) und zwar in der Weise, daß sie Seine Zeugen sein sollten zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde (Apostelgesch. 1, 8.), von der mündlichen Predigt des Evangeliums zunächst redet und nicht von einer Verkündigung durch Schreiben. Eine solche hätte ja auch kein Resultat haben können, da ein Brief für seine Wirkung eine persönliche Autorität des Schreibers für den Empfänger voraussetzt, — in diesem Falle aber die, daß die Persönlichkeit des Schreibenden den Lesenden schon bekannt sein mußte als eine, die jenes Siegel in dem ganzen Leben und Wesen des Predigenden an sich trägt und offenbart, davon Paulus sagt: „Aber der feste Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: „Der Herr kennet die Seinen; und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet.“ 2. Timoth. 2, 19. Ohne dieses Siegel wäre freilich auch alle Predigt, mündliche, ebenso unwirksam wie Briefe. Denn Worte thun es nicht, weder geredete noch geschriebene, sondern die Beweisung des Geistes und der Kraft, die Lauterkeit der Heiligung, die aus der Person des Predigenden mit der Macht göttlichen Lebens an andern noch todten Menschenseelen sich erweisen muß. Daß Solches aber viel unmittelbarer durch die mündliche Predigt und den heiligen Wandel persönlich anwesender Zeugen geschehen konnte, als durch Schreiben, ist so klar auf der Hand liegend, daß es eben nicht anders sein konnte, als daß der Herr Selbst und darnach Seine h. Apostel als lebendige Persönlichkeiten redend und zeugend das Reich

Gottes, die neue Menschheit Gottes, die Gemeinde Jesu Christi gegründet und gezeugt haben.

Andererseits aber sehen wir, wenn wir die Predigten der Apostel, die uns in der Apostelgeschichte aufbewahrt sind, aufmerksam lesen, wie sie (nach der von dem Herrn vorgezeichneten Ordnung sich zunächst an das Judentum wendend) alle ihre — aus der Fülle des auf sie ausgegossenen Geistes geredeten — Predigten in den innigsten Zusammenhang mit der heiligen Schrift alten Testaments setzen, so sehr, daß es von Paulus heißt Apostelgesch. 18, 28: „Er überwand die Juden beständig und erwies öffentlich durch die Schrift, daß Jesus der Christ ist.“ Hiermit thaten sie nun nichts anderes, als daß sie der eigenen, persönlichen Erfahrung, wie sie zum Glauben gekommen waren, und dem Thun des Herrn folgten, das er an ihnen selbst geübt hatte, als Er nach Seiner Auferstehung nicht einfach durch Sein persönliches Erscheinen und Reden mit den Jüngern diese zum Glauben an Ihn, den Auferstandenen brachte, sondern indem Er aus der „Schrift“ des alten Testaments es erwies, daß Er sterben und auferstehen mußte. Vgl. Lucas 24, 25—27. „Und Jesus sprach zu ihnen (den Emmausjüngern): O, ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben Allem dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu Seiner „Herrlichkeit“ eingehen? — Und fing an von Mose und allen Propheten „und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren,“ und „V. 45. 46: „Da öffnete Er ihnen (nämlich den elf Aposteln an demselben Auferstehungsabend) das Verständnis, daß sie die Schrift „verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also „mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten „Tage.“ Und da Paulus den Inhalt seines ganzen Evangelii, das er zu Corinth und überall gepredigt hat, zusammenfaßt, dadurch die Hörer „selig werden“, so thut er es 1. Corinth 15, 3. 4. mit solchen Worten, die seine Apostelpredigt mit der alttestamentlichen Schrift aufs Engste verknüpfen: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch „empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünde, nach „der Schrift; und daß Er begraben sei, und daß Er auferstanden sei am „dritten Tage nach der Schrift.“

Mit diesen Anführungen soll selbstredend in keiner Weise die Aus-

sage geschmälert werden, daß die Apostelpredigt, zunächst als mündlich verkündigtes und von der Macht der Persönlichkeiten der Apostel getragenes Zeugnis von Christo, vom Herrn verordnet und zum lebenszeugenden, glaubenerweckenden Gnadenmittel bestellt war. Nur das soll zu gleicher Zeit constatirt werden, daß selbst diese, so vom Herrn zum Gnadenmittel verordnete Predigt sich von vornherein, wo sie es nur eben konnte, als aus den Schriftgedanken herauswachsend, mit ihr in innigster Verbindung stehend, aus der Schrift überzeugende Autorität für den Hörer schöpfend, zu erweisen deutlich bestrebt war.

So bleibt denn bestehen, daß das verkündigte, mündlich bezeugte Wort Gottes durch der Apostel Mund, aber in engster innerer Beziehung zum geschriebenen Worte, nach der Ordnung des Herrn das Gnadenmittel war, durch welches Er die christliche Kirche in's Leben rief, gründete und ausbreitete, indem Glauben und Leben dadurch in Menschenherzen gezeugt wurde. Und nicht allein für die erstmalige Gründung der Kirche war diese Predigt das von Gott verordnete Mittel, sondern auch zur Erhaltung diente es nach Ap. Gesch. 2, 42: „Sie blieben aber beständig (= „zunehmend stark werdend“) in der Apostel Lehre,“ mit Hinzunahme des h. Abendmahls.

So ist denn das ganze Leben der ersten christlichen Gemeinde abhängig von der Apostel Lehre und Predigt, sowohl nach seiner Entstehung, als auch nach seiner Erhaltung. Die Zeugung der neuen Menschheit Gottes aus Christo, ihrem Anfänger, ihrem Adam und Haupte, vollzieht sich in der Kraft des zu diesem Zwecke ausgegossenen Heiligen Geistes des erhöhten Menschensohnes durch die Predigt der h. Apostel, welche nichts ist und enthält, als das Zeugnis von Christo und die Verkündigung der in Seinem Namen zu predigenden Buße und Glaubens, d. i. das Evangelium. Es ist somit nicht richtig, zu lehren, daß die apostolische Predigt ein Product der ersten Gemeinde, der Urkirche, gewesen sei, — aus ihr herausgewachsen sei. Die apostolische, in der Kraft des ausgegossenen Heiligen Geistes kirchengründende und lebenserhaltende Predigt ist eine für die zu stiftende Gemeinde und darnach in der gestifteten Gemeinde vollzogene, ganz einzigartige Bezeugung des Heiligen Geistes an die Menschheit, in Vergleich gesetzt zu aller anderen Predigt der Kirche. Die apostolische Predigt, auf der Höhe der

Heilsgeschichte, in der Fülle der Zeiten, — in der allerengsten Beziehung der Augen- und Ohrenzeugenschaft seitens der von dem Herrn persönlich erwählten Apostel zu dem im Fleische erschienenen ewigen Worte Gottes stehend, ist eben als die Predigt von Christo und Zeugnis von Ihm eine völlig untrügliche Predigt von dem Heile Gottes in Christo. Sie ist (und hier fasse ich mit der mündlichen Predigt der Apostel auch ihr schriftliches Zeugnis, auf das wir gleich kommen werden, zusammen), was ihre Untrüglichkeit anlangt, nicht wie Frank in seinem System der christlichen Wahrheit, II. Theil, III. Abschnitt § 45 lehrt: blos graduellder*) Weise unterschieden, von dem Worte Gottes im Allgemeinen (wie dieses z. B. noch in der Predigt der Gemeinde heutzutage lebt). Vielmehr ist die Predigt der Apostel und ihr Zeugnis von Christo, was die Untrüglichkeit und damit die Inspiration anlangt, in specifischem**) Sinne von jeglicher anderen Predigt in der Christenheit, selbst von der unseres Luther, verschieden. Denn sie haben nicht blos etwa mehr heiligen Geist gehabt, als irgend jemand anders (wer will das abmessen!) was ein Unterschied nach dem Maße, graduell, wäre, — sondern sie sind, als die vom Herrn selbst auserwählten, aus allen anderen abgeforderten Zeugen, zu einem ganz einzigartigen Zwecke mit dem Heiligen Geiste gesalbt, — wie das in den Worten ausgedrückt ist Eph. 2, 20: „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten,“ aber noch deutlicher darin, wie in der apostolischen Gemeinde die Apostel eine ganz eigentümliche Stellung in dem Leben und Bewußtsein der Gemeinde als die „Elfte“ einnehmen, deren Entscheidung in Lehrsachen sich jede Gemeinde fügen muß, — und endlich die zwölf Gründe des neuen Jerusalems für ewige Zeiten die Namen der h. Apostel des Herrn tragen sollen. Denn die Apostel sind nicht blos „sonderliche“ Glieder der ersten Gemeinde gewesen, wie Frank sagt, sondern sind völlig „eigentümliche“ Glieder der ganzen Kirche aller Zeiten bis ans Ende, ihrem heilsgeschichtlichen Beruf und Stellung nach. Der directen Predigt und Zeugnisses dieser Zeugen kann die Kirche nie entrathen, während alle andere Prediger durch andere ersetzt werden.

*) um ein gewisses Maß größerer Zuverlässigkeit.

**) überhaupt der Art nach.

Von diesem specifischen Unterschiede zwischen der Apostel Predigt und aller anderen Predigt, und zwar gerade hinsichtlich der Untrüglichkeit, welche Frank leugnet, redet Luther in seiner Traudipredigt (Erlanger Ausgabe 12, pag. 253), wo er die Worte auslegt Joh. 15, 26—27: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich Euch sende vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen von mir; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.“ — Luther spricht im Folgenden gerade von der fort und fort nach Christi Verheißung der Kirche innewohnenden Predigt und von der davon specifisch unterschiedenen Predigt der Apostel: „Denn Ich will Ihn also senden, daß Er in euch und euer Tröster sei „(weil ihr von der Welt keinen Trost habt), Der euch Herz und Muth „gebe wider der Welt Feindschaft und des Teufels Schrecken, daß ihr „getrost und öffentlich von mir zeugen werdet. Und solch euer Zeugnis „soll heißen und sein, des Heiligen Geistes Zeugnis (als das durch euer „Amt und Mund geschieht), Der vom Vater und mir dazu gesandt und „euch gegeben, daß ihr wisset und die Welt erfahren müsse, daß es aus „meiner Kraft und Gewalt geschehe, und meines Vaters Meinung, Be- „fehl und Wille sei, was der Heilige Geist durch euch predigt.“

„Das ist der Trost, so Christus den Aposteln giebt, zur Stärkung „ihres Glaubens (wie ihnen denn wohl vonnöthen) über ihrer Predigt „Bekennntnis von Ihm; und verheißt hiermit Seiner ganzen Kirchen, daß „nach Seiner Auferstehung und Himmelfahrt das Wort oder die Predigt „des Heiligen Geistes allzeit (so lange Er zur Rechten des Vaters sitzet), „solle klingen durch die Apostel und ihre Nachfolger, und dieses Zeugnis „in der Welt solle bleiben, es höre es, wer da wolle. Denn dafür sollen „sie nicht sorgen, wer es höre und annehme. Nu, daß Er sagt: „Ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid vom Anfang bei mir gewesen; „damit malet Er sonderlich die Apostel aus, für alle Prediger, bestätigt „ihre Predigt also, daß alle Welt soll an ihr Wort gebunden sein und „denselben glauben, ohn alles Widersprechen, und gewiß sein, daß alles, „was sie lehren und predigen, die rechte Lehre und des Heiligen Geistes „Predigt sei, die sie von Ihm gehöret und empfangen haben, wie „1. Johann. 1 (V. 1 f.) solch Zeugnis führet, und sagt: Das wir gehöret „haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschauet „haben, vom Worte des Lebens, das verkündigen wir euch.

„Solch Zeugnis haben keine Prediger auf Erden, ohn die Apostel allein; denn den andern wird hiermit befohlen, daß sie alle sollen der Apostel Fußstappen nachfolgen, bei der selbstigen Lehre bleiben und nicht weiter noch anders lehren. Und ist doch hieneben auch das rechte Wahrzeichen angezeigt, dabei man solche des Heiligen Geistes Predigt kennen und prüfen soll, da Er sagt: Der H. Geist wird zeugen von Mir. — Daß Er nicht werde anders predigen, denn von diesem Christo (nicht von Mose, Mahmet, oder unserem eigenem Thun), daß wir (wie St. Petrus Actor. 4, V. 12 sagt) durch keinen andern Namen unter dem Himmel selig werden mögen, denn durch diesen gekreuzigten Christum.“

Als nun die Apostel mit ihrer Predigt die Zeltplöcke der christlichen Kirche immer weiter steckten von Land zu Land, von Volk zu Volk, daß die Gemeinden geboren wurden wie der Thau aus der Morgenröthe, da konnten sie nicht allerwege anwesend sein mit ihrer eigenen mündlichen Predigt, sondern ordneten hin und wieder in den Gemeinden Älteste und Lehrer, welche unter Leitung des Heiligen Geistes, der durch der Apostel Wort in der Gemeinde lebte, weiter Zeugnis von dem in Christo erschienenen Heil ablegen sollten und ablegten; auch das in der Gemeinde lebende, nichtamtliche charismatische, Weissagen und Lehren leiten und regieren sollten nach Maßgabe der apostolischen Lehre, von welcher keiner weichen, zu der keiner etwas hinzuthun durfte. Und wie deutlich sich die Apostel selbst bewußt waren der Ausschließlichkeit ihrer Lehrstellung und der für die Gemeinde untrüglichen Richtschnur-Art ihrer Predigt, das beweist einerseits der Anspruch des Apostelconventes, endgültige Entscheidungen in Lehrfragen zu fällen, — darunter wir, obgleich wir uns frei wissen von allen anderen Concilien, uns doch unbedingt beugen und anerkennen das wunderbare apostolische Selbstzeugnis: „Denn es gefällt dem Heiligen Geiste und uns“ Apostelgesch. 15, 28. Und andererseits stimmt damit das felsenfeste Bewußtsein Pauli, wie es im 1. Cap. des Galaterbrieses seinen unmißverständlich klaren, im Heiligen Geiste selbstgewissen Ausdruck findet, daß seine Lehre und Predigt, sein Evangelium von Christo in seiner unbedingten Richtigkeit jeder abweichenden Lehre trozt, also, daß verflucht sein müßte, wer ein anderes Evangelium redete, als er verkündigt hat, auch wenn es ein Engel vom

Himmel wäre. Denn er weiß es — weil er es unmittelbar vom HErrn empfangen hat, daß seine Predigt und Rede nichts anderes ist, als Gottes eigenes Wort, weshalb er auch selbst der Apostel — wie er dort bezeugt — an dies eine von ihm verkündigte Evangelium unverbrüchlich gebunden ist.

Das heißt wahrlich der h. Apostel Lehramt hoch über alles andere Lehramt in der Welt gestellt und erhoben, und zwar ist ihre Predigt nicht graduell, sondern spezifisch unterschieden von aller Lehre und Predigt, auch der ersten apostolischen Gemeinde und aller in ihr sonst wohnenden und lebenden Lehrer und Propheten. Denn deren Untrüglichkeit hing davon ab, ob sie „in der Apostel Lehre blieben“, weshalb alle übrige in der apostolischen Gemeinde vorhandene Lehre und Predigt wohl auf dem Grunde der Apostel baute, aber nicht kirchengründende Predigt, nicht in sich selbst gewisses Zeugnis von Christo war, obgleich auch dort der Heilige Geist wirksam war und in die Wahrheit leitete. —

Wer wird aber wagen, zu behaupten: der Apostel Predigt sei nur „Norm und Richtschnur“ für alle übrige Predigt in der Gemeinde gewesen, weil sie „untrüglich“ war?! Freilich war sie ja auch „Norm und Richtschnur“ aller Lehre schon zu ihren Lebzeiten, aber vor Allem war doch gewiß die Predigt der Apostel Gnadenmittel, und zwar in mächtigerer Weise auch „Gnadenmittel“, oder Glauben und Leben zeugend und gründend, weil sie zugleich „untrüglich“ war. Denn einen gewissen Grund kann nur die Predigt dem Glauben bieten und ihn damit zum „Glauben“, d. h. zu einer „gewissen Zuversicht“ (Hebr. 11, 1) machen, die eine „in sich selbst gewisse“, untrügliche Predigt ist. Alle andere Predigt braucht Stützen. Und nun tritt zur „Untrüglichkeit“ der apostolischen Predigt noch das andere, psychologisch vielleicht noch wichtigere Moment für die Buße und Glauben erzeugende Wirkung, hinzu, nämlich dieses: daß die ganz Persönlichkeit dieser von dem HErrn zu Seinem allernächsten Jüngerkreise, zum Apostelamte erwählten Männer (wie wir das an den uns in den Briefen aufbewahrten Predigten und Zeugnissen spüren und empfinden) trotz der ihnen noch anhaftenden Sündhaftigkeit so völlig in der Hingabe und Aufopferung an ihren HErrn stand, wie es vielleicht in dieser Weise die Welt nicht mehr an irgend

welchen Persönlichkeiten gesehen hat. Außer vielen anderen Selbstzeugnissen St. Pauli erinnere ich nur an das wunderbare Wort, das er von der sonderlichen Herrlichkeit des Apostelamtes redet zu den Corinthern: „Ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die Allgerinsten dargestellt, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt, und den Engeln, und den Menschen. Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christo; wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet. Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und arbeiten und wirken mit unsern eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wir es; man lästert uns, so flehen wir. Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute“ 1. Corinth. 4, 9—13. Was aber die h. Apostel in ein solches Leben der Erniedrigung, einer bis in's Einzelste gehenden „Nachfolge Christi“, wovon wir Pastoren und Christen unserer Zeit so fast gar nichts ahnen und haben, hineintrieb, das spürten und merkten ihre Gemeinden: nämlich, daß die Liebe Christi ausgegossen war in ihre Herzen, und daß sie ihre Gemeinden nicht hielten als „Zuchtmeister“, sondern als „Väter in Christo“, die sie „mit Schmerzen gezeugt“ und in das neue Leben hineingeboren hatten, darinnen sie selbst allein noch zu leben trachteten, nämlich „daß Christus in ihnen lebte.“ Gal. 2, 20. — Dieses Siegel trugen ihre Persönlichkeiten, dieses war der Eindruck ihrer Reden und aller ihrer Briefe und Schreiben. Dieses ist der Eindruck und das Geisteszeugnis, das noch heute nach fast zwei Jahrtausenden ihre Predigt in ihren Schreiben begleitet; und ich wüßte keinen Prediger irgend einer Zeit, keine mündliche Predigt auch jetzt, welche an diese „Bezeugung des Geistes und der Kraft“ der apostolischen Predigt heranreichte und darum erwarten dürfte, lebenswirkend zu werden gleich ihrem uns noch in ihren Schriften gegenwärtigen Worte. Wer beim Forschen in der heiligen Schrift sich diese Persönlichkeiten vergegenwärtigt, dem werden ihre Zeugnisse zu einem ungleich erschütternderen, lebensmächtigeren Zeugnisse, als alle jetzt erschallende mündliche Predigt, weil wir Prediger — Gott sei es geklagt — als Personen viel zu wenig das sind in den Gemeinden, was wir sein sollten: ein lebendes Zeugnis zu Christo. —

Und nun will man unsere mündliche Predigt allein „Gnadenmittel“ nennen, und die in der heiligen Schrift noch gegenwärtige, den Stempel der apostolischen Persönlichkeiten an sich tragende Predigt nur „Urkunde“ und „Norm für Lehre und Leben“ sein lassen!!

Doch, ich greife vor und muß zurückkehren zur geschichtlichen Darstellung der Ausbreitung der Apostelpredigt.

Um nun die Gemeinde wider einschleichende Irrungen zu wahren, ihren Glauben zu festigen, sie zur Vollkommenheit in der Heiligung zu reizen, ihre Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit lebendig zu erhalten, kurz, um das ihnen vom Heiligen Geiste durch der Apostel Predigt und Lehre mitgetheilte Leben Christi allseitig zu entfalten und zu fördern, mußten die Apostel, und namentlich Paulus bei seiner so viele Gemeinden umfassenden, weitausgedehnten Arbeit, weil sie nicht allerorten selbst zugegen sein konnten, ihre persönliche, als apostolische, nothwendige und nicht durch anderer Lehrer Rede zu ersetzende, Predigt in Briefen (denen die geschichtlichen Berichte von der Verwirklichung des Heils in dem Leben des Herrn sich angeschlossen), den Gemeinden gegenwärtig zu machen suchen. Es sind also zunächst diese Briefe und zugleich damit die geschichtlichen Berichte der Evangelien (die theils von Aposteln eigenhändig herkommen, theils unter ihrer eigensten Leitung von Augenzeugen und sorgfältigen Erforschern des Lebens Christi, den nächsten Schülern oder Jüngern der Apostel geschrieben sind,) — nichts anders, als ein durch die zeitweilige Abwesenheit der Apostel von ihren Gemeinden veranlaßter und entstandener Theil ihrer apostolischen Predigt von Christo. Das constatirt Paulus an vielen Orten in seinen Briefen, z. B. 2. Thessal. 2. 15: „So stehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelehrt seid, es sei durch unser Wort oder Epistel.“ — Wollte man aus dem Grunde, daß dieser Theil eben geschrieben und nicht mündlich geredet ist, folgern, daß die Schriften der Apostel keine „Predigt“ von Christo seien, so bin ich außer Stande, solchen Schlüssen zu folgen. Erinnern wir uns, daß der Herr selbst als Wesen der apostolischen Predigt (also der mündlichen zunächst) „das Zeugen von Ihm“ nennt Joh. 15, 27, und ferner daß Er Selbst, der Herr, Joh. 5, 39. wieder ausdrücklich von den „Schriften“ sagt: „daß sie zeugen von Ihm.“ Und dort handelt es sich um das alte Testament, also um

Schriften, welche nicht so wie die neutestamentlichen den offenbaren Charakter an sich tragen „persönliches“ Reden und Zeugen, an bestimmte Personen und Gemeinden gerichtet, zu sein. — Da werden wir denn nicht umhin können, die sämtlichen neutestamentlichen Schriften als Zeugnis von Christo, Rede des abwesenden Apostels an seine entfernten Gemeinden, voll und ganz in den Zusammenhang der apostolischen einzigartigen Predigt von Christo einzuschließen und sämtliche derselben zuertheilten Attribute auch auf diesen Theil der apostolischen Predigt zu beziehen.

Wir können garnicht anders, sondern sind unausweichlich gezwungen, soweit mein Verständnis reicht, sowohl die mündliche als die schriftliche Predigt der Apostel von Christo, als eine hinsichtlich ihrer Untrüglichkeit, ihrer Vollständigkeit, ihrer inneren, vom Heiligen Geiste unmittelbar gewirkten Selbstgewißheit, von aller andern menschlichen Predigt specifisch unterschiedene Predigt, als Wort Gottes im specifischen Sinne zu bezeichnen, d. h. im anderen, ursprünglichen Sinne, über den Sinn, in welchem man die sonst in der Urkirche und in der jetzigen Kirche gleicherweise vorhanden gewesene und noch vorhandene Predigt auch Gottes Wort nennen kann und darf. Dort haben wir es mit untrüglichem Evangelium, Predigt und Zeugnis von dem in Christo erschienenem Heile zu thun, mit Ausschluß jeglichen Irrthums, was die Substanz dieses Heils betrifft, während alle übrige Predigt (obgleich auch ihr die Verheißung gilt, daß der Heilige Geist in alle Wahrheit leiten soll) selbst in Fragen des Heils irrthumsfähig und oft genug wirklich irrend ist. Aber wie wir genöthigt sind von dem schriftlichen Zeugnisse der Apostel von Christo hinsichtlich der Untrüglichkeit dasselbe auszusagen wie von der mündlichen Predigt, da Beides gleicherweise „apostolisches Zeugnis von Christo“, „Predigt“ ist, so mit derselben Nothwendigkeit auch hinsichtlich der Glauben und Leben, oder Buße und Glauben zeugenden Kraft. Wie die mündliche apostolische Predigt gerade als „Gnadenmittel“, d. h. hinsichtlich ihrer belebenden Kraft, vermöge ihrer Untrüglichkeit, und durch die Uebermacht der geistlichen und geheiligten Persönlichkeiten der Apostel über alle anderen Prediger, jeglicher andern Predigt der Kirche überlegen ist, so können wir absolut keinen Grund absehen dafür, warum wir nicht genau dasselbe von ihrer schriftlichen

Predigt aussagen sollten?! Es sei denn, daß jemand leugnen wollte, daß die neutestamentlichen Schriften ihrer Entstehung nach „Predigt“, persönliches, lebendiges „Zeugnis“ von und zu Christo gewesen seien: welcher Leugnung wir freilich nie nachgeben werden.

Dabei dürfen wir freilich nicht übersehen, daß „Untrüglichkeit“ nach der einen Seite nicht gleichbedeutend ist mit „absoluter Vollkommenheit“ oder „völliger Lückenlosigkeit“ oder „unmisverständlicher Klarheit“. Vielmehr spricht Paulus es in dieser Hinsicht klar aus 1 Cor. 13, 9: „Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. — Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Und andererseits, da mit diesem Wort Pauli auch für die apostolische Predigt — hinsichtlich der Vollkommenheit der Erkenntnis der tiefsten Tiefe der Gottheit und Seines Heilsrathschlusses — in der menschlichen Rede sowohl, als auch in der, den göttlichen Gedanken noch nicht adäquaten Erkenntnisfähigkeit im Erdenleben eine Begrenztheit constatirt wird, — so soll anerkannt werden, daß möglicherweise, vielleicht, in äußerlichen Dingen, die localen, nebensächlichen Charakter haben, Ungenauigkeiten vorkommen können. Ich kann aber nicht anders, weil ich mehr Respect habe vor der Zuverlässigkeit der h. Schriftsteller als vor der gesammten theologischen Wissenschaft unseres Jahrhunderts, meine Stimme warnend zu erheben gegen die Leichtigkeit, mit welcher gläubige Theologen den Rückzug antreten, wenn in diesen nebensächlichen Gebieten angeblich Widersprüche, Unrichtigkeiten, sogar „Irrthümer“, „nachgewiesen“ sein sollen. Obgleich ich in thesi zugebe, daß Ungenauigkeiten vorkommen können, habe ich immerhin auch in diesen nebensächlichen, rein irdische Dinge betreffenden Gebieten ein wesentlich höheres Vertrauen zu der Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit der Fischer von Galiläa und des Teppichwebers von Tarsus, als zu dem ganzen Forschungsapparat und Beweismaterial der modernen theologischen Wissenschaft. Bei der Wahrung aller Achtung vor dem in kritischen Fragen — doch auch in positivem schriftgläubigem Interesse aufgewandten, wirklich oft immensen Scharfsinne (der gerade bei Hofmann oft staunenswerth ist und sehr dankenswerthe Resultate erbracht hat), beunruhigt es mich doch nicht im Mindesten, wenn hier und da

selbst die positive gläubige Theologie vor angeblich „nicht wegzuleugnenden Widersprüchen und Unrichtigkeiten“ stehen bleibt und die Segel streicht. Ich bin so frei anzunehmen, daß an den betreffenden Stellen der heiligen Schrift entweder dem wahren Sachverhalt auf den Grund zu kommen überhaupt nie möglich sein wird bei mancher dieser Fragen, oder daß ein noch erklecklich größeres Maß an Scharfsinn mit der Zeit doch manches aufklären wird, was jetzt für Irrthum gilt. Ich gedenke aber bis zum erbrachten Beweise (jetzt giebt es kaum etwas anderes als Hypothesen, bis auf einige wenige Stellen,) bei meiner Ansicht zu bleiben, daß an den fraglichen Stellen ich mich bescheide und das Zutrauen mir bewahre, daß die h. Schriftsteller auch in rein weltlichen Dingen wohl unter der Zucht des Heiligen Geistes gestanden und sich in Zucht gehalten haben werden mehr als unsereins, daher ich ihnen weniger Versehen und Irrungen auch in diesen Dingen zutraue, als irgend einem anderen Menschen.

Nachdem nun die Apostel gestorben sind und ihre mündliche Predigt verstummt ist, finden wir ihr Zeugnis von Christo und dem Heil nur noch in dem schriftlichen Theil ihres Zeugnisses und ihrer Predigt und bezeichne ich daher diese heiligen Schriften (ich rede dabei zunächst vom Neuen Testamente, selbstredend ohne das Alte Testament auszuschließen,) auf Grund dessen, was wir oben von ihnen constatirt haben, als das Wort Gottes im eigentlichsten Sinne, und zwar seiner Entstehung und Aufgabe nach nicht (wie die Hofmannsche Schule sagt) zunächst als „Urkunde der Heilsgeschichte“ oder als „Norm für Lehre und Leben“, sonder zunächst als „Gnadenmittel-Wort Gottes“, als Buße und Glauben wirkendes und erhaltendes Wort Gottes im Sinne apostolischer Predigt. Dabei bin ich mir bewußt, daß ich damit, daß ich das Wort der heiligen Schrift zunächst als zum Gnadenmittel-Wort Gottes gehörig bezeichne, dasselbe hier nur in seiner graduellen Unterschiedenheit von allem übrigen Kirchenzeugnis und Predigt der Kirche auffasse, indem auch dieses „Wort Gottes“ zu nennen ist. Trotzdem habe ich nicht die Bezeichnung der heiligen Schrift als „Urkunde“ und „Norm“ vorangestellt, obgleich hierbei sofort der spezifische Unterschied von allem Predigtworte hervortritt. Denn bei der Betrachtung der Entstehung der neutestamentlichen Schriften ergibt sich uns zunächst die Zusammengehörigkeit derselben mit der

mündlichen Predigt der Apostel und ihre Gleichwertigkeit mit dieser, dem kirchengründenden Gnadenmittelwort. Dann erst, auf die Frage: inwiefern die Apostelpredigt in Wort und Schrift sich von aller übrigen Predigt unterscheidet? haben wir zu constatiren, daß die Schriften der Apostel und Propheten, als aus der heilsgeschichtlichen Zeit stammend, untrügliche Urkunden der Heilsgeschichte sind, was allerdings sie von allem übrigen Kirchenzeugnis spezifisch unterscheidet.

Wir haben also im neuen Testamente (wie auch Frank sich ausdrückt) das „urkundlich fixirte Predigtwort der Apostel“. Es ist das selbe Wort, das zur Apostel Zeit gleichwertig mit mündlicher Predigt der Apostel eben diese dort ersetzte, wo die Apostel nicht persönlich anwesend sein konnten. Und daß wirklich auch dieses schriftlich fixirte Predigtwort der Apostel zu ihrer Zeit als „Gnadenmittel“ wirkte, d. h. Buße und Glauben an den Herrn Jesum Christum verkündend, auch diese beiden Gaben des Heiligen Geistes brachte und wirkte, das sehen wir deutlich an dem ersten Corinthherbrief. Die Gemeinde, welche ein öffentliches Gräuel und Aergernis duldete und selbst unbußfertig in diesem Stücke, „aufgeblasen,“ wie Paulus sagt, den öffentlichen Sünder verstopfte in seiner Schuld, wird durch den Brief des Apostels, der „dem Leibe nach zwar abwesend, im Geiste anwesend“ war, so erschüttert und gestraft, daß eine ernste Befehrung nicht allein des einen Sünders, sondern auch eine rechte Buße der ganzen Gemeinde die Folge war. Ist hier das Wort des Briefes etwa, weil es „geschrieben“ war, nicht Leben d. h. Glauben wiederzeugendes, erweckendes, in der Buße erneuerndes Gnadenmittelwort Gottes gewesen, sondern blos „Norm“ für Lehre und Leben? Ich meine wir werden nicht anstehen dürfen, diese und ebenso alle apostolischen Schriften Gnadenmittelwort Gottes an die Gemeinde zu nennen, ebenso wie die apostolische mündliche Predigt, — also mit dem Charakter versehen, den diese einzigartigen Männer selbst hatten vom Herrn. — Diesen ihren Charakter als Apostel, als ganz einzigartig die Kirche mit ihrem Worte gründende und bauende, Leben Christi in die Welt tragende Männer, haben die Apostel ganz anerkanntermaßen nicht nur für die erste Kirche oder als Glieder derselben gehabt, sondern sie gehören der Kirche aller Zeiten, dem idealen Leibe und Fülle Christi an, eben als „Apostel Jesu Christi“. Ihr Wort hat nicht die

erste Gemeinde oder die christliche Kirche der ersten Zeit gegründet (besser: der Heilige Geist durch ihr Wort), also eine „jeweilige“ Kirche, — sondern die Kirche, die Menschheit Gottes, die nun auf dem Grunde der Apostel und Propheten erwächst, bis sie vollendet ist zur Herrlichkeit. Die Kirche aller Zeiten steht, — nicht als eine Summe von einzelnen jeweiligen Kirchen, — sondern als die eine heilige christliche Kirche auf dem Worte der Apostel, ihrem gepredigten Worte, und zwar auf dem Ganzen desselben, sowohl dem mündlichen als auch dem schriftlichen Predigtworte der Apostel. Und somit ist allerdings, falls man nicht die schriftliche Predigt der Apostel aus der Einheit mit der mündlichen gewaltsam losreißt und beide künstlich scheidet, die „Meinung“ (vgl. Volck: die Bibel als Kanon. pag. 13.), „als wäre die heilige Schrift die Grundlage, auf der die Kirche ihrem dauernden Bestande nach ruhe“, keineswegs eine „immer wieder auftauchende“, „unhaltbare Behauptung,“ sondern eine den Thatfachen völlig entsprechende Lehre, — vorausgesetzt, daß die oben zur Genüge aufgezeigte Einheit der schriftlichen Predigt der Apostel mit ihrer vorausgehenden mündlichen gewahrt und beachtet wird. — War nun aber ihr schriftliches Predigtwort damals, als sie es schrieben, Gnadenmittelwort, — aber jetzt soll es (nach Hofmann-Volck) nur „Urkunde der Heilsgeschichte“, und als solches „Wort Gottes“, „Norm für Lehre und Leben“ der Gemeinde und des Einzelnen sein, — nun so füge ich nur eine Frage hinzu: „mit welchem Zeitpunkte, mit welcher Jahreszahl hörte das schriftliche Predigtwort der Apostel auf, Gnadenmittelwort Gottes zu sein, und fing es an, bloß noch Urkunde und Norm zu sein?“ Wir bleiben dabei bestehen, daß der Heilige Geist, unter dessen Wirkung (wie sie den Aposteln und sonst keinem Menschen eigen war) diese schriftliche Predigt, Zeugnis von Christo, lebensvoll und lebensmächtig entstanden ist, von derselben nicht an irgend einem Zeitpunkte gewichen ist, um sie als historische Urkunde bloß zurückzulassen, sondern in erster Reihe, **zunächst**, d. h. was den practischen Gebrauch betrifft, ist das Wort des neuen Testaments auch heute noch Gnadenmittelwort Gottes an Seine Gemeinde und den Einzelnen, in derselben Weise wie zur apostolischen Zeit. Dazu kommt nun für uns noch hinzu, daß es die Urkunde der Zeit der Verwirklichung des Heils in Christo und der apostolischen Zeit der Gründung

der Kirche ist. Von diesem Begriffe „Urkunde“ und „Norm“ werden wir aber erst im nächsten Abschnitte bei der Besprechung des Kanons zu handeln haben.

Zunächst liegt uns aber noch ob, das Verhältniß des zur Zeit gepredigten Wortes Gottes zu der heiligen Schrift zu besprechen. Denn wir haben diese bisher stets in ihrer Zusammengehörigkeit mit der mündlichen Predigt in den Begriff des „Gnadenmittelwortes“ eingeschlossen. Denn wir müssen hier constatiren, um Mißverständnissen zu begegnen, daß wir die untrennbare Zusammengehörigkeit des Schriftwortes mit der mündlichen Predigt, die beide als unlöslich zusammengehörig, den vollen Umfang des Begriffes „Wort Gottes“ ausmachen und zusammen das Gnadenmittel des Wortes ausmachen, festgehalten wissen wollen. Aber nicht die mündliche Predigt allein können und dürfen wir das Gnadenmittel-Wort Gottes nennen, in einem, zum Mindesten logischen, Gegensatz zum „urkundlichen“ Worte der Schrift, welches die Hofmann'sche Schule aus dem Begriffe „Gnadenmittel“ ausschaidet. Gehen wir dabei auf Luther zurück!

So gewaltig Luther die Bedeutung der Predigt, des mündlich verkündigten Wortes, rühmt, gegen die Schwarmgeister, welche sich auf ihre eigenen Gedanken von Gott stützen und heimliche Stimme und Offenbarung zu hören vorgeben, — so unerschütterlich fest klammert er seinen Glauben an das geschriebene Wort und dessen einzelne Sprüche, darein „er sich wickelt“ um seinen Glauben zu „gründen“. —

Das Rühmen der mündlichen Predigt wider die Schwarmgeister treibt er z. B. in der Predigt über Joh. 1, 1—14. (Bd. 15. pag. 150 ff.) „Darum rühmet sich Gott, Er sei selbst in unserm Mund, „wenn wir reden. — Nu ist es eine wunderliche Rede und Predigt, daß „Gott mit dem Wort in des Menschen Mund sei, daraus man nichts „höret, denn ein arme vergängliche Stimm; noch muß Er darinnen sein, „soll Er in uns Sünd, Tod und Hölle würgen und vertilgen. Denn „solches zu thun, da gehöret je eine große Stärke zu, ja allein göttliche „Kraft, welche nicht anders kann zu uns kommen, denn in und durch „das Wort, — also daß wir mit dem Munde könnten ein solch Wort „reden, dadurch die Seelen aus des Teufels Reich gerissen werden und „in das ewige Leben gesetzt. Aber solche Kraft kann es nirgend stärker „beweisen, denn im Kampf mit dem Tode und andern Nöthen, da muß „ewige Gerechtigkeit, Wahrheit und Leben alle Sünd und Tod mit

„Füßen treten; soll es aber ergriffen werden und in der Seele haften, „so muß es zuvor durch's Wort mündlich gepredigt und mit den Ohren „gefaßt hinein kommen. Siehe ein wie groß Ding es ist, vom Glau- „ben und Evangelio zu predigen, denn welch Menschenherz kann ermessen „was das ewige Leben ist mit allen seinen Gütern? Noch wird es uns „nicht anders heimgebracht denn durch den Glauben an Gottes Wort.

„Darumb sollen wir die äußerliche mündliche Predigt in allen „Ehren halten und uns hüten für den leichtfertigen fliegenden Geistern „die es in Wind schlagen und für Nichts halten; als unsere Rotten „die ihre eigene Weise erfunden haben mit ihren Gedanken gegen Gott „zu handeln; unterstehen sich ohn Brücken und Steig gen Himmel zu „der Majestät klettern und heimliche Stimme und Offenbarung hören so „lang, bis sie den Hals drüber stürzen, wie es denen gehen soll, die da „Gott versuchen und Seine Weisheit meistern wollen.“

Und neben solchem Rühmen der mündlichen Predigt und Bekenntnis von ihrer Kraft: Glauben, Gerechtigkeit und ewiges Leben zu wirken, — ruft er zur Schrift, ohne welche kein Glaube festen Grund und Bestand haben kann. Wie er denn davon spricht im Vorwort zur Predigt zu Trinitatis über Joh. 3, 1—15 (Band 12, pag. 408): „Dies Wort „(Dreifaltigkeit) bedeutet aber, daß Gott dreifältig ist in den Personen. „Das ist nu ein himmlisch Ding und die Welt kann es nicht verstehen. „Darumb habe ich euer Liebe vor oft gesagt, daß man den und ein „jeglichen Artikel des Glaubens gründen müsse, nicht auf die Vernunft „oder Gleichniß, sondern fasse und gründe sie auf die Sprüche in der „Schrift, denn Gott weiß wohl, wie es ist und wie Er von Ihm selbst „reden soll. — Darumb wollen wir aus der Schrift etliche Sprüche „nehmen, damit wir fassen und beschließen wollen die Gottheit Christi: (folgen nun: Joh. 1, 1—3; Ps. 110, 1; Ps. 8, 5—9; Jes. 48, 11; Joh. 5, 19—23; Röm. 1, 2—4; Ps. 2, 8; Ps. 45, 7. 8.).... Da- „rumb so kann man keinen gewissen Grund haben von der Gottheit „Christi, denn daß man das Herz wickel und schließe in die Sprüche der „h. Schrift. Denn die Schrift hebet sein sanft an und führet uns zu „Christo, wie zu einem Menschen, und darnach zu einem Herrn über „alle Creatur, darnach zu einem Gott. Also komme ich sein hinein und „lerne Gott erkennen. Die Philosophi aber und die weltweisen Leute

„wollen oben anheben, da sind sie zu Narren worden. Man muß von unten anheben und darnach hinauf kommen, auf daß nicht der Spruch „Salomo's an uns erfüllet werde (Proverb. 25, 27): „Wer zu viel „Konig isset, das ist nicht gut; und wer schwer Ding forschet, dem wird's „zu schwer.“ Also ist uns von den zweien Personen, des Vaters und „des Sohnes, der Glaub mit Sprüchen der Schrift genugsam „begründet und befestiget..... Darumb hangen wir hie an der „Schrift und an den Sprüchen, die die Dreifaltigkeit bezeugen, und „sagen: „Ich weiß wohl, daß Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist „sind: aber wie sie sind, das weiß ich nicht und soll es auch nicht „wissen.“ — Nun laßt uns auch hie glauben, daß Christus Gott sei, „daß der Glaube nit stehe auf Gedicht der Menschen, sonder auf ge- „wisser Schrift, die da beschließ und bring, daß Er Gott sei. Dann „ich muß mein Herz setzen auf einen Herren, der mich vor Höl, Sünd, „Teufel und Tod schütz und erlöse, daß Er uns Ihn bekannt mach und uns „durch Ihn selig mach. — Das sei für das erste Theil genug gesagt.“ —

Da haben wir nun bei demselben Luther, welcher den Schwarmgeistern gegenüber, die ein jeder seine eigene heinliche Gesicht und Offenbarung zu haben vorgeben, darauf sie ihren Glauben gründen, die öffentliche, mündliche Gemeindepredigt, die mit den Ohren gefasset wird, so hoch rühmt, daß er das Gewirktwerden eines wirklichen, wahrhaften Glaubens an die mündliche Predigt bindet, — wir haben hier bei ihm in einer einfach positiven Lehrentwicklung ein ebenso unbedingtes Anklammern an die Schrift und ihre Sprüche, damit den Glauben zu gründen und daraufhin zu glauben. Und wer in Etwas Luther kennt, dem wird dieses Betonen des Schriftwortes, der Schrift, daran der Glaube sich hält, daran er sich heftet, von dem er getragen wird, etwas sehr Bekanntes sein. Widersprechen sich nun diese beiden Stücke? Mit nichten! Im Gegentheil, das ist eben das wunderbar Herrliche an Luther, was ihn so völlig unterscheidet nicht von unserer derzeitigen Theologie allein, sondern auch von der Art unseres gesammten gläubigen Christenthums: daß er alle unsere kleinlichen Einseitigkeiten meidet, in welche zu unserer Zeit selbst die größten Meister der Schrift verfallen. Er schöpft aus der — nach menschlichem Maße — vollen Erkenntnis, überschaut und durchschaut mit dem Auge eines völlig in die Schrift aufgehenden,

und darum von ihr und dem Heiligen Geiste in alle Theile der Wahrheit gleichmäßig geleiteten Menschen alle Zusammenhänge, so daß es ihm nicht in Stücke der Lehre zerfällt, sondern alle Theile innigst zusammengehörige Glieder einer ewigen göttlichen Offenbarung sind. Es ist aber nicht die Logik eines „Systems“, mit der er eins aus dem andern entwickelt mit absoluter Folgerichtigkeit, sondern es ist das Anschauen des lebendigen Organismus der christlichen Lehre, die dem lebendigen Leibe: Christus das Haupt, die Gemeinde der Leib und Glieder — entspricht, und da findet er jedes an dem — nicht von menschlicher Logik, sondern — von dem Heiligen Geiste Gottes ihm angewiesenen Orte. Dort läßt er es stehen und rückt es nicht von der rechten Stelle und überschätzt darum auch nicht ein Lehrstück wider die andern.

So ist es auch in dieser Frage: „Welches ist das Wort Gottes als Gnadenmittel?“ Es ist unzweifelhaft, daß nach Luther durchaus in der Regel der Glaube gewirkt wird durch mündliche Rede und mit den Ohren gefasste Predigt, wie ja denn auch Luther eher das Evangelium in deutscher Sprache gepredigt hat, ehe er die Bibel übersetzt hat. Dennoch, — wollte Jemand Luther den Gedanken der modernen Theologie unterschieben, wie er in den ganzen Volk'schen Vorträgen, den beiden Frank'schen systematischen Werken in ihren betreffenden Abschnitten vom Worte Gottes, und ebenso in der Hofmann'schen Theologie immer und immer wiederkehrt: daß die Predigt der Apostel, ihre mündliche Rede und Verkündigung sich — abgesehen von der heiligen Schrift und neben derselben — als ein „selbstständiger Strom des lebendigen Wortes Gottes“ durch alle Zeiten der Kirche von Mund zu Munde erhalten habe und für diesen „Strom des Wortes Gottes“ oder „Lehre der Kirche“ sei die Schrift nur „Norm“ (denn nirgends finde ich das Zugeständnis, daß der „Strom“ die „heilige Schrift“ zur Quelle seines Wassers habe, nicht einmal, daß er sich wesentlich aus der Schrift erneuere und ergänze) — so ist das, meine ich, ein Gedanke, von welchem Luther in dieser Einseitigkeit und principiellen Zuspitzung der Unterschiedenheit von gepredigtem Worte Gottes und schriftlichem urkundlichen Worte Gottes absolut Nichts weiß, soweit ich Luther kenne.

Es ist ganz eigenthümlich, daß dieselben Personen, welche eine solche principielle Unterschiedenheit der Predigt als Gnadenmittel von der

Schrift als Urkunde lehren, ausdrücklich es zugestehen müssen und nicht leugnen können, daß im Leben der Kirche, z. B. in und seit der Zeit der Reformation, aber auch früher, das Schriftwort*) die erste und wichtigste Quelle (*praecipuus fons*) des Predigtwortes geworden ist. Und trotz dessen wird, was als im Leben unlöslich zusammengehörig erkannt ist, ja eins das andere mit erzeugend und bedingend bekannt wird, in der Definition unerbittlich auseinander gerissen, ja einander entgegen gestellt! Ich kann aber wirklich nicht anders, als der ernststen Befürchtung Ausdruck zu geben, daß schließlich eine Lehre, welche „Predigtwort“ und „Schriftwort“ in der Definition principiell von einander scheidet, — ja mehr noch: die Behauptung aufstellt von der Existenz eines innerlich und historisch selbstständigen, inspirirten „Stromes des gepredigten Wortes Gottes“ neben dem „urkundlich fixirten Worte Gottes“, welches letztere ausdrücklich nur von dem historischen, vor 1800 Jahren gelebt habenden Christus einen urkundlichen „Bericht“ geben soll, ohne aber in eine „lebendige“ Beziehung zu Ihm setzen zu können, während nur jener „Strom des lebendigen Wortes“ den gegenwärtig in Seiner Kirche lebenden Christus biete und in Seine Gemeinschaft setze, — daß eine solche Lehre in ihrer schließlichen Consequenz unausweichlich zu Schwarmgeisterei und zur Vernachlässigung, ja endlich zur Geringschätzung der Bibel für den das Leben erneuernden und heiligenden Gebrauch führen muß. Die Bibel könnte, wenn sie nur als „Urkunde“ und „Norm“ definirt wird, für den Einzelnen schließlich kaum mehr als ein historisches Interesse haben, wenn auch ein sehr hohes.

Versuchen wir aber nun diese Lehre, daß es einen selbstständigen „Strom des gepredigten, d. h. lebendigen Wortes Gottes“ giebt, näher in's Auge zu fassen.

Zunächst müssen wir willig und voll anerkennen, daß gewissen Gefahren und einseitigen Richtungen gegenüber es durchaus berechtigt, ja verdienstlich gewesen ist und noch ist, wenn v. Hofmann und seine Schule nachdrücklich neben der heiligen Schrift auch dem gepredigten Worte

*) im Ganzen und auch speciell in den Texten, so daß es als eine unabwiesbare Forderung der Homiletik gilt, „textgemäß“ zu predigen, d. h. die Predigt vornehmlich aus den Textgedanken zu schöpfen.

(d. h. dem mündlich verkündigten und mit den Ohren gefaßten Worte) das Prädicat „Wort Gottes“ beilegen und darauf dringen, daß eben das mündliche Wort der Unterweisung, von Menschen geredet (sei es die Mutter, die ihrem Kinde erzählt, sei es der Lehrer, der in der Schule unterrichtet, sei es ein Freund, der mit dem andern über geistliche Dinge redet, oder endlich der Pastor auf der Kanzel, der die Gemeinde oder die Confirmanden lehrt), in der Regel das Glauben-zeugende, zur Buße und Befehrung erweckende „Gnadenmittel“ ist. Das heißt mit andern Worten: In der Regel bedürfen wir und alle Menschen, um zum Glauben zu kommen, des Dienstes der christlichen Kirche in irgend einem ihrer lebendigen Glieder. Selbst der, der in Gottlosigkeit und Glaubenslosigkeit gelebt hat und dann einmal eines Tages, wenn er die heilige Schrift zur Hand nimmt, plötzlich von einem ihm aufstoßenden Worte so gewaltig getroffen und innerlich überwunden wird, daß er seine Befehrung und Wiedergeburt auf diese Stunde zurückführen kann und ein gelesenes Wort der heiligen Schrift in seiner erneuernden Lebensmacht erfahren hat, ohne directes Zuthun oder Eingreifen irgend einer lebendigen menschlichen Persönlichkeit, — selbst ein so Befehrter kann und darf nicht übersehen, daß ihn das Wort der heiligen Schrift innerhalb und im Zusammenhange der christlichen Kirche getroffen und erweckt hat. Er hat schon vorher in der zartesten Kindheit aus dem Munde der Mutter das Wort Gottes gehört und doch gewißlich Eindrücke empfangen, mögen sie auch später verwischt sein; oder er hat in der Schule, in der Confirmandenlehre eingehende Unterweisung erhalten, wobei ihn mindestens Dieses und Jenes interessirt, vielleicht gar vorübergehend bewegt hat. Und später, als er sich mit Bewußtsein dem Unglauben in die Arme warf, hat er es doch eben hierbei nicht vermeiden können, sich mit den christlichen Ideen auseinanderzusetzen, mag es auch in der leichtfertigsten Weise geschehen sein. Wer kann nun aber die zahllosen Weisen aufzählen, in denen, so lange ein Mensch überhaupt innerhalb der Christenheit lebt, ja sollte es auch in der römischen und griechischen Kirche oder in einer Secte sein, Ideen, lebensfähige Ideen des Christenthums im practischen Leben, im Verkehr, ihn streifen und sein Gewissen berühren, sei es auch um sogleich mit Füßen getreten zu werden. Dennoch ist ein solcher Mensch, wenn ihn ein Wort der heiligen Schrift trifft,

erweckt und bekehrt, kein blinder Heide mehr; und bewußt oder unbewußt haben alle die früher empfangenen Eindrücke und gehabten Berührungen mitbildend auf sein Wesen (sei es auch negativ) gewirkt, um ihn zu dem Menschen zu machen, der nun vom Worte der heiligen Schrift ergriffen ist. Also so viel ist an der sehr accentuirten Behauptung Hofmann's und seiner Schule: daß das mündlich gepredigte Wort Gnadenmittel und Gottes Wort sei, — ohne weiteres als berechtigt anzuerkennen: 1) daß allerdings nie eine Bibel als Buch, d. h. geschlossen da liegend, oder in einer fremden unverstandenen Sprache gelesen, Gnadenmittel oder Glauben wirkend sein kann. 2) Daß die Erweckung und Bekehrung in der Regel durch den Dienst der Kirche, d. h. durch mündliche Predigt und Unterweisung zu Stande kommt, wenn auch in dem entscheidenden Momente es vielleicht ein in tiefster Einsamkeit gelesenes Schriftwort sein mag, das die Erweckung und Bekehrung bewirkte. — Das heißt mit andern Worten: daß die Wirksamkeit der Gnadenmittel von Christo Selbst an Seine Gemeinde gebunden ist und wir uns eine Wirksamkeit der Gnadenmittel völlig losgelöst von der Gemeinde Christi garnicht denken können. Eine solche Betonung des Zusammenhanges der Gnadenmittel mit dem Dienste der Kirche oder Gemeinde ist freilich gut lutherisch und gegenüber dem Pietismus von der größten Bedeutung. Denn obgleich alle Pietisten auch zum Glauben gekommen sind nur innerhalb der Kirche und durch deren Dienst, so ist es doch charakteristisch für den Pietismus, daß er leicht die Gemeinde (Localgemeinde oder empirische Gemeinde) geringschätzt, ihren Gottesdienst und Predigt nicht für voll ansieht, auch es beanstandet, wenn man die mündliche Predigt einfach: „Wort Gottes“ nennen will. Dem Pietismus ist es anstößig, daß man menschliche Rede sündiger, irrender Personen mit demselben Namen benennen soll als „Wort Gottes“, wie z. B. Worte, die der Heiland mit eigenem Munde geredet hat. Wie soll die alltägliche Predigt, die so viele Schwächen an sich trägt, denselben Namen tragen, „Wort Gottes“ genannt werden, ebenso wie das untrügliche heilige Wort der heiligen Schrift?! Da widerstrebt der Pietismus solcher, wie er meint, Ueberschätzung des kirchlichen Predigtwortes, weigert sich wohl gar dasselbe überhaupt „Wort Gottes“ zu nennen und behauptet endlich: nur das Wort der heiligen Schrift sei „Gottes Wort“, die ganze Pre-

digt aber sei „Menschenwort“. Das führt aber immer tiefer in Geringschätzung und endlich Verachtung der Bedeutung der Gemeinde, auch der empirischen, für den einzelnen Christen, wie auch der Gnadenmittel, die in der Gemeinde und ihrem Gottesdienste verwaltet werden, bis endlich das Wort der heiligen Schrift in einen gewissen Gegensatz zur Gemeindepredigt und Unterweisung gesetzt ist.

Gegen diese Auffassung des Pietismus von der heiligen Schrift allein als dem „Worte Gottes“, wendet sich mit vollem Rechte und auf Luther zurückgreifend die Hofmann'sche Schule, um nachdrücklich zu betonen, daß alle Unterweisung und Predigt in der Gemeinde, die zu Christo führe, auch Evangelium und wahrhaftiges Wort Gottes sei. Gegen die Einseitigkeit des Pietismus muß ernstlich gekämpft werden (aber freilich nur da, wo sie sich zeigt, aber nicht da, wo sie eigentlich gar nicht vorhanden ist). — Und im letzten Grunde ist mit der einen Seite der Position des Pietismus, nämlich: mit der Geringschätzung der Predigt in der Gemeinde, als bringe die nicht wahrlich Christum und Sein Heil in die Seelen, auch eine andere Richtung — schwarmgeistiger Art — verwandt (wenn auch nicht identisch), welche bei Verachtung der Gemeindepredigt als eines unnützen und ungeistlichen Lippengeplärrs sich auf ihre heimlichen Stimmen und Offenbarungen im Herzen, auf ihr inneres Licht stellen und dabei freilich, neben Verachtung der mündlichen Predigt und Unterweisung, auch zu einem Verachten und Verwerfen des Schriftwortes selbst gelangen, worin sie freilich vom Pietismus principiell verschieden sind.

Das ist nun das Vollberechtigte an der Position der Hofmann'schen Schule und schon die oben angeführte Predigt Luthers über Joh. 1, 1—15 beweist, daß dieses Betonen der Predigt, des mit dem Munde verkündigten und mit den Ohren gefaßten Wortes als „Gottes Wort“ und als Gnadenmittel auf Luther zurückgeht. Aber nur nicht in der von der Hofmann'schen Schule eingeschlagenen Uebertreibung und Einseitigkeit! Denn während der Pietismus einseitig die heilige Schrift allein „Wort Gottes“ nennt und die Predigt in der Gemeinde darüber unterschätzt, so verfällt die Hofmann'sche Schule in eine einseitige Ueberschätzung der Predigt in der Gemeinde auf Kosten der rechten Werthung der heiligen Schrift und zwar, in ähnlicher Weise wie der Pietismus selbst, durch

Verkennung der innigen unlöslichen Beziehung und inneren Einheit zwischen der heiligen Schrift und Gemeindepredigt. Man statuirt zwar für die heilige Schrift ganz richtig, daß sie nicht von der Gemeinde getrennt gegeben ist und daß es zu ihrem Verständnis und rechten Gebrauche des Dienstes und der Unterweisung der Kirche bedürfe. Aber die andere Seite dieses Satzes wird unberücksichtigt gelassen oder ganz unvollkommen ausgeführt, nämlich: wie die Predigt in der Gemeinde nur aus ihrer Verbindung mit der heiligen Schrift ihre Lebenskraft und das Recht, sich Wort Gottes zu nennen, habe, weil die Schrift die erste und Haupt-Quelle der Predigt ist, und darum selbst auch in den Begriff „Gnadenmittel“ sammt der, auch aus ihr fließenden, Predigt gehört.

Gegen diesen Satz wird nun aber die Hofmann'sche Schule auftreten, denn sie will ja consequent von zweierlei Wort Gottes reden, wie oben gezeigt ist. Das eine Wort Gottes ist die heilige Schrift. Dieselbe wird „Wort Gottes“ genannt in dem Sinne, daß sie inspirirte „Urkunde der Heilsgeschichte“ und ferner „Norm für Lehre und Leben der Kirche und des Einzelnen“ sei. Das andere „Wort Gottes“ ist die Predigt des Evangeliums in der christlichen Kirche. Dieses nahm seinen Anfang zu Pfingsten in Jerusalem und geht seitdem nach dem Befehle des Herrn hinaus zu allen Völkern und lebt in der Christenheit. Seinen Quell hat dieser „Strom des lebendigen Wortes Gottes“ in der apostolischen Predigt und seinem Inhalte nach ist er „Selbstbezeugung der Gemeinde, resp. des einzelnen Predigenden“ von dem in Christo in der Welt erschienenen Heile Gottes. Was die Kirche und was der Einzelne von diesem Heile erfahren, erlebt, im Glauben erkannt hat, das „bezeugt“ er und so ist wesentlich und eigentlich dieser „Strom des lebendigen Wortes Gottes“ nicht zu denken als aus der Schrift sprudelnd, sondern als aus dem zu Pfingsten gesetzten und seitdem ununterbrochen in der Kirche vorhandenen und sich fortpflanzenden Leben der Gemeinde an Christo ihrem Haupte. Dieser „Strom des lebendigen Wortes Gottes“ ist also eine nothwendige Auswirkung des der Gemeinde Christi einwohnenden Lebens Christi oder Seines in der Gemeinde wirkenden Geistes. Er kann getrübt werden, matter werden, fast versiegen, aber immer bricht der Strom wieder, sobald das Leben Christi in seiner

Gemeinde sich energischer auswirkt und der heilige Geist Christi voller die Gemeinde durchbringt, hervor durch allen Schutt der Irrlehre und Unglaubens, die ihn zu verschütten drohten, als ein, ja als das erste Zeugnis des Lebens der Gemeinde. Ja, Frank behauptet, daß auch da, wo dieser „Predigtstrom“ durch Irrlehre getrübt und mit Lüge vermischt ist, das in demselben noch enthaltene Wahrheitsmoment selbst von sich gegen die Lüge reagire und sie ausschelde, — so daß also der Strom der Predigt sich selbst reinigt und dazu nicht der heiligen Schrift bedarf oder nicht durch deren Einfluß gereinigt und zur Wahrheit zurückgeleitet wird. (System der Gewißheit Bd. II pag. 195 ff.) Daher ist dieser „Strom des lebendigen Wortes Gottes“, die Predigt, durchaus als eine selbstständige Lebensbethätigung der Gemeinde, des in der Gemeinde lebenden Geistes ebenfalls „inspirirtes Wort Gottes“. In dieser Bezeichnung der Gemeindepredigt als der selbstständigen inspirirten Selbstbezeugung der Kirche von ihrem an Christo vorhandenen Heilsstande und Leben gipfelt diese ganze Darstellung der Hofmann'schen Schule dessen, wie sie die Predigt als „Wort Gottes“ bezeichnet. Und eben hierin liegt auch ihr Grundfehler dieser Darstellung oder ihre Abweichung von der bisherigen lutherischen und Luther'schen Auffassung von dem Verhältnisse der Gemeindepredigt zu dem Schriftworte klar zu Tage.

Denn wenn gelehrt wird, daß das Schriftwort als urkundlicher Bericht der Heilsgeschichte „Wort Gottes“ zu nennen sei, oder auch als „Norm für Lehre und Leben“, so wird damit die Schrift eigentlich und wesentlich nur zu einem historischen Documente (wenn auch von der größten Wichtigkeit) — und zu einer Saßung zum Messen der Richtigkeit der Lehre und der Reinheit des Lebens herabgedrückt. Und nur weil sie nicht von Menschen dazu gemacht ist, sondern der Heilige Geist sie dazu inspirirt hat, muß sie „Wort Gottes“ genannt werden. Mit dem Leben aber der Gemeinde oder des Einzelnen steht die Schrift darnach keineswegs irgendwie in der Beziehung, daß sie auf die fortgehende Erneuerung des Lebens einen directen Einfluß hätte. Denn die Schrift soll nicht „Wort Gottes“ sein in dem Sinne einer „lebendigen“ und darum belebenden Rede Gottes. Vielmehr „Wort Gottes“: „Rede Gottes“ in eigentlichem Sinne, „lebendiges“ und darum Leben spendendes Wort Gottes wird genannt die Rede der lebendigen Gemeinde, die

Predigt der Gemeinde; sie bringt allein — wie es heißt — die Menschenseelen zum Glauben. Ja mehr noch, sie soll sogar anfänglich das Maß gewesen sein, welches dem Schriftworte angelegt ist, um dessen Kanonicität daran zu messen und zu bestimmen (Frank, System der christl. Gewißht. II. Thl. III. Abschn. 1. Kap. § 41, 4). Dieses Predigtwort der Gemeinde, angeblich nicht aus der Schrift geschöpft, sondern unmittelbarer Lebensausdruck der Gemeinde, Zeugnis von dem in ihr lebenden Christo, — das soll das eigentliche, wahrhaftige lebendige Wort Gottes, das „Gnadenmittel“ sein. Es steht also in keiner inneren Abhängigkeit von dem Schriftwort, von der Urkunde, sondern nur eine äußere Beziehung besteht zwischen beiden „Worten Gottes“, nämlich die, daß die Kirche jeder Zeit durch Vergleich mit dem Schriftwort sich darüber orientiren, sich dessen gewiß werden kann, ob und daß ihre Predigt, ihr eigenes inspirirtes Wort Gottes, übereinstimme mit der Predigt der ersten apostolischen Zeit. Zu diesem Bemessen, Normiren, bedürfe allerdings die Kirche allezeit das urkundliche Wort Gottes, — aber ihr und des Einzelnen Glaube gründe sich nicht auf die heilige Schrift, sondern auf das der Kirche selbst innewohnende „Wort Gottes“. Zwischen beiden „Worten Gottes“ besteht demnach nur soviel innere Beziehung, als angeblich derselbe Heilige Geist die Schrift und die Predigt inspirirt hat und letztere noch inspirirt.

Diese ganze Darlegung von der Predigt, als dem Selbstzeugnis der Kirche von ihrem Leben an Christo und von Ihm, dem ihr innewohnenden Haupte, als dem eigentlichen, lebendigen „Worte Gottes“, unterschiedlich von der heiligen Schrift, die ja freilich auch nachdrücklich „Wort Gottes“ genannt wird, wenn auch in einem ganz andern Sinne, bloß als geschichtliche „Urkunde“ oder als „Norm für Lehre und Leben“, — scheint nun allerdings sehr einleuchtend zu sein. Sie krankt aber an zwei schweren Fehlern. Der erste ist der, daß die ganze Hofmann'sche Schule nicht völlig Ernst macht mit den Begriffen: „Urkunde“ und „Norm“ und ebenso „Inspiration“, — doch darüber haben wir erst im nächsten Hauptabschnitte zu handeln. Der zweite Fehler liegt aber darin (was schon oben besprochen ist), daß die Hofmann'sche Schule gänzlich ignorirt und übersieht, daß die heilige Schrift nicht zu dem Zwecke zunächst verfaßt und geschrieben ist, eine „Urkunde“

der Heilsgeschichte zu sein, wie ja z. B. auch Luther nicht seine Schriften geschrieben hat, damit sie „Urkunden“ der Reformationgeschichte seien (obgleich sie ja auch diese eminent wichtige historische Bedeutung haben, aber doch erst in zweiter Linie). Vielmehr besteht die heilige Schrift, namentlich die neutestamentliche, aus einzelnen Schriften, die sämtlich aus heilsgeschichtlicher Zeit und heilsgeschichtlichen Verhältnissen herausgewachsen und darum ja auch „Urkunden“, dennoch in allererster Linie und ihrer wesentlichsten Bedeutung und Entstehungsursache nach Predigt von Christo, Zeugnis von Christo und dem in Ihm vollendeten Heil sind. Als solche sind sie auch uns heutzutage noch, als noch gegenwärtige, apostolische Predigt: Verkündigung von Christo, persönliches Zeugnis der Apostel von Ihm; und eben darum, weil dieses Zeugnis an sich als apostolische Predigt keiner Controlle bedarf hinsichtlich seiner Untrüglichkeit, und die von der Liebesmacht Christi erfüllten und geheiligten Persönlichkeiten der Apostel noch immer nicht verfehlen einen überwältigenden Eindruck in ihren Worten zu machen, so ist es geeigneter, als irgend eine andere Predigt irgend welcher Zeit der Kirchengeschichte, dem Glauben einen in sich gewissen Grund zu bieten. Und weil auch der Christus, der jetzt in Seiner Gemeinde lebt, ja kein anderer ist, als der, der zur Apostel Zeit in Seiner Gemeinde lebte durch ihre Predigt, so ist das eine thörichte, müßige Rede des scharf verstandesmäßigen Theologisirens, daß die in Schrift gefaßte Apostelpredigt uns nur den „historischen“, aber nicht den gegenwärtig lebendigen Christus biete. Haben aber der Apostel „Schriften“, als Zeugnisse von Christo, als wesentlicher Bestandtheil der apostolischen Predigt, damals nicht den sogenannten „historischen“ Christus vom Jahre 30—33, sondern den wahren, lebendigen Christus gepredigt und den Gemeinden angeboten, so thun dieselben Schriften dasselbe auch heute noch, wie das unsere symbolischen Bücher ausdrücklich bekennen: „daß die Schrift uns Christum anbietet.“

Und zu dieser uns noch gegenwärtigen Predigt der Apostel selbst von Christo kommt die fortgehende Predigt in der Kirche, die aber als nicht aus heilsgeschichtlicher Zeit und nicht von den directen Trägern der Heilsgeschichte persönlich stammend nie und nimmer „inspirirt“ genannt werden darf, wie Frank das thut. Das giebt nur unheilvolle Confusion

in den Begriffen und führt zu Schwärmerei. Denn wo hört schließlich die Inspiration auf und wo fängt sie an bei der „Predigt“, wenn nicht die „Untrüglichkeit“ ihr wesentlich eignet, sondern auch eine Predigt, die in manchem Lehrstücke irrt, immer noch als „inspirirt“ zu gelten beanspruchen darf? Es besteht hier nämlich ein Durcheinanderwerfen der heiligenden Einwohnung des Heiligen Geistes, wovon der III. Artikel redet, deren ja auch ein Irrlehrer noch theilhaftig sein kann, und zwar in hohem Maße, mit der inspirativen (unzertrennlich mit der heilsgeschichtlichen Stellung der betr. Person verbundenen) Einwohnung des Heiligen Geistes, an welcher im eigentlichen, specifischen Sinne nur Personen der heilsgeschichtlichen Zeit und eben dann auch nur bestimmte Personen Theil haben. — Von diesem Inspirationscharakter der apostolischen Predigt (und damit zugleich auch ihrer Schriften), redet ja auch Luther in jener obenangeführten Predigt über Joh. 15, Ende, im Unterschied von aller andern Predigt der Kirche. Dieser Inspirationscharakter der heilsgeschichtlichen Predigt von Christo erhebt diese Predigt aber auch ein für alle Mal hoch über alle andere Predigt nicht bloß hinsichtlich der Untrüglichkeit, sondern auch hinsichtlich der Erweckungsfähigkeit und glaubengründenden Kraft. Muß aber anerkannt werden, daß der Heilige Geist auch noch jetzt und alle Zeit durch die apostolische schriftlich-verfaßte Predigt von und zu Christo Zeugnis ablegt und dieselbe somit zum Gnadenmittel gehört, — dann wird man auch die Lehre von dem selbstständigen „Strome des lebendigen Wort Gottes“ in der Gemeindepredigt fallen lassen und aufgeben müssen. Denn mit der Annahme der heiligen Schrift als apostolischer Predigt von Christo und als Gnadenmittel wird anerkannt, daß der Glaube der Kirche an Christum, von dem sie in ihrer Predigt Zeugnis ablegen soll, nicht bloß auf der ersten apostolischen mündlichen Predigt und der, angeblich aus ihr sich mündlich fortgepflanzt habenden, Predigt der Kirche beruht, sondern fort und fort aus dem ihr in der heiligen Schrift innewohnenden apostolischen Predigtwort erneuert und auf dieses gegründet wird. Erwächst aber der Glaube der Kirche an Christum und ihr Leben in Christo, — und ebenso Glaube und Leben des Einzelnen — aus der auch im Schriftworte noch gegenwärtigen Apostelpredigt, so erwächst auch alle Predigt der Kirche, als Zeugnis von Christo und ihrem Leben an Ihm,

in Wirklichkeit fort und fort vornehmlich aus dem Worte der heiligen Schrift und es ist die heilige Schrift nicht bloß „Norm“ für alle Predigt der Kirche aller Zeiten, sondern auch Quelle derselben, daraus die Predigt vornehmlich ihre überzeugende Kraft schöpft.

Das können wir in ganz überraschender Weise auch da sehen, wo wir es am wenigsten für nothwendig halten würden, nämlich bei dem Herrn selbst und Seinen heiligen Aposteln. Selbst die Reden des Herrn sind — wie uns ein aufmerksames Lesen der alttestamentlichen Propheten davon bald überführen muß — voll von Anklängen und Citaten (nicht jedes Mal als Citat namhaft gemacht) aus den Propheten. Und nun gar die Reden und Predigten der Apostel! Voll des Heiligen Geistes verkündigen sie dennoch nicht einfach, was sie gesehen und gehört haben, sondern die beglaubigen zunächst ihre Predigt vor den Zuhörern, schöpfen für dieselbe, überall wo sie anfangen zu predigen, überzeugende Kraft zunächst aus der heiligen Schrift des alten Testaments, die sie wörtlich anführen oder auf deren Grundgedanken oder Geschichte sie sich berufen. Und erst wenn sie, wie Paulus Apostelgesch. 18, 18, öffentlich aus der Schrift erwiesen hatten (vgl. genau die sämmtlichen an Juden gerichteten Predigten der Apostel) daß Jesus der Christ sei, — dann erst bauten sie, nach dem sie durch die Schriftbeglaubigung zu Autoritäten geworden waren für die Hörer, nun die ihnen als Aposteln verliehene neutestamentlich offenbarte Lehre vom Geheimnis des Kreuzes Christi auf. So eng ist die Predigt, das mündliche Wort selbst bei unserm Heiland und den h. Aposteln mit dem geschriebenen verbunden, daß die mündliche Predigt anfänglich, zunächst, glaubenwirkend und überführend war stets in Verbindung, Verketzung mit dem geschriebenen Worte. Wie sollte das denn bei uns nicht in viel höherem Maße nothwendig sein?!

Sollten wirklich die Männer der theologischen Wissenschaft am Studirtisch und auf dem Katheder, wenn sie solche Lehren aufstellen, welche Predigt- und Schriftwort auseinanderzureißen und das Schriftwort (gewißlich ohne jegliche Absicht) zu discreditiiren drohen, keine Erfahrung davon haben, daß wir weder in der Seelsorge (sei es strafend, vermahmend, tröstend, absolvirend) noch auch in der Predigt überzeugungskräftig zu reden vermögen, wenn nicht ununterbrochen sich unsere Rede

auf die heilige Schrift zurückbezieht, sie heranzieht, auf sie sich gründet, — und daß nur die Predigt eine hastende und bleibend wirksame ist, welche Schritt für Schritt ihrem Texte folgend, diesen darlegt und anwendet?! — Jede andere Predigt wird entweder zu geistreichem Gerede oder langweilig.

Und wozu predigt man denn nicht aus dem „Strome des Wortes Gottes in der Kirche“ oder aus eigener Erfahrung ohne Texte, wenn jener Strom ebenfalls selbstständig inspirirtes Wort Gottes ist in gleicher Weise wie die Schrift? und diese nur das prae hat: „urkundliche“ Anfangsverkündigung zu sein, wie Frank sagt? Man schaffe doch ein Jahr die Texte ab und ersuche die Gemeinde nachher zu Hause sich in der „Urkunde“ davon zu überzeugen, ob der „Strom des Wortes Gottes“ mit der Urkunde stimmt?! — — — — — Binnen Jahresfrist wäre kein Mensch mehr in unsern Kirchen, denn solche Predigt würde bei aller Selbstbezeugung des Glaubens und Lebens der Gemeinde und des Predigers aufhören „Gottes Wort“ zu sein, wie die Gemeinde es braucht, zur Gründung ihres Glaubens, zur Ueberführung ihrer Gewissen, zur Heiligung ihres Lebens.

Ich sage darum: Die Bibel oder heilige Schrift ist an und für sich in der Christenheit Zeuge von und zu Christo, Predigt vom Heil Gottes für die Menschheit, und zwar als apostolische Predigt nicht bloß von aller übrigen Predigt, hinsichtlich ihrer Untrüglichkeit specifisch und hinsichtlich ihrer Leben-zeugenden Kraft graduell verschieden, sondern auch eben um alles dieses willen in erster Linie Gnadenmittel und Quelle aller andern, auch als Gnadenmittel wirkenden Predigt in der Kirche.

Dagegen: eine Predigt, die nicht aus der Schrift herausgewachsen ist und nicht auf die Schrift sich gründet (Text), sondern selbstständig so ein Stück vom „Strome des Wort Gottes“ sein wollte, ist kein Wort Gottes mehr! —

Damit ist nun nicht gesagt (ich füge dieses nur hinzu, um Mißverständnissen keinen Raum zu lassen), daß die Bibel oder die heilige Schrift nun keiner sie begleitenden Predigt oder Auslegung bedarf. Es ist vielmehr göttliche Ordnung Christi und Seines Heiligen Geistes, daß Personen von Ihm zeugen sollen. Es sollen den Gemeinden und

auch den Draußenstehenden, Ungläubigen, Heiden und Juden, lebendige Persönlichkeiten den Beweis dessen liefern, daß die Predigt von Christo keine Phrase ist, sondern eine Lebensmacht, eine „Kraft Gottes zur Seligkeit“ und zur Heiligung des Lebens. Und je mehr die, welche predigen, in dieser Hinsicht dem noch unerreichten Vorbilde der Apostel, (deren Christo ganz ergebene und der Errettung von Menschenseelen gänzlich dargegebene Persönlichkeiten uns aus ihren Predigten und Schreiben entgegenstrahlen als solche, in denen Christus Gestalt gewonnen,) nahe kommen und ähnlich werden,*) um so mächtiger wird Leben aus ihrer Predigt strömen und ihr Zeugnis zum lebendigen Samen der Wiedergeburt in anderen Seelen werden. Darin zum großen Theile liegt das Geheimnis der wunderbaren, über weite Länder und viele Völker sich ausdehnenden, zeugungskräftigen Wirksamkeit Luther's und demnach auch anderer großer nachapostolischer Zeugen, bis zum stillen, verborgenen, segensreichen Wirken in abgelegensten Landgemeinden. Darum dürfen wir diese Ordnung des Herrn nicht bei Seite setzen und sagen: „Wenn die Schrift selbst Zeuge ist, so mag sie es selbst auch machen und ausrichten;“ — sondern wir freuen uns dessen, auch zeugen zu dürfen und zu predigen von dem Namen Jesu und dem Heil unseres Gottes, doch so, daß wir uns innerlich gebunden wissen an die in der Schrift vorhandene Predigt der Apostel nach Gal. 1, 8 und aus ihr unsere Predigt schöpfen, — ja, mehr noch, daß wir die heilige Schrift erst durch unsere Person hindurchbringen und uns heiligen lassen sollen zu dem Dienste Christi und Seiner Gemeinde in der Predigt. So soll die Schrift und die Predigt in der Person des Predigenden innerlichst verbunden sein: die heilige Schrift zeugend und die Predigt aus ihrer Wirkung auf unser Gewissen und geistliches Leben herauserzeugt, so daß sie ein Zeugnis des Heiligen Geistes, der in den Aposteln und ihren Worten wirksam war, ist, — aber ein Zeugnis des auch in uns regierenden und uns wiedergebärenden Heiligen Geistes, und also ein Zeugnis unseres eigenen Lebens in Christo. Und das gilt zunächst von uns Pastoren, aber darnach auch für einen jeden Lehrer, für einen jeden Freund, der seines Freundes noch irrende Seele sucht, — für eine jede Mutter, die ihre Kindlein dem

*) vgl. St. Pauli Wort Philipper 2, 17: „Folget mir, I. Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde.“

Heilande zuführt. Ach, daß die Kirche Christi viele solcher lebendigen Zeugen hätte auf den Kanzeln und in den Gemeinden, in denen also das Wort der heiligen Schrift zum Quellbrunnen ihres Zeugnisses von Christo würde und die die andern Seelen zu demselben Brunnen des Lebens zu locken verständen! — Löst man aber die Predigt als selbstständigen Strom innerlich eigentlich ab von der heiligen Schrift und stellt sie als Lebensbezeugung der Kirche und des in ihr lebenden Christus und Seines Geistes selbstständig hin, nur äußerlich normirt an der Schrift, so folgt daraus bedenklichster Subjectivismus und gefahrvollste Schwarmgeisterei, mit welcher Luther's Auffassung und Lehre vom Worte Gottes nichts zu thun hat, soviel ich Luther verstehe, womit auch wir nichts zu thun haben wollen. —

IV. Die h. Schrift als Kanon.

In dem vorigen Abschnitte, der von dem Verhältnis der heiligen Schrift und der Predigt untereinander und von der Bezeichnung beider als „Wort Gottes“ und als „Gnadenmittel“ handelte, haben wir schon eine Reihe von Differenzen mit der Hofmann-Frank-Vold'schen Position erörtert. Dieselben sind jedoch der Art, daß eine Verständigung doch wohl nicht gar zu schwer zu erhoffen wäre.

Die Differenzen mehrten sich aber wesentlich und sind vielleicht schwerer zu beseitigen, wenn wir jetzt zur Betrachtung der h. Schrift als Kanon, d. h. als Gesamtheit, als einheitliches Buch schreiten. Hier liegt das Centrum der Hofmann'schen Lehre von der heiligen Schrift und seine und seiner Schule Ausführungen gerade in diesem Stücke werden von vielen Seiten für epochemachend, nicht allein in der Theologie unseres Jahrhunderts, sondern aller Zeiten, ja in der ganzen Kirchengeschichte hinsichtlich der Lehre von der heiligen Schrift angesehen. (vgl. Harnack pag. 21 u. 22.) Wegen dieser großen Bedeutung und Wichtigkeit, die den Arbeiten Hofmanns und seiner Schule in dieser Richtung beigemessen werden, ist es denn freilich schwer zu erwarten, daß es auf diesem Felde bald zu einer Einigung kommen sollte. Und doch können wir die ehrliche Hoffnung auf eine Einigung nicht fahren

lassen, denn es handelt sich nicht um den Gegensatz von Glauben und Unglauben; das ist oben schon deutlich genug abgelehnt. Darum haben wir auch den aufrichtigen und herzlichen Wunsch, der auch unser tägliches Gebet zu Gott ist, daß Er uns helfe, gegenseitig einander in der Erkenntnis der Wahrheit zu fördern, damit wir nicht in principiellen Gegensätzen stecken bleiben, sondern auch in allen Grundzügen der Lehre von der heiligen Schrift zu der Einigkeit kämen, die wir brauchen, um in den Kampf zu gehen, den Gott uns zu dieser Zeit verordnet hat und schon zeigt. Verdecken aber und Ableugnen der bestehenden Lehrgegensätze über die heilige Schrift kann doch zu Nichts helfen und schafft keine wahre Einigkeit im Geiste und keinen rechten Frieden.

Darum wollen wir, eben um zu einem wahren Frieden zu kommen — so Gott hilft —, die bestehenden Differenzen klarzustellen suchen.

Wir haben im vorigen Abschnitte die heilige Schrift vor allen Dingen in den Begriff „Gnadenmittel“ eingeschlossen genannt und darnach erst Urkunde oder Norm für Lehre und Leben. Ich glaube, daß auch die Gegner dem sich nicht widersetzen werden in gewissem Sinne. Hofmann erkennt in seiner Hermeneutik das überführende Zeugnis des Heiligen Geistes für die in der heiligen Schrift enthaltene Heilswahrheit an, womit dieser doch der Gnadenmittelcharakter zugesprochen sein könnte. Und Frank redet in seinem System der Gewißheit davon, daß es eine Fülle köstlicher Sprüche gebe, die in ihrer Kraft „einer ausgeschütteten köstlichen Salbe gleichen, deren Duft das ganze Haus erfüllt“, und auch Volck hat dem ähnliche Worte wie der Hofmann'sche Satz lautet. Aber wir haben absichtlich nicht gesagt: „die in der heiligen Schrift enthaltene Heilswahrheit ist Gnadenmittel“, sondern die heilige Schrift ist primär Gnadenmittel, eben als Ganzes genommen, als das, was sie als Ganzes ist, sammt allen den sogenannten und viel beschriebenen „Irrthümern“ und „Unrichtigkeiten“. Wir sagen aber so, weil es uns Spiegelfechtereie zu sein scheint, zu sagen, „die Heilswahrheit in der Schrift habe Gnadenmittelcharakter“ — als Ganzes genommen aber sei die Schrift nur „Urkunde“ und „Norm“. Es wird dieser Ausdruck freilich Entsetzen hervorrufen; ich bitte aber die Gegner Folgendes zu bedenken: Sie sagen von der Predigt der Kirche, wie sie durch mündliche Rede irgend eines ihrer Glieder ergeht, dieselbe sei „das

Gnadenmittel des Wortes“. Sehen wir nun aber die beste Predigt eines einzelnen Verkündigers an oder auch die Summe aller Verkündigung, die wir zusammengefaßt „die Predigt der Kirche“ nennen, so haften dieser „Predigt“ doch eben solche Mängel an, um deren willen man Anstand nimmt, das Wort Gottes der heiligen Schrift als Ganzes: Gnadenmittelwort zu nennen. Oder wird man behaupten, daß in der Predigt der christlichen Gemeinde (wobei wir selbstredend ausschließlich von gläubiger Predigt reden) keine Parteen irgendwo vorkommen, die nicht strict erbaulich zu nennen sind? Enthalten nicht häufig Predigten tüchtiger Pastoren oder gläubiger Lehrer Tactlosigkeiten oder langweilige Auseinandersetzungen? Finden sich da nicht nur zu oft ganze Abschnitte, die völlig über die Köpfe der Gemeinde weggehen oder dem Kirchenschlafe kräftig Vorschub leisten? Fehlt es nicht hundert und tausendmal an richtiger psychologischer Beurteilung der Gemeinde? — Und doch, wenn es sonst ernstgemeinte und aus demüthig betendem Herzen kommende Predigten sind, so finden doch andere Theile der Predigt guten Boden und trösten manches bekümmerte Gewissen oder schlagen an ein stumpfes, und man kann solcher Predigt nicht absprechen, daß sie Gnadenmittelwort gewesen ist. Und nun finden sich nicht einmal derartige Mängel in der heiligen Schrift und ihrem Worte! — Weiter aber, in unsere Predigten mischen sich ja doch auch unvermeidlich manche der natürlichen, irdischen Erkenntnisssphäre entnommene Vorstellungen in Gleichnissen, historischen Beispielen oder aus dem täglichen Berufsleben und der Natur entnommenen Belegen und Vergleichen. Natürlich reden wir dabei von allen diesen Dingen so wie wir es nach dem Stande unserer Bildung und Erkenntnis eben wissen. Sollten uns denn dabei keine Irrungen und Versehen widerfahren oder Dinge ausgesprochen werden (beiläufig natürlich und ohne den Anspruch zu erheben, wissenschaftliche Lehren zu verbreiten, sondern blos um den Gegenstand der geistlichen oder Glaubens-Erkentnis, den wir eben behandeln, zu verdeutlichen), die nicht immer vor der Wissenschaft haltbar bleiben werden?! Und dennoch: da der Zweck der Predigt nicht ist, Wissenschaft zu popularisiren, auch jene Gebiete in der Predigt nicht zu diesem Zwecke gestreift sind, sondern nur im Verfolge und zum Mitdienste bei der Aufgabe: Christum und Sein Heil zu verkündigen, so stehen wir doch nicht an (zumal

wenn wir ein herzliches, gutes Vertrauen zu dem Predigenden haben, daß er mit seiner ganzen Person dieser Aufgabe lebt), solche Predigt in ihrer Gesamtheit um der einen Aufgabe willen, der sie dient, „Gnadenmittel-Wort Gottes“ zu nennen! — Nicht anders aber handeln wir, wenn wir die ganze heilige Schrift, die doch weniger Mängel hat — als alle übrige Kirchenpredigt, auch ebenso wie sie da ist: „Gnadenmittel-Wort Gottes“ nennen. — Ob wir damit aussagen, daß jedes Wort, jeder Vers der Schrift unmittelbar „erbaulich“ ist und Glauben wirkt und daß man einem Sterbenden ebenso gut aus den Geschlechtsregistern der Chronika wie aus der Leidensgeschichte Christi vorlesen könne, das werde ich an anderer Stelle erörtern. Hier begnüge ich mich damit, es als unstatthaft zu bezeichnen, solche Consequenzen — wie es vorgekommen ist — aus unseren Worten zu ziehen. — Doch zurück zur Aussage der Hofmann'schen Schule!

Jedenfalls sagt die Hofmann'sche Schule: Das gepredigte Wort Gottes ist Gnadenmittel, das geschriebene Wort Gottes aber ist nur die Norm des Erfierens, — obgleich doch nicht geleugnet werden kann, daß auch die heilige Schrift Predigt von und zu Christo ist und als solche zum Gnadenmittel gehört. Denn Paulus sagt nicht zu Timotheus: „Weil Du von Kind auf die heilige Schrift weisst, kann dich die darin enthaltene Heilswahrheit unterweisen zur Seligkeit“, — sondern einfach: „kann dich dieselbe (die h. Schrift) unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.“ (2. Timoth. 3, 15.)

Nichts destoweniger (und obgleich sofort im folgenden 16. Verse der Gnadenmittelscharakter und die subjective Wirkungsfähigkeit der von Gott eingegebenen Schrift, zunächst der Alttestamentlichen, sehr energisch betont und definirt wird, (wieder ohne die „Heilswahrheit“ aus der Schrift auszufondern), so bleibt die Hofmann'sche Schule dabei: „Gnadenmittel ist nur das mündlich gepredigte und mit den Ohren gefaßte Wort Gottes, die heilige Schrift aber ist nur Urkunde und Norm,“ und der Heilseinhalt der heiligen Schrift wird höchstens als den vorhandenen Glauben erbauend, fördernd, nie aber als den Glauben gründend und erweckend, mit zum Gnadenmittel zugelassen *) Ich frage nur,

*) vgl. hierzu die Citate aus den symbolischen Büchern im letzten Abschnitte dieses Vortrages.

was machen denn die armen Taubstummen, die ihr Lebelang kein mit dem Munde gepredigtes Wort mit den Ohren je fassen können? Die Armen müssen also wohl ewig des Glauben-gründenden Gnadenmittels beraubt sein! (Nicht als ob ich diese Consequenz ziehen möchte, aber die welche so einseitig mündliche Rede und mit Ohren gefaßte Worte „Predigt“ und „Gnadenmittel“ heißen, müssen doch selbst bei solcher Consequenz die Einseitigkeit ihrer Stellung spüren.)

Aber worauf gründet denn die Hofmann'sche Schule ihren Satz, daß die Schrift „als Ganzes“ nicht Gnadenmittel, sondern nur Urkunde der Heilsgeschichte sei? Sie sagen: für die Kirche ist die Bibel Wort Gottes, für den Einzelnen enthält sie Wort Gottes. Das heißt klar: keinem Einzelnen ist die h. Schrift (als Ganzes) Wort Gottes, sondern nur der Kirche. Und dieses zwar darum, weil die Bibel als Ganzes, als Kanon zunächst und vor Allem eigentlich der Kirche gegeben ist als die untrügliche, vollgenügende Urkunde der Heilsgeschichte, aus welcher (nämlich der Heilsgeschichte) die Kirche hervorgewachsen ist, in welcher ihr Leben wurzelt. Sie ist es auch eigentlich allein, welche die Bibel unumgänglich braucht, um sich jederzeit dessen zu vergewissern, ob ihre derzeitige Predigt und ihr Leben der Lehre der apostolischen Urkirche entspricht. Der Einzelne dagegen kann ohne Bibel selig werden, wenn er nur das Centrum der von ihr beurkundeten Heilsgeschichte: Christum hat. — Aus diesem an und für sich nicht unrichtigen Satze, daß ein einzelner Mensch*) auch ohne eigenes Lesen der Bibel selig werden kann durch den von der Predigt erweckten und gewirkten Glauben, während die Kirche der Bibel nicht entrathen kann, zieht nun die Hofmann'sche Schule einen eigenthümlichen Schluß, lautend: — weil die Kirche der Bibel nicht entbehren kann, so ist die Bibel eigentlich nur der Kirche gegeben. Weiter, weil die Bibel der Kirche und nicht dem Einzelnen gegeben ist, so hat nur die Kirche und kann auch nur sie ein Zeugnis des Heiligen Geistes haben dafür, daß dieses Buch (die Bibel) als Ganzes als einheitliche Urkunde der Heilsgeschichte, Gottes Wort sei.

Dagegen — so müßte etwa die andere Seite dieses Schlusses lauten: — weil die heilige Schrift als Ganzes der Kirche gegeben ist als

*) z. B. Kinder oder Blinde, die sie nicht lesen können oder Analphabeten.

Urkunde der Heilsgeschichte, aus welcher sie entstammt, so ist sie also nicht dem Einzelchristen als Einzelnem gegeben und daher hat denn auch selbstverständlich kein Einzelner ein Zeugnis des „Heiligen Geistes“, d. h. keine glaubensmäßige Erfahrung davon, daß die heilige Schrift als Ganzes Gottes Wort ist. Wie man sich freilich mit Stellen wie Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift etc.“ und 2 Tim. 3, 15: „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weisst etc.“, auseinandersetzt, ohne den Wortlaut derselben dazu zu zwingen, wozu man eben will, ist mir nicht verständlich. Weder der Herr noch Paulus sagen: „Es ist die Heilswahrheit in der Schrift,“ sondern einfach „die Schriften“ zeugen von Christo und „die Schrift“ unterweist zur Seligkeit auch den Einzelnen, an den diese Worte gerichtet sind, aber nicht derselbe müsse nun aus der Schrift sich sorgfältig dasjenige aussondern, was ihn „unterweisen solle den Weg zur Seligkeit“. Nein! Sondern beim einfältig gläubigen Lesen und Forschen wirkt eben das, was wirken soll, und diese Theile werden dann von selbst durch ihre Wirkung der Seele zum selbst erfahrenen Gottesworte, ohne Aussonderung mit dem Verstande. Doch lassen wir diese Frage noch bei Seite und fragen nun, welcher Art denn das Zeugnis des Heiligen Geistes sei, welches die Kirche für die Göttlichkeit der heiligen Schrift, als Ganzes, als Kanon hat. Ich habe vergeblich nach einer Darlegung hierüber gesucht in den Vorträgen Volk's sowohl wie auch bei Hofmann, soweit ich letzteren kenne. Im Gegentheil, Volk weist auf mehr als 20 Seiten seines „die Bibel als Kanon“ es nach, daß man auch bei der Kirche mit der Behauptung von einem „Zeugnis des Heiligen Geistes“ für die Kanonizität der heiligen Schrift nicht einen Schritt vorwärts komme und nur ein Ausweg sich biete: nämlich den Nachweis der Einheit aller Schriften des Kanons und der Fähigkeit derselben, der Kirche eine Richtschnur für Lehre und Leben zu bilden, zu führen. Später giebt er, Volk, aber doch zu, daß wenigstens für eine Anzahl von Schriften des Neuen Testaments die Kirche die erfahrungsmäßige Gewißheit besitze, daß sie göttlicher Art und unbedingte Norm für ihre Lehre und ihr Leben sei. So z. B. die luth. Kirche hinsichtlich des Römer- und Galaterbriefes. Ja, aber diese Erfahrung bezieht sich einerseits nur auf einzelne Schriften und nicht auf die Schrift als Ganzes, — und andererseits

ist es ja auch nicht die ganze Kirche, welche solche Erfahrungen gemacht hat, sondern in dem angeführten Falle doch nur die luth. Kirche. Und wo bleibt denn für die Kirche die Gewißheit, daß die übrigen Schriften, etwa der 2. und 3. Johannesbrief, oder der Judas-, Jakobus- und zweite Petrusbrief oder die Offenbarung St. Johannis kanonisch sind?

Demnach scheint es denn doch so zu sein, daß die erste Kirche, wie Bock sagt, die alttestamentliche heilige Schrift „überkam“ und sich derselben als Schriftganzem „in gleicher Weise unterstellte“, wie die alttestamentliche Gemeinde, also eigentlich auf deren Autorität hin (pag. 10) und dann, „nachdem Christi und seiner unmittelbaren Jünger lebendiges „Wort verklangen, war es für die Kirche unabweisliches Bedürfnis sich „dieses Zeugnis, dem sie ihre Existenz verdankte, präsent zu erhalten und „so eine sichere Norm für ihre eigene Verkündigung zu gewinnen. Dieses „Bedürfnis habe zur Sammlung der heiligen Schrift geführt.“ So hat denn bis auf den heutigen Tag die christliche Kirche sich der Autorität der ersten christlichen Kirche gefügt und nach Harnock nur in soweit ein Zeugnis des heiligen Geistes für die Göttlichkeit des Kanons gehabt, daß sie die „Einstimmigkeit des in der heiligen Schrift urkundlich niedergelegten Wortes Gottes mit dem in der Kirche gepredigten und an den „Herzen der Gläubigen sich bezeugenden Evangelium (pag. 22) erkennt.“ Also auch hier kein aus der Kraft der heiligen Schrift selbst strömendes Zeugnis, daß sie giltiger Kanon, Norm und Richtschnur für Lehre und Leben der Kirche ist, sondern: das urkundliche Wort findet sich als stimmend mit der kirchlichen Predigt (letztere also ist Maßstab für die Schrift) *) und dieses Stimmen der Schrift mit der Gemeindepredigt gereicht angeblich in den Augen der Kirche zu einem Zeugnis des Heiligen Geistes dafür, daß die heilige Schrift normativ sei für die Predigt. Also erst wird die Schrift an der Predigt gemessen und findet sich in Uebereinstimmung mit letzterer und daraus folgt der Schluß, daß die eben an der Predigt gemessene Schrift eigentlich doch die Norm für

*) und zwar deshalb, weil auch nach dem vorstehenden Citate nicht die heilige Schrift „sich an den Herzen der Gläubigen zu bezeugen“ im Stande ist, sondern immer nur „das in der Kirche gepredigte Evangelium“, also letzteres eine lebendige Autorität ist, weshalb „die Einstimmigkeit des in der heiligen Schrift urkundlich niedergelegten Wortes Gottes“ mit der Predigt (nicht aber umgekehrt: der Predigt mit der heiligen Schrift) charakteristischerweise betont und hervorgehoben wird.

die Predigt sei. Und solch einen Schluß nennt man „das richtig verstandene Zeugnis des Heiligen Geistes und Beweis für die Normativität oder Kanonicität der heiligen Schrift“!! — Freilich stellt Frank in seinem System der christlichen Gewißheit (II. pag. 66 und 67) auch die Entstehung des Kanons ganz ähnlich dar. Die Kirche, im Bedürfnis sich die apostolische Predigt für alle Zeiten als Norm präsent zu erhalten, sammelte sich einen Kanon, den sie beglaubigt fand durch seine Uebereinstimmung mit dem in der Kirche lebenden Worte Gottes und nun, nachdem der Kanon so beglaubigt war, wird dieser Kanon selbst zur Norm für Lehre und Leben erhoben und beglaubigt nun seinerseits alle Lehre, als der apostolischen Lehre entsprechend. — Auch hier ist also von einem selbstwirkenden, übermächtigen, wirklich der Schrift selbst entspringenden Zeugnisse des Heiligen Geistes für ihre Göttlichkeit keine Rede oder es finden sich nur Anklänge daran an einzelnen Stellen vor.

So bleibt es denn dabei, daß nach (Hofmann, Frank, Vold) bis zu dieser Zeit der Kanon von der ersten christlichen Kirche, d. h. nicht der apostolischen, sondern von der Kirche der ersten drei bis vier Jahrhunderte zusammengestellt und beglaubigt ist und unsere Beugung unter die Autorität des Kanons ist bisher in Wirklichkeit nur eine Beugung unter die Autorität der alten Kirche. Sie hat das Buch festgestellt, sie versichert uns und der späteren Kirche, das Buch habe die Berechtigung und Fähigkeit Kanon, Richtschnur und Norm der Kirche in allen Lebenslagen zu sein, — und weil die altkatholische Kirche der Apostelzeit so viel näher war, als wir, und die apostolische Predigt noch so viel unmittelbar frischer in ihr nachklingen konnte, so erkennen wir ihr die Berechtigung zu, uns die Kanonicität der Bibel zu beglaubigen. — Von einem Zeugnisse des Heiligen Geistes aber, das jeder Kirche jeder Zeit und (fügen wir es gleich hinzu, da die Kirche doch nicht ein in der Luft schwebender Begriff ist, sondern aus lauter einzelnen, lebendigen, auch im Glauben selbstbewußten Individuen besteht) jedem einzelnen Christen immer auf's Neue eine eigene selbständige persönliche Gewißheit von der Göttlichkeit des Kanons, der Bibel geben könnte, ist aber nicht die Rede nach Meinung der Hofmann'schen Schule. —

Es ist aber doch für jeden evangelischen Christen von der höchsten Bedeutung, in keinem Glaubensstücke von menschlicher Autorität abzu-

hängen, und wäre es auch die Autorität der alten Kirche. Darum könnten wir uns mit solchem Thatbestande nicht zufrieden geben. „Da es aber — wie Vold (Kanon pag. 22) sagt — auf diesem „Wege (nämlich durch das Zeugnis des Heiligen Geistes) nicht möglich „ist, eine klare Antwort auf die Frage zu erhalten, warum gerade die „im alten und neuen Testamente uns vorliegenden Schriften normatives „Gotteswort sind, — ja, da das Zeugnis des Heiligen Geistes im Sinne „der altlutherischen Dogmatik gefaßt, uns keinen Schritt weiter bringen „soll“, — „so bleibt, wie Vold (pag. 24) sagt: nur noch Ein Weg übrig, „um zum Ziele zu gelangen. Nämlich wenn aus der inneren Zusammen- „gehörigkeit der Schriften die Berechtigung sowohl ihrer Zusammen- „fassung in eine einheitliche Schrift, als auch die Berechtigung dieser Schrift, „Kanon für die Kirche zu sein, entnommen werden kann, — dann hält „Vold die Frage für beantwortet.“ Er schließt diesen Satz mit dem Worte: „Und dieser Nachweis läßt sich führen.“

Vold sagt nun freilich (pag. 52): „Der Glaube der Kirche an die „Schrift hängt nicht davon ab, ob ein Beweis für ihre normative Auto- „rität, wie ich ihn zu führen suchte, gelingt. Dieser Glaube ist vorhan- „den vor jedem derartigen Beweise. Die Theologie hat die Aufgabe, „den Anspruch der einzelnen Bestandtheile der Schrift auf die kirchliche „Geltung immer auf's Neue zu prüfen und sich so des Kanons zu „versichern. Aber die Kirche braucht nicht auf die Ergebnisse dieser „Untersuchung zu warten, um ihres Glaubens an die Schrift froh zu „werden. Sie hat immer der guten Zuversicht gelebt, daß sie an ihr „das normative Wort Gottes besitze.“ Aber diese Versicherung ist doch zweifelhaft in ihrer Berechtigung. Denn was für ein Glaube der Kirche an die Schrift ist das eigentlich, dessen sie froh werden kann?! Ein inneres Zeugnis des Heiligen Geistes aus der Gotteskraft der heiligen Schrift heraus soll es ja nicht sein, — Vold hat davon gesagt: man komme damit nicht einen Schritt weiter vom Plaz. — Sich aber auf die Autorität der alten Kirche zu verlassen und auf deren Versicherung hin die Schrift für den Kanon der Kirche zu halten, das ist doch kein „Glaube“ im evangelischen Sinne, dessen man „froh“ werden kann, denn es ist keine eigene subjective Erfahrung und Vergewisserung. Subjective Erfahrung spricht aber Vold selbst der Kirche nur hinsichtlich der Kanoni-

cität einzelner Bücher zu (pag. 53). — Also: wenn Volk am citirten Orte pag. 22 sagt: es bleibt nur noch Ein Weg übrig, nämlich der auf wissenschaftlichem, theologischem Wege den Nachweis zu führen für die innere Zusammengehörigkeit der Schriften des Kanon und für die Fähigkeit derselben eben so ein Kanon für die Kirche zu sein, so ist es klar, welch ungeheuer Großes von diesem Beweise erwartet wird: nämlich zum ersten Male der Kirche und jedem Einzelnen ein selbstständiges Urtheil und Gewißheit über die Kanonicität der heiligen Schrift zu ermöglichen. — Bis jedoch dieser Beweis erbracht ist, hat die Kirche und auch der Einzelschrift sich zu begnügen mit der bisherigen „guten Zuversicht“, daß wir an der Schrift das normative Wort Gottes besitzen. Erst wenn dieser Beweis gelingt, wäre es der Kirche und dem Einzelnen ermöglicht, auch eine subjective Gewißheit über die normative Autorität der heiligen Schrift zu haben. Ich hoffe aber, daß niemand es unternehmen wird, eine auf theologische Beweisführung (und wenn diese noch so schlagend und an sich richtig sein sollte) gegründete subjective Gewißheit „Glauben“ im Sinne des evangelischen, rechtfertigenden, wiedergebarenden Glaubens zu nennen. Solchen Glauben giebt diese theologisch-wissenschaftliche Beweisführung nicht, da sie nicht zu den Gaben des Heiligen Geistes im III. Art. unseres Glaubensbekenntnisses gehört, womit Er die Kirche und den einzelnen Christen „erleuchtet“.

Aber auch einfach als „subjective Gewißheit“ (nicht im glaubensmäßigen Sinne) gefaßt, — auf was für einem Grunde ruht diese Gewißheit bei einer Beweisführung, die von sich selbst bekennt, daß sie nie sichere Resultate zu liefern im Stande ist. „Die Theologie hat die Aufgabe, sagt Volk, „den Anspruch der einzelnen Bestandtheile der Schrift auf kirchliche Geltung immer aufs Neue zu prüfen und sich so des Kanons zu versichern.“ Also: „immer auf's Neue!“ Auch wenn es gelungen wäre, wissenschaftlich den Nachweis unanfechtbar, ja, unangefochten, zu führen, daß eine oder mehrere Schriften oder auch alle des Kanons, „authentisch und kanonisch“ sind, so muß doch „immer aufs Neue“ geprüft werden, „um sich des Kanons zu versichern“. Das stimmt völlig mit der Behauptung eines andern Professors der Theologie, der allen Ernstes behauptete, der „wissenschaftliche Charakter“ der Theologie verlange es, daß wenn auch nie in der Kirche oder von irgendwoher die Authen-

ticität irgend einer biblischen Schrift angefochten worden wäre, so hätte die Theologie selbst „annehmen“ müssen, alle Schriften des Kanons seien eventuell unecht und sie hätte dann diesen selbstgemachten Feind mit allen seinen, ihm für seine Behauptung angedichteten Gründen widerlegen müssen. Merkwürdig: Sisyphus, der Arme, war als zu einer ausgesucht grausamen Strafe verurteilt, einen Felsblock immer wieder umsonst bis zum Gipfel des Berges hinauf zu wälzen, stöhnend und ächzend, von wo der Block durch ein grausames Geschick immer wieder hinabgestürzt wurde, — aber unsere moderne Theologie erklärt solche Prüfung „immer aufs Neue“, ja selbst ohne Angreifer, für ihre Pflicht, — wälzt den Stein hinauf, wirft ihn aber selbst wieder flugs hinunter und wälzt ihn wieder ächzend hinauf, um ihn gleich wieder in den Abgrund der Kritik zu stürzen. „Immer aufs Neue!“ — Alle anderen Wissenschaften erfreuen sich doch mancher sicheren Resultate, die Theologie aber soll so sehr Wissenschaft und freie Forschung sein, daß sie „immer auf's Neue“ prüft und nie zu Resultaten kommen kann, deren sie froh ist, als gewisser Resultate! Und die Beweise solcher Wissenschaft sollen der „Eine“ noch übrige Weg sein, um zur subjectiven Gewißheit von der Normativität des Kanons zu kommen! Da lautet das Resultat einfach: „Es giebt überhaupt in der Welt keine subjective Gewißheit, gleich viel, wie geartet, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift als Kanon, als Ganzem!“ — Das ist das Resultat der Hofmannschen Theologie nach dieser Richtung hin, weil sie das „Zeugnis des Heiligen Geistes“ ihrem zu leistendem „Beweise“ geopfert hat!

Es wird zwar behauptet (so Hofmann in seiner Hermeneutik pag. 33. 34), daß die Stützung des Zutrauens oder der Zuversicht zur Kanonicität der heiligen Schrift auf die Aussage der Kirche immerhin auch zum Gebiete der Glaubenserfahrung gehöre. Denn dem wiedergeborenen Christen gehöre auf dem Wege seiner christlichen Erkenntnis dieses zu dem ersten Kreise der unmittelbaren Erkenntnisgegenstände des Glaubens 1) sein persönliches Verhältnis zu Gott, 2) daß dieses Verhältnis durch Vergebung der Sünde und Liebe Gottes in der Person Jesu Christi vermittelt ist, 3) daß dieses Verhältnis nicht aus meinem geschöpflichen Leben sich selbst entfaltet habe, sondern von Gott durch Christum in das Menschengeschlecht eingekommen ist, 4) aber (und hierauf ist zu achten), dieses Verhältnisses

sind wir uns gewiß durch den Dienst der Kirche. Also diese, die Gemeinde der wiedergeborenen Menschheit, gehört zu dem allerersten, nächsten und unmittelbaren Kreise der aus der Thatfache meiner Wiedergeburt mir sich ergebenden christlichen Erkenntnisgegenstände. Hiermit verbindet sich aber nun sogleich die Wahrnehmung, daß die jeweilige oder örtliche christliche Gemeinde, als deren Glied ich mich vorfinde, doch nur in dem Maße „wahr“ ist, als sie der Menschheit der Wiedergeborenen oder der Thatfache des in der Wiedergeburt durch Christum realisirten Verhältnisses der Menschheit zu Gott entspricht. — Wir finden dieses aber nur da und in dem Maße, wo und wie die Gemeinde die heilige Schrift sich maßgebend sein läßt. Da wir also die christliche Gemeinde als zum allerersten, unmittelbaren Erkenntnisreise des christlichen, wiedergeborenen Subjectes gehörend finden, — ferner für diese Gemeinde nach ihrer eigenen Aussage die heilige Schrift als maßgebende Norm vorfinden: — „so (und das ist der Schluß auf den es ankommt) ist es uns hiedurch „gewiß, und zwar im Sinne einer Glaubensgewißheit gewiß, daß die „heilige Schrift, als einheitliches Ganzes angesehen, dazu gegeben ist, für „die christliche Kirche maßgebend zu sein.“ Mehr nicht! — Darnach ist denn auch ihr Ursprung zu bemessen: d. h. weil sie zu diesem Zwecke (der Kirche Norm zu sein) im letzten Grunde nur von Gott bestimmt sein kann, so ist sie (die heilige Schrift) in der Weise oder sofern „Werk Gottes durch Seinen Geist“ oder inspirirt, daß sie maßgebend für die Kirche sein kann.

Dieser Satz oder diese ganze lange Schlußfolgerung erscheint auf den ersten Blick, weil der Ausgangspunkt wirklich richtig ist, selbst unwiderleglich richtig zu sein. Aber er leidet wie alle Hofmann'sche Lehre vom Worte Gottes an einem Grundfehler, nämlich an dem principiellen und strict durchgeführten Auseinanderreißen von Predigt und heiliger Schrift. Der heiligen Schrift wird nicht ihr Recht gegeben, indem ihr Gnadenmittelcharakter bestritten und ihre Bedeutung als untrügliche Predigt von und zu Christo übersehen oder gar in Abrede gestellt wird. Da bleibt dann freilich kein Platz für sie im eigentlichen Leben der Kirche, sondern sie wird außer aller lebendigen Beziehung zum Glauben und zum Leben der Gemeinde und des Einzelnen gesetzt. Unendlich wichtig, völlig unentbehrlich ist sie freilich für die Kirche, (aber nicht

anders, als für den Tischler der Zollstock, für den Zeichner der Zirkel, für den Schneider die Elle) um an ihr das Leben, die Lehre, vielleicht auch den Glauben „messen“ zu können. Wie nun jene Geräthe an den betreffenden Arbeitern, sobald man sie betrachtet nach ihrer Thätigkeit, als durchaus zu ihnen gehörig zu denken sind, aber doch nur als todtte Maaße, sie aber nicht in die persönlichen Beziehungen zwischen dem Betrachtenden und dem Arbeitenden verflochten werden können, so erscheint es auf Grund der Nichtanerkennung des vollen Wesens der heiligen Schrift seitens der Hofmann'schen Theologie mit der heiligen Schrift ähnlich der Fall zu sein. Es wird ihr kein Platz in den persönlichen Lebensbeziehungen zwischen Gott und Seiner Gemeinde und den einzelnen Gliedern derselben zugestanden, weil man sie als zum Gnadenmittel gehörig nicht anerkennt. Und so kommt Hofmann zu dem Schluß, daß die heilige Schrift als Kanon nicht ein inneres, directes Zeugnis des Heiligen Geistes für ihre Göttlichkeit haben könne, sondern als Kanon von jedem Einzelchristen auf die Autorität hin, die der Kanon für die Kirche hat, acceptirt werden muß. Daß aber dieses alles eben doch keine Gewißheit im Sinne einer Glaubensgewißheit ist, dürfte trotz Hofmann's gegentheiliger Versicherung klar sein. Denn Glaubensgewißheiten werden durch keine Menschen und keine kirchliche Autoritäten vermittelt, sondern nur durch unmittelbare Erfahrung göttlicher Lebenserweisung zu meinem Heile an meiner Person.

Nun, — zu einer subjectiven, persönlich freien (doch aber wieder nicht glaubensmäßigen) Vergewisserung von der Kanonicität der heiligen Schrift hat es Hofmann mit seinem oben von Vold angeführten Nachweise bringen wollen. Und wenn nicht im Uebrigen die Hofmann'sche Darlegung krankte an dem Grundfehler der Bestreitung des Predigtcharakters der heiligen Schrift und darum die ganze Behauptung, daß es kein eigentliches, inneres Zeugnis des Heiligen Geistes für die Kanonicität der heiligen Schrift im Sinne der altlutherischen Dogmatik*) gebe, falsch wäre, — so wäre die Erbringung seines „Beweises“ für die ganze Kirche wirklich von hoher Bedeutung gewesen. Ich erinnere daran, welchen tiefen Eindruck vor Jahren der Vortrag Prof. Vold's auf einer

*) ich sage: „im Sinne“ der altluth. Dogmatik, denn auf die einzelnen Ausdrucksweisen kann es hier nicht ankommen.

Januarconferenz machte, in welchem er auch speciell diese große, riesenmäßige Arbeit Hofmann's berührte und jeder Zuhörer demselben von Herzen viele Jahre Leben und Gesundheit zur Vollendung und Durchführung seines Beweises wünschte. Hofmann's Arbeit ist vor ihrer Vollendung durch seinen Tod abgebrochen, und obgleich manche derer, die damals noch gespannt der Fortführung und dem Abschlusse dieser in ihrer Art in der ganzen Theologie völlig einzigartigen, großartig genialen und geistvollen Arbeit entgegensahen, nicht mehr die Erwartungen und Hoffnungen beibehalten haben, die wir damals hegten, — so muß doch jeder Theologe, selbst wer in der Lehre von der heiligen Schrift nicht mit Hofmann stimmt, die unsterblichen Verdienste anerkennen und voll Danks eingestehen, die Hofmann im Verfolge dieser seiner völlig originellen Idee durch die ungeheueren exegetischen Vorarbeiten, wie sie in seinen Commentaren niedergelegt sind, sich erworben hat. Es sind Verdienste, welche ihm auch von allen, die seine Gegner in diesem oder jenem Lehrstücke sind, die dankbare und aufrichtige Verehrung für lange Zeiten sichern. Aber zum Abschluß seines Nachweises der Kanonicität der heiligen Schrift ist er nicht gekommen.

Wir müssen nun freilich sagen, daß mehr das Ausbleiben der weiteren Commentare als das Nichtausgeführtsein gerade dieses Nachweises zu bedauern ist. Denn nach unserer Meinung ist dieser Nachweis sowohl unmöglich, wie auch für die Erlangung einer subjectiven Gewißheit von der Inspiration und Kanonicität der heiligen Schrift unnötig.

Wir wollen uns nochmals vergegenwärtigen, wie Volck in seinem Kanon sich diesen Beweis für die Kanonicität der heiligen Schrift denkt. Er sagt (pag. 24): „Aber wie kommen wir denn zu einer sicheren „Antwort auf die Frage, von der wir ausgingen, was die Schriften des „alten und neuen Testaments zum Kanon der Kirche mache; worin „ihre normative Autorität begründet sei. Nachdem sich alle von uns „besprochenen Versuche, auf diese Frage zu antworten, als unzureichend „erwiesen haben, so bleibt — meine ich — nur noch Ein Weg übrig, „um zum Ziele zu gelangen. Sie werden mir zugeben, daß die Frage, ob „alle einzelnen Schriften des alten und neuen Testaments mit Recht zum „Kanon gehören, ihrer Lösung näher gerückt wird, wenn es gelingt nachzuweisen, daß die Schrift ein in sich zusammenhängendes und geschlossenes

„Ganzes ist, ein Organismus, in welchem jedes einzelne Glied, jede einzelne Schrift ihre specielle Stelle einnimmt. Es muß sich, wenn dieser Nachweis, geführt werden kann, das richtige Urtheil über die einzelnen Schriften und namentlich über diejenigen ergeben, deren Zugehörigkeit zum Kanon zeitweilig im Zweifel stand. Denn es muß sich ja zeigen, ob sich letztere aus dem einheitlichen Ganzen loslösen lassen, ohne das- selbe zu schädigen, oder ob sie nothwendig zu ihm gehören. — Aber an diesen Nachweis muß sich der weitere schließen, daß jene Schriften, in ihrer Einheit geeignet sind, der Kanon der Kirche zu sein, welchen diese in ihnen zu besitzen glaubt. Wenn aus der inneren Zusammengehörigkeit der Schriften die Berechtigung, sowohl ihrer Zusammenfassung in eine einheitliche Schrift, als auch die Berechtigung dieser Schrift, Kanon für die Kirche zu sein, entnommen werden kann, dann halte ich die Frage beantwortet, von welcher wir ausgingen.“

Volck fährt nun weiter fort zu zeigen, daß der Nachweis der Einheitlichkeit oder inneren Einheit der Schrift den Theilen der theologischen Wissenschaft zufällt, welche „biblische Geschichte“ und „biblische Theologie“ genannt werden, und geht dann dazu über, zu zeigen, was die also als innerlich einheitliche oder zusammengehörige anerkannte Summe von Schriften geeignet macht, der Kirche als Norm und Richtschnur zu dienen, ihr Kanon zu sein. Und da sagt er denn (pag. 27) wörtlich: „Was die Kirche auf dem Wege, den sie zurückzulegen hat, leiten und weisen, was der irrenden zurechthelfen, die strauchelnde stützen, die fragende bescheiden kann, ist einzig und allein die Geschichte der göttlichen Offenbarung, deren Resultat und Product sie selbst ist. Nur dann, wenn sie sich stets in diese Geschichte als in ihren göttlichen Grund versenkt, kann sie sich selbst treu bleiben. Nur diese Geschichte kann ihr allseitig die Dienste leisten, derer sie bedarf. Und diese Geschichte findet sie in der Schrift. Die Schrift vergegenwärtigt sie ihr. Sie ist das Denkmal dieser Geschichte, der urkundliche Bericht der Offenbarungsthatsachen, welche die Voraussetzung des gegenwärtigen kirchlichen Bestandes bilden. Soll aber dieser Bericht der Kirche den erforderlichen Dienst leisten, so muß er 1) vollständig sein, d. h. so geartet, daß alle wesentlichen Stufen und Seiten der grundlegenden Heilsoffenbarung zur Darstellung kommen; 2) authentisch, d. h. so,

„daß sie zur richtigen Darstellung kommen, nämlich aus demselben Geiste heraus, der die Offenbarung selbst wirkte und in ihr waltete, d. h. „inspirirt. Ist nun die Schrift, die so geartete Urkunde der Offenbarung? „Ist sie in ihrer Zusammensetzung ein solches Denkmal derselben und „dadurch geeignet, das normative Wort Gottes für die Kirche zu sein? „Das ist die Frage.“

Wie wird nun diese Frage nach der Allseitigkeit und Authenticität des Kanons für die Kirche beantwortet? Volck zeigt, daß die Gemeinde Jesu Christi ihre Vorgeschichte habe in der Geschichte des israelitischen Volkes. Das alte Testament sei die Urkunde der „Geschichte der israelitischen Volksgemeinde, welche der Offenbarung Gottes in Christo entgegenging“. Folglich muß erwiesen werden, daß das alte Testament ein vollständiges Denkmal der Geschichte Israels ist. Ob nun die exegetischen Vorarbeiten, d. h. die Bestimmung des Grundgedankens und Inhalts einer jeden alttestamentlichen Schrift richtige Resultate geliefert haben bei den nun folgenden Ausführungen, die einem jeden einzelnen Buche des alten Testaments einen bestimmten Platz in der urkundlichen Ausmalung der Geschichte der israelitischen Volksgemeinde anzuweisen versuchen, also ob die Exegese richtig ist, das lassen wir hier ganz außer Acht. Aber zwei Einwände muß ich dennoch hier machen. Hofmann und Volck geht das alte Testament ganz und gar auf in der Bestimmung, Urkunde der Geschichte der israelitischen Volksgemeinde zu sein. Dieser — um mich kurz auszudrücken — judaisirenden Auffassung der Schrift kann ich mich nicht anschließen. Im zweiten Abschnitte dieses einen Vortrags, der von der Hofmann'schen Grundlehre: der Idee der Heilsgeschichte und der heilsgeschichtlichen Betrachtung der heiligen Schrift handelte, habe ich unter voller Anerkennung der großen und reichen Verdienste dieser von Hofmann, wenn auch nicht völlig neu aufgestellten, so doch zur Geltung gebrachten Betrachtungsweise der heiligen Schrift, schon darauf hingewiesen, wie diese judaisirende Auffassung mir ein wunder Punkt bei Hofmann zu sein scheine. Es ist das die übermäßige und aus der heiligen Schrift selbst nicht zu begründende, auch bei Luther und den Reformatoren bewußt verworfene Ueberschätzung des natürlichen jüdischen Volkswesens und Volksthums, als ob diese auch eine Bedeutung für die Heils-

geschichte im Sinne eines göttlich bestimmten, bleibenden Werthes hätten. Die Erwählung Israels, dieses Wunder der Gnade Gottes im Alten Testamente, die Verheißung der letzten Gnadenzeit und der Befeh- rung des Judenthums am Ende der Tage sollen von mir in keiner Weise angetastet werden. Die centrale Bedeutung für die Heilsgeschichte von Abraham bis auf Christum, die dem Volke Israel zugewiesen ist von Gott, will ich nicht irgendwie in Abrede stellen, — aber das stelle ich in Abrede, daß Hofmann und Volk das Recht haben, von dem Geschichtswerke von 1. Mos. 1 bis 2. Könige incl. zu sagen: „es er- „zählt die Geschichte der israelitischen Volksgemeinde von ihren „ersten Anfängen bis zu ihrer durch die Wegführung in das Exil erfolgten „Auflösung, entspricht also dem einen großen Zeitraum der israelitischen „Geschichte.“ Also wirklich?! — Die Geschichte von der Erschaffung Himmels und der Erde, vom Paradiese, von dem Sündenfalle, von dem um sich greifenden Sündenverderben der Menschheit, von dem furchtbaren Gerichte der Sintfluth, von der zweiten Ausbreitung und darauf folgenden Zer- trennung des Menschengeschlechtes, bis auf Abraham oder eigentlich bis auf die Bundesstiftung am Sinai (denn erst hier ist Israel zur alttestamentlichen Volksgemeinde geworden) das Alles, durchzogen von den großen, für die ganze Welt grundlegenden Gnaden- und Verheißungs- worten Gottes und Seinen erschütternden, die ganze Welt umfassenden Gerichten, — das Alles wird herabgedrückt zu bloßen „ersten Anfängen der Geschichte der israelitischen Volksgemeinde“ oder gehört mit in „den einen großen Zeitraum der israelitischen Geschichte“?! Ich leugne ja nicht die innerste Beziehung in der Geschichtsdarstellung des Alten Testaments zwischen diesem Theil der Menschheitsgeschichte, (welcher damit abschließt, daß Gott verzichtet auf weitere directe Offen- barung unter der von dem lebendigen Gott abgefallenen und sich los- lösenden Menschheit und daß Er seine Offenbarung vorläufig, aber eben bloß vorläufig auf ein Volk beschränkt,) zu der nun folgenden Geschichte des Einzelvolkes. Diese göttliche, zwischeneingekommene Selbstbeschränkung, aus pädagogischen Gründen, um der mächtig wuchernden Sünde willen selbsterwählt, kann aber nie dazu berechtigen, die Geschichte dieses einen Volkes als die eigentliche, der Geschichte und Aufgabe der christlichen Gemeinde entsprechende Vorgeschichte zu bezeichnen, welche darum die

Wurzeln des Wesens der neutestamentlichen Gemeinde aufweist. Wo liegen denn etwa in der Geschichte der israelitischen Volksgemeinde die Wurzeln der Universalität der christlichen Gemeinde? Wo liegt es denn in der Geschichte des israelitischen Volkstums begründet, daß die Gemeinde Christi ihrem Wesen nach eben kein Einzelvolk sein darf und kann? Nein! Nur in der Urgeschichte der Menschheit, von der Schöpfung Himmels und der Erde an, liegt der Schlüssel für das Verständnis dieser Idee, welche nach der Erwählung des einen Volkes verdunkelt zu werden drohte, ja verloren gehen wollte durch die blinde Ueberschätzung des Volkstums dieses Volkes auch bei frommen Gliedern desselben. Und wie oft zeigt uns das alte Testament auch in all den Büchern, die von der Offenbarung Gottes innerhalb der Volksgemeinde Israels reden, daß es trotz der Erwählung dieses Volkes aus allen andern Völkern der Welt sich für die heilige Schrift nicht darum handelt, eine Urkunde der israelitischen Volksgemeinde, welche der Offenbarung Gottes in Christo entgegengehe, sein zu wollen. — Wie könnten sonst die langen Zwischenräume der 400 Jahre in Egypten, oder die 400 Jahre von Maleachi bis auf Christum ganz ohne urkundlichen Bericht gelassen sein, welche letztere doch eine so große Bedeutung im Leben der israelitischen Volksgemeinde gehabt, wie die ganze Richterzeit kaum annähernd so bedeutsam für die Geschichte der „Volksgemeinde“ Israels gewesen ist, speciell auch mit Hinblick auf das nahe Vorstehen der Offenbarung Gottes in Christo?! Das sind nur ganz leicht hingeworfene Bemerkungen, welche andeuten sollen, daß nach unserer Auffassung, für die wir manche Stellen aus Luther anführen können, wenn es sich um „Autoritäten“ handeln soll, der Geschichtsbericht des alten Testaments keineswegs aufgeht in einen urkundlichen Bericht von der Geschichte der israelitischen Volksgemeinde, selbst wenn hinzugefügt wird, daß diese Geschichte auf Christum abziele und von Ihm an zu beurteilen, zu verstehen sei. Ich meine: das alte Testament bietet den Bericht von der Geschichte des Reiches Gottes und zeigt uns, wie seine universelle, auf die ganze Menschheit abzielende Veranlagung durch die Schuld der Menschheit und ihre Sünde immer mehr eingeschränkt wurde, — ja wie selbst in dem auserwählten Volke das Reich Gottes um der Sünde und des Unglaubens willen etwas, fort und

fort von der Volksgemeinde, innerhalb deren es realisirt werden sollte, Unterschiedenes war. Ich erinnere nur an Gottes Willen, Israel auszurotten und Moses zum Volke zu machen, oder an den vielfachen Abfall der Richterzeit, an Elias' und an Jesaias Worte in dieser Hinsicht. Das Reich Gottes hat ja im ganzen alten Testamente keine wirkliche Ausgestaltung gefunden, sondern ist nur in Typen und Vorbildern unter göttlicher Zucht trotz des Abfalls der Menschheit und trotz der Halsstarrigkeit des Volkes Israel hindurch gerettet, um seine principielle Vollendung erst in Christo zu finden, dessen Predigt, wie auch die Johannis, darum unmissverständlich eingeleitet ist mit dem Rufe: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

Diese Andeutungen machen selbstredend noch viel weniger als Vold's Ausführungen „einen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit“, können aber doch merken lassen, daß es auch eine heilsgeschichtliche — aber doch stark von der Hofmann-Vold'schen judaisirenden abweichende — Auffassung des alten Testaments ist, die hier vertreten wird. Darin liegt aber auch begründet, daß ich principiell diese Einheitlichkeit und Vollständigkeit, die von jenen an dem biblischen Geschichtsberichte gerühmt wird, worin sich alles um die israelitische Volksgemeinde, die Christo entgegengeht, dreht, für falsch und missverstanden erklären muß, da es nach dem Maaße meines Verständnisses mir klar ist, daß die Schrift nicht bloß eine Geschichte der israelitischen, der Offenbarung Gottes in Christo entgegengehenden Volksgemeinde sein will. Etwas ganz anderes ist es, um das sich Alles und Jedes dieses Buches dreht: nicht um jüdisches Volksthum und jüdisches Volksleben (wohin dann Hohelied und Sprüche Salomos, Psalmen und Hiob hineingezwängt werden müssen (pag. 31.), sondern um den Kampf von Sünde und Gnade, des Reiches Gottes wider das Reich Satans und der Finsternis handelt es sich, — und diese Gedanken müssen die Einheit des alten Testaments ergeben.

Aber wollen wir auch von dieser Differenz hinsichtlich dessen, welche Geschichte denn im Alten Testamente urkundlich berichtet sei, eine Differenz, die uns von vornherein die Richtigkeit des Hofmann'schen Beweises zu beanstanden zwingt — absehen und annehmen, die von Hofmann-Vold bezeichnete Aufgabe: nachzuweisen, daß das alte Testament die vollständige

Urkunde der Geschichte der israelitischen Volksgemeinde sei, die der Offenbarung Gottes in Christo entgegenging, — sei richtig formulirt. Und ziehen wir gleich das Neue Testament hinzu und nehmen wir auch das als völlig richtig hin, was Volck pag. 37. als Aufgabe der neutestamentlichen Schrift bezeichnet: „Dürfen wir sie die vollständige und „authentische Urkunde der Entstehungsgeschichte der Gemeinde Jesu Christi „nennen? Ist sie ein completer Bericht der Ursprungsgeschichte des „neutestamentlichen Heils, ein Bericht, in welchem alle Stufen und Seiten „der neutestamentlichen Offenbarung zu ihrer Darstellung kommen?“ Also dieses zu sein wäre die eigentliche Aufgabe der neutestamentlichen Schrift, entsprechend der Aufgabe der alttestamentlichen Schrift für die Geschichte der Volksgemeinde Israels.

Da muß ich denn fragen: liegt überhaupt die Möglichkeit vor, jetzt nach Jahrtausenden es zu „beweisen“ (ich sage nicht: zu vermuthen und zu glauben, sondern wissenschaftlich zu beweisen), daß sowohl die Geschichte der israelitischen Volksgemeinde wie auch die Entstehungsgeschichte der Gemeinde Jesu Christi, „vollständig,“ „complet,“ „allseitig“ urkundlich und authentisch hier dargestellt ist? Diesen Beweis zu liefern halte ich für einfach unmöglich. Denn was nachgewiesen werden könnte, wäre höchstens Dieses: daß nämlich alle die vorliegenden Schriften des alten Testaments einerseits, wie des neuen Testaments andererseits solche Züge zu einem Geschichtsbilde jener beiden Gemeinschaften liefern, die untereinander sich nicht nur nicht widersprechen, sondern auch ein in gewissem Sinne vollkommenes Bild der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Gemeinde aus ihnen zusammenstellen lassen. Ich sage absichtlich: in gewissem Sinne vollkommen. Denn mehr können wir unmöglich davon aussagen. Und dieses zwar aus dem auf der Hand liegenden Grunde, daß ja niemand zu unserer Zeit im Stande ist zu controlliren, ob das dort urkundlich fixirte Geschichtsbild alle Züge des Originals wiedergiebt oder ob nicht am Ende doch manche wesentliche oder unwesentliche Seiten des Lebens der alttestamentlichen Volksgemeinde oder der Urkirche unberücksichtigt geblieben sind, wodurch freilich das Bild, das wir uns davon machen, ein mehr oder weniger unrichtiges sein mußte. Wie oft finden wir das bei Gemälden: bedeutende Ähnlichkeit und doch Unrichtigkeit! Und auch die Autorität der alten Kirche, welche den

Kanon gesammelt hat, hilft hier nicht aus, denn sie hat das uns nirgends versichert, daß der alt- oder neutestamentliche Kanon in diesem Sinne authentisch seien, abgesehen davon, daß für den alttestamentlichen Kanon heidenchristliche Gemeinden (denn das waren sie wesentlich) keine Versicherung seiner Authenticität in diesem Sinne geben konnten und die den neutestamentlichen Kanon fixirenden Synoden von der Urkirche doch auch schon durch drei bis vier Jahrhunderte getrennt waren und notorisch nicht mehr in allen Stücken das Verständniß der apostolischen Zeit und Lehren besaßen. Um aber den von Hofmann-Volck mit den Worten: „Und dieser Nachweis läßt sich führen,“ angetretenen Beweis zu liefern, müßten wir irgendwo einen außer der Schrift liegenden authentischen Maßstab haben, um nicht bloß die Einheitlichkeit des von ihr gegebenen Geschichtsbildes der Zeit, aus welcher die Kirche hervorgegangen ist, zu konstatiren (was immerhin nicht unmöglich ist), sondern, um es unwiderleglich sicher zu stellen, daß der Geschichtsbericht der heiligen Schrift in dem Sinne vollständig und authentisch sei, daß er sich Zug um Zug mit dem dargestellten Leben und Geschichtsverlauf deckt und Nichts unberücksichtigt gelassen hat. Da wir aber keinen Kanon außer der Schrift zur Beprüfung dieser Authenticität haben, sondern aus der Schrift selbst der Nachweis geführt werden soll, so kann das nicht mehr beweisenden Werth haben, als wenn ein Kunstkennner ein gutes Portrait sieht und die Spuren der Meisterhand an demselben wahrnehmend sagt: „Man sieht es dem Bilde gleich an, daß es sprechend ähnlich sein muß“ — obgleich er die dargestellte lebende Person nie gesehen hat. Und doch kann auch der meisterhafte Maler sich versehen haben und ein wohl ähnliches, aber nicht völlig lebenswahres Bild geliefert haben. Das läßt sich aber erst bestimmen, wenn man das Original gesehen und zwar sehr genau in allen möglichen Lagen und Stimmungen gesehen hat. Darum ist die Aussage des Kunstkennners nimmermehr ein „Beweis“ oder Nachweis für die sprechende Ähnlichkeit des Bildes, sondern nur ein gutes Vorurteil erweckendes Sentiment und darum doch wesentlich nicht von Werth.

Darum wird es auch dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, wie ganz überraschend geistvoll und meist treffend trotz der unglaublichen Kürze die Hofmann-Volck'sche Angabe des Grundgedankens eines jeden

einzelnen Buches der heiligen Schrift ist und darum ungemein interessirt und anregend wirkt, — wie aber dennoch Eins völlig fehlt: nämlich der überzeugende Nachweis (oder überhaupt ein Nachweis) davon, daß und warum man sagen kann und muß, daß diese Einzelzüge ein völlig authentisches Bild der Geschichte des der Offenbarung Gottes in Christo entgegengehenden israelitischen Volksthum und der Entstehungsgeschichte der Gemeinde Jesu Christi bilden. Dieser Nachweis fehlt trotz aller ungemein einnehmenden Geistreichigkeit, wie sie der Genialität Hofmann's entspricht, vollständig und läßt sich auch aus den oben angeführten Gründen überhaupt nie und nimmer erbringen.

Einen sehr charakteristischen Beleg dafür aber, wie wenig aus inneren Gründen zwingend sich die Gestaltung aller der Grundgedanken der einzelnen Bücher zu Einem einheitlichen Ganzen in dem von Hofmann-Volk intendirten Sinne vollzieht, bietet der wirklich sehr ärgerliche und doch komische Umstand, daß dem Herausgeber der Hofmann'schen Encyclopädie, Herrn Licentiaten Beslmann, das peinliche Versehen widerfahren ist, beim Nachweise der inneren Einheit der neutestamentlichen Schriften einen so bedeutenden Brief wie den Philipperbrief vollständig vergessen und übersehen zu haben (vgl. pag. 250 u. 251), obgleich derselbe die so wichtige Aufgabe haben soll, nach Hofmann-Volk das Verhältnis der Einzelgemeinde zum apostolischen Amte, so wie es normal sein soll, darzustellen. Widerfährt nun aber ein solches Versehen einem zum Herausgeber Hofmann'scher Schriften autorisirten Kenner Hofmann'scher Gedanken (und zwar solcher großen, wichtigen Gedanken), wo soll da denn ein anderer Theologe oder gar ein Laie zu dem überzeugenden Eindrücke davon kommen können, daß in dem Bilde der Entstehungsgeschichte der Gemeinde Jesu Christi kein Zug übersehen sei und darum „der Nachweis sich führen läßt“ oder geführt zu sein vorgiebt, daß die neutestamentlichen Schriften authentisch und darum inspirirt seien, in dem Sinne, daß sie ein lückenloses und völlig einheitliches Bild der Entstehung neutestamentlicher Gemeinden und ihres Lebens bieten?!

Endlich aber hat Volk es (Kanon pag. 27.) am oben citirten Orte ausgesprochen: „Die Bibel hat eine höhere Bedeutung, nämlich die, „der Kirche als Norm und Richtschnur zu dienen. Was macht sie dazu? „Sie wäre nicht dazu geeignet, wenn sie eine Summe von Lehren und

„Vorschriften enthielte, eine Sammlung von Weisungen, um sich gegebenen Falls Rath zu erhalten. Denn welche Sammlung würde ausreichen, für die unendliche Möglichkeit der verschiedenartigsten Situationen, in welche die Kirche kommen kann! u.“ Zu dieser Behauptung, daß die Kirche des HErrn nie in irgend welche Situationen kommen kann, für welche nicht die in der Bibel urkundlich berichtete Geschichte der göttlichen Offenbarung die ausreichende Antwort und Aushilfe, Belehrung und Mahnung bieten werde, muß ich nur erinnern, daß eine derartige Aussage in der heiligen Schrift nicht vorhanden ist. Vielmehr deutet sie selbst an, daß in den letzten Zeiten der HErr Seiner Kirche in dem letzten verzweifeltsten Sturme des Satansreiches auf die Gemeinde Gottes, worin die letztere zu unterliegen droht, noch zwei Propheten mit prophetischer Weissagung geben wird, die ja wohl auch solches prophetisches Zeugnis reden werden, das ganz speciell berechnet sein wird auf die furchtbare Anfechtungszeit der letzten zwei und vierzig Monate, die nach Daniel 9. doch zweifelsohne die letzte heilsgeschichtliche Zeit, der Rest der messianischen Zeit und darum directe Offenbarungszeit Gottes an seine Menschheit sein werden. Da wird für jene Lage der Gemeinde Christi die Bibel doch nicht mehr ausreichend sein, aber wohl wird — wie die apostolische Predigt an dem alttestamentlichen Worte, so die Prophetenrede der letzten $3\frac{1}{2}$ Jahre sich an der Uebereinstimmung mit der apostolischen Predigt der Entstehungszeit der Kirche als aus der Unmasse der falschen Propheten und falschen Christi deutlich auszufondernde wahre Offenbarungsprophetie der Gemeinde gegenüber zu legitimiren haben. — A priori aber constatiren und behaupten zu wollen, die Kirche könne nicht in Lagen kommen, welche für alle daraus sich ergebenden Fragen ihre Lösung nicht fänden in der Geschichte der Entstehungszeit der Kirche, das ist ein wissenschaftlich unbeweisbarer Satz und darum nicht verwendbar für den „Nachweis“ der Kanonicität der heiligen Schrift. —

Somit glaube ich denn den Weg, um zu einem inneren Nachweise für die Kanonicität der heiligen Schrift zu kommen, von welchem Volk (Kanon pag. 24) sagt: „so bleibt nur noch ein Weg übrig“ als nicht zum gewünschten Ziele führend erwiesen zu haben.

Was nun?! So wäre denn die letzte Waffe zur Vertheidigung der Kanonicität der heiligen Schrift, welche Hofmann mit unermüdlichem

Fleiß der Kirche zuzubereiten sich abgemüht hat, beiseite geworfen!? Womit sollen wir nun uns selbst eine innere Gewißheit von der Göttlichkeit und Normativität der heiligen Schrift gewinnen, um dieselbe fröhlich wider Satan, Tod und Welt zu behaupten? — Gott lob, dazu bedürfen wir und die ganze Kirche nicht des Hofmann-Vold'schen Beweises, der doch nicht leisten könnte, was zu erwarten wäre. Nicht als ob mit diesem Satze irgendwie geschmäleret oder angetastet werden sollte, die Pflicht der Dankbarkeit, die wir sammt der luth. Theologie unserer Zeit nach so vielen Seiten der großartigen Thätigkeit Hofmann's schulden, namentlich in der Geltendmachung der geschichtlichen Entwicklung des Heils und in der Erregung und seiner eminent befruchtenden Anregung in allen Disciplinen der Theologie. Aber in diesem Lehrstücke, sowie auch in manchem andern können wir ihm nicht folgen, sondern müssen seine Lehre von der heiligen Schrift und ihre Consequenzen in vielen Richtungen bekämpfen, auf die Gefahr hin, frischweg für reformirt oder etwas anderes derartiges abgeurteilt zu werden. Wir kehren aber zurück zu der Position unserer altlutherischen Dogmatik, welche lehrt, daß neben aller äußerlichen, historischen Bezeugung für die Echtheit des uns vorliegenden Kanons der heiligen Schrift (welche Zeugnisse wir nicht verachten oder in ihrer Bedeutung unterschätzen wollen) dennoch für die Kirche und den Einzelnen das wichtigste durchschlagende Zeugnis dasjenige des Heiligen Geistes, das testimonium Spiritus sancti ist, welcher der Kirche und dem einzelnen Christen es erfahrungsmäßig, also im Glauben, vergewissere, daß die heilige Schrift göttlicher Art ist, anders als alles übrige Kirchenzeugnis.

Vold hat zwar behauptet, mit diesem Zeugnisse des Heiligen Geistes komme man keinen Schritt vom Plaze und es sei das ein reformirter Standpunkt. Ohne uns durch diese letztere, bis jetzt noch unbewiesene, apodictische Behauptung beirren zu lassen und da der Hofmann-Vold'sche in Aussicht gestellte Beweis uns nicht zu überführen vermag, weil ja doch wissenschaftliche, ihrem Wesen nach logische Schlußfolgerungen nie den Glauben zu gründen vermögen, auch wenn sie an sich logisch unanfechtbar wären, — haben wir nur die Frage zu beantworten, in welchem Sinne wir von einem Zeugnisse des Heiligen Geistes für die Kanonicität der heiligen Schrift reden und wie wir uns diesen Beweis in seiner Führung vorstellen.

Da muß ich denn vor Allem das aussprechen: Ein Zeugnis des Heiligen Geistes ist seinem Wesen nach ein durch das Gewissen vermittelter und durch den Glauben allein erfassbarer Beweis. Da nun ein jeder seinen Glauben für sich hat, so kann ein jeder zunächst nur von seiner eigenen Person reden, wie er das Zeugnis des Heiligen Geistes für die Göttlichkeit der heiligen Schrift erfahren und sich dessen gewiß geworden ist. Somit zwingt ich keinem andern meine Darlegung auf, spreche aber zugleich aus, daß alle Theologen, die ein Zeugnis des Heiligen Geistes für die Göttlichkeit und Kanonicität der heiligen Schrift abstreiten, mit meiner auf persönlicher Erfahrung beruhende Darlegung nicht erschüttern können. — Zweitens aber füge ich hinzu, daß der Einzelchrist zunächst auch nur von einem Zeugnis des Heiligen Geistes in der Einzelperson reden kann und er nicht berechtigt ist, von sich ohne Weiteres darauf zurückzuschließen, ob und wie die Kirche der Kanonicität der heiligen Schrift durch ein Zeugnis des Heiligen Geistes vergewissert wird. Doch darf es wohl ausgesprochen werden, daß auch für die Kirche das Zeugnis des Heiligen Geistes im Großen und Ganzen sich nicht völlig oder principiell anders gestalten wird.

Nun verstehe ich unter dem Zeugnisse des Heiligen Geistes für die Kanonicität der heiligen Schrift oder für die Göttlichkeit der heiligen Schrift „als Ganzes“ nicht, daß ich von jeder einzelnen Stelle, jedem einzelnen Verse in der Bibel eine „Erfahrung“ gemacht habe, daß sie „göttlich“ sind oder daß sie mich „erbaut“ (d. h. im Glauben und Erkenntnis gestärkt und gefördert) haben. Freilich muß ich hier eine Bemerkung einschleichen. Sobald von dem Zeugnisse des Heiligen Geistes für die Göttlichkeit der heiligen Schrift geredet wird, werden von den Gegnern dieser Position mit großer Vorliebe die sogenannten „unerbaulichen Theile der heiligen Schrift und unter diesen wieder am liebsten die Geschlechtsregister des alten und neuen Testaments ins Feld geführt und kühnlich behauptet, daß alle diese Stücke, alle die Aufzählungen der Lagerplätze des Volkes Israel in der Wüste 2c. 2c., summa summarum ganze Dreiviertel der heiligen Schrift, in keiner Weise erbaulich genannt werden dürfen und auch den Einzelchristen absolut nicht angehen, sondern nur als zur „Urkunde“ der Heilsgeschichte gehörig für die Kirche Bedeutung haben. Wieviel nun diese Abschnitte die Kirche des

19. Jahrhunderts angehen sollen, wenn sie den Einzelchristen nichts angehen, ist mir freilich nicht ersichtlich. Aber mit dem Erbauen des Glaubens und Zunehmen in der heilsamen Erkenntnis, was beides freilich etwas wesentlich anderes ist, als Weinen, Gerührtsein, Bewegtwerden, gute Vorsätze fassen, ist es doch etwas Besonderes. Ein frommer Mann sprach es aus, daß er mit besonderer Erbauung die Geschlechtsregister lese. Da finde er Namen von Personen, theils Bekannte, theils Unbekannte, — aber an allen bekannten Namen erwachen ihm die Erinnerungen ihrer Geschichten, ihrer Sünden, ihrer Errettung oder ihres Verderbens und da auch die anderen unbekannten Personen wohl nicht anderer Art gewesen sind, so sind ihm die Geschlechtsregister wie Ketten von Sündern voller Glauben, aber auch voller Sündengräuel, vor Allem aber voller Gnadenthaten Gottes, der durch alle diese Personen, Gläubige und Ungläubige und durch alle ihre Sünde hindurch Sein Reich dennoch gebaut habe. — Oder wenn er die Völkertafeln lese, so seien sie ihm mit all den Namen großer und kleiner Völker, die aber alle von der Erde verschwunden sind, ein wunderbares Zeugnis nicht allein der Abstammung aller Menschen, aus einem Blute, weshalb sie auch alle ein gleiches Anrecht an den Einen Erlöser haben sollten, — sondern auch namentlich dafür, wie Gott das Große in der Welt verworfen und ein so elendes, kleines und unliebenswerthes Volk zu Seinem Erbe erwählt und berufen hat. Alle anderen seien verweht, vergangen, verdorben, nur das eine Volk der Erwählung sei erhalten zum laut redenden Zeugnis für das Wort: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust,“ und: „Das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit,“ oder auch für das Wort: „Gottes Berufung und Gaben mögen Ihn nicht gereuen.“ — Und ähnlich mag es mit Vielem, Vielem gehen, was man voreilig zu den „unerbaulichen“ drei Vierteln geworfen hat, bei denen doch unmöglich etwas von einem Zeugnisse des Heiligen Geistes zu spüren sei. Werden nicht diese kühnen Urteile über die „Erbaulichkeit“ der heiligen Schrift ein Ende haben?! — Ich kann es mir aber nicht versagen, hier einige Worte Luther's, die genau die Frage nach der „Erbaulichkeit“ dieser Nebensachen in der heiligen Schrift betreffen, anzuführen. Sie finden sich in seinem Commentar zum 1. Buch Moses (Erl. Ausg. Bd. 34, pag. 79 ff.) zu Kapitel 26. „Da hast du wohl angezeigt, wie Moses ein unnützer Wäscher ist,

„daß er von unnützen Sachen soviel Fests macht. Was gehet es uns
„doch an, daß Gott, der Allmächtig, solch Ding also läffet ausrufen in
„der Welt, daß Jedermann muß davon lesen, denn wie Isaac Brummen
„gräbt und mit seinem Weibe scherzet? Ist das so ein köstlich Histori,
„da die Macht an lieget? Da er von heiligen Vätern schreiben wollt,
„kunnt er nicht von guten Werken und Exempeln schreiben, als Beten,
„Fasten und Casteien 2c., und solchs Narrenwerk daheim lassen, wilchs
„sonderlich den geistlichen Leuten verdrossen zu lesen ist? Denn sie sollen
„nicht von unnützen, weltlichen Sachen studiren. Er hat zwar damit
„Ursach genug gegeben dazu, daß man die Bibel unter die Bank ge-
„stoßen hat, und nicht werth geacht, daß unsere hohen Doctores darinnen
„studiren sollten. Warum schreibet er auch so nährisch Ding?

„Das erste, so wir oft gehöret haben, sehen wir hie auch: Isaac
„mußte der größten Erzpäter einer werden, an dem viel gelegen war
„für Gott. Darumb, ob wir's nicht verstünden, was Moses hiemit
„meinet, sollen wir nicht mit der tolln Vernunft zufahren und schließen,
„es sei Narrheit. Denn (wie oft gesagt) Gott hat Lust dazu, daß er
„uns zu Narren mache; legt uns eben solche nährische Werk für darumb,
„daß er die großen Heiligen niederschlage, daß man sehe, wie es ihm
„allein am Glauben liegt, und nicht leiden kann, daß man irgend ein
„Werk rühme, sondern seine bloße Gnade. Wenn es nun seinen Ruhm
„und Preis hat, so liegt nicht dran, es sei ein Werk, wie gering es
„wolle; und gilt das allernährische Werk soviel, als das allerhöchste und
„köstlichste; läffet solch gering Werk preisen und predigen durch alle Welt,
„da er der großen Werkheiligen keines sehen noch wissen will.

„Darumb ist das das höchste Stück in diesem Capitel, daß Gott
„mit dem Mann zwei Mal redet. Wirke nu hin und her, lebe sonst
„ober so, wenn Gottes Wort klinget, so thu die Augen, Ohren und Herz
„auf; wenn die Majestät redet, so hat es Kraft und Macht. Weil er
„nu mit dem Isaac so zwo starke Predigt hält; die erste ist fast lang,
„wilch's eitel treffliche, starke Verheißung sind (wie zuvor Abraham ge-
„geben), daß sie auch mit großer Gewalt, Schwur und Eid bestätiget
„sind; gehet uns aber für den Ohren über, und weil es uns nicht
„trifft, schlagen wirs in Wind. Aber so wir recht ansehen, wilche Wort
„es sind, und was sie hinter sich haben, würden wir uns dafür entsetzen,

„und groß genug achten. Weil wir nur hören (sage ich), daß Gott hie „zweimal redet mit so viel Worten, sollst du gewiß dafür halten, daß „ihm an den geringen Werken, Scherzen, Brunnengraben, Essen und „Trinken, vielmehr gelegen ist, denn aller Pfaffen, Mönchen und Nonnen, „und viel höher zu rühmen, denn alle ihr Gebet, Fasten und heiliges „Leben. Was ist die Ursach? Keine andere, denn daß hie Gottes Wort „stehet, daran sich Isaac gehalten hat; unsere Geistlichen aber ohn Wort „und Glauben fahren.

„Mir ist auch also gewesen. Ehe ich ein Narr ward, und „noch ein gelehrter Doctor wollte sein, war ich dem Buch allein „darumb feind, daß Moses so viel Geschwätz macht, und herzhählet, wie „Gott mit den Vätern redet, als ein Schuster mit dem andern; darumb „hielt ich von diesen Exempeln nicht mehr, denn als wenn man von mir „eine Legende machet, und schriebe, wie ich über Feld zöge, oder daheim „säße und schlief.“

Also ist Isaacs Brunnengraben, Scherzen mit seinem Weibe, Essen und Trinken auch „erbaulich“, aber nicht an und für sich oder außer dem Zusammenhange in dem es stehet, sondern verbunden mit den Worten und Gedanken Gottes. Aber freilich hat weder Luther noch irgend jemand unseres Standpunktes behauptet, man könne oder dürfe irgendwelche beliebige Stücke der Schrift ganz aus dem Zusammenhange der Heilsgeschichte, in dem sie stehen, herausreißen und proclamiren: „Da das Wort der Schrift zum Gnadenmittelwort Gottes gehört, so muß zu jeder Zeit und in jedem Falle jede einzelne Stelle der Schrift sich als „Gnadenmittel“, Glauben-wirkend erweisen.“ Ich erwähnte schon oben, daß gelegentlich von Gegnern unserer Position mit Hilfe einer unstatthafter Consequenzmacherei über uns behauptet wird, wir hätten bei der Bezeichnung der heiligen Schrift als Gnadenmittel eine so „pietistische“ Auffassung von der Erbaulichkeit der heiligen Schrift in allen ihren Worten, daß wir vielleicht einem Sterbenden die Speise- oder Ehegesetze des 3. Buches Moses vorlesen würden, da doch „die Schrift“ — also jeder Theil derselben zu jeder Zeit „Gnadenmittel“ sein müsse. Ich habe nun freilich wohl gehört, daß Pietisten hie und da bei ihren Hausandachten die tägliche Lektion der heiligen Schrift nicht zu unterbrechen wagen, wenn Geschlechtsregister &c. vorkommen und auch diese mit ihrer

Familie lesen. Daß aber jemals ein „Pietist“ einem Sterbenden mosaische Speisegesetze vorgelesen, anstatt Christum zu predigen, das hat wohl die Welt noch nicht gesehen und wird es von ihnen auch nicht sehen. Man sollte aber doch nicht seine eigene Position dadurch zu stärken suchen, daß man dem Gegner ein Thun zutrauet, von dem man selbst doch innerlich überzeugt sein muß, daß er es nicht übt. — So aber steht es, daß die Schrift für alle Lebenslagen genug bietet zur Stärkung des Glaubens, zur Förderung der Erkenntnis über die mannichfachen Wege Gottes, in denen Er Sein Heil vorbereitet hat (wozu auch eventuell Speise-, Opfer-, Ehe-, Priester-Gesetze u. gehören), zur Erbauung der Gemeinde und des Einzelnen im echten biblischen Sinne, daß wir als Einzelne jeder für sich die ganze Fülle nie völlig auszunutzen im Stande sind. Aber der Eine braucht Dieses, der Andere Jenes und der Heilige Geist bietet es ihm dar. Nur verachte nicht der Eine hochmüthig den beschränkten „pietistischen“ Standpunkt des Anderen, weil dieser aus manchen Stücken und Stellen „Erbauung“ findet, wo er selbst keine findet. Luther sagt davon: „Mir ist auch also gewesen, ehe ich ein Narr ward und noch ein gelehrter Doctor wollte sein.“ Ich stehe aber nicht an, zu sagen: unserm erschrecklich intellectualistischem Christenthum würde eine gute Zugabe davon, was man „pietistisch“ schilt, wahrlich sehr heilsam sein, auch in der Lehre von der heiligen Schrift.

Aber ich wiederhole, das Zeugnis des Heiligen Geistes für die Kanonicität der Bibel bedeutet mir nicht, daß ich von jeder einzelnen Stelle eine besondere „Wirkung“ oder „Eindruck“ erfahren habe, — und ebenso wenig soll es bedeuten, daß ich über jedes einzelne Buch, hinsichtlich seiner Stellung und Bedeutung im Kanon, eine „Erfahrung“ gemacht habe und darauf hin die Zugehörigkeit dieses Buches zum Kanon bezeugen oder beweisen kann. Ebenso bedeutet das Zeugnis des Heiligen Geistes auch nicht, daß ich durch dasselbe den inneren Gedankengang eines jeden Buches in seinem Verhältnisse zum Heil klar erfasst habe und demnach es auszulegen verstehe, sondern es bedeutet, daß der in der heiligen Schrift waltende Geist, der sie auch erzeugt hat, durch die Ueberführung unseres Gewissens von der Göttlichkeit und Kraft des in der heiligen Schrift enthaltenen Evangelii solchergestalt wirkt, daß er vom Kinde bis zum Greise den einzelnen Schriftforscher innerlichst auch

davon überzeugt, daß das ihm vorliegende Buch, dem die Worte alle entstammt sind, welche an seinem Gemüth, Herz und Gewissen sich so mächtig bewegend, züchtigend, tröstend, erneuernd und heiligend wirksam erwiesen haben, auch in allen seinen anderen noch unbekannten und unverstandenen Stücken ebenso geartetes Wort, göttliches Wort, sei. Nicht auf fremde Autorität hin (sei es auch der christlichen Kirche) überträgt der Christ die Erfahrung, welche er an vielem Einzelnen der Schrift gemacht hat (wenn auch noch längst nicht an jedem Einzelnen), auch als Schluß des „gläubigen“ Zutrauens auf das Ganze der Schrift, auf seine ganze Bibel, — sondern er thut Solches auf die Autorität hin der glaubensmäßig, d. h. als mit unerschütterlicher, gewisser Zuversicht zunächst an vielem Einzelnen gemachten eigenen, persönlichen Erfahrung. Um deutlicher zu sein, will ich das an meiner eigenen Erfahrung zeigen. *) Von der frühesten Kindheit her sind mir noch klar in der Erinnerung gegenwärtig die Stunden, in denen meine Mutter mir die biblische Geschichte erzählte. Mit entzücktem Geiste folgte ich den Worten, wie sie meine Mutter, eng an den biblischen Bericht sich schließend, mir bot. Lebendig zogen alle die heiligen Gestalten an mir vorüber, erfüllten meine Seele und Gemüth. Das war nicht die Farbenpracht der Märchenwelt, die die Phantasie erregt und mit sich fortreißt. Das waren keine Wunderwesen, die lockend vorüberflohen ohne doch je ins eigene Leben mir sich zu verflechten. Nein! so habe ich nie wieder im Leben erzählen gehört, wie

*) Lange habe ich geschwankt, ob ich diese nur vor den nächsten Amtsbrüdern, — im eigenen Sprengel — gesprochenen Worte auch im Druck stehen bleiben lassen sollte? Obgleich ich mich auf die mannichfachen Misdeutungen einer solchen persönlichen Preisgebung gefaßt machen muß, so habe ich doch endlich mich entschlossen, diesen Abschnitt nicht zu streichen, einerseits weil meine ganze Auffassung von dem, was wir „Zeugnis des Heiligen Geistes“ nennen, unklar bleiben würde ohne Illustration, und andererseits ich nur so es als nichtig erweisen kann, wenn uns untergeschoben worden ist, wir behaupten von jeder einzelnen Stelle, jedem Verse, ja, jedem Worte der heiligen Schrift eine Erfahrung ihrer Göttlichkeit, ein „Zeugnis des Heiligen Geistes“ zu besitzen. Und ebenso hinfällig wird das Zweite, was uns wiederholt zum Vorwurf gemacht wird: wir behaupteten, ein „Zeugnis des Heiligen Geistes“ darüber zu haben, daß „namentlich“ alle die zum Kanon gehörigen Bücher „inspirirt“ und „kanonisch“, zusammen einen „Kanon“ ausmachen, — nämlich als hätte uns der Heilige Geist hierüber gewissermaßen eine „Offenbarung“ zukommen lassen. — Ich bitte aber doch beim Lesen des nun Folgenden nicht zu vergessen, daß es in einem „Vortrag“ steht und nur für die nächsten Freunde zunächst galt.

damals die biblischen Geschichten dem Kinderherzen aufgingen. Das waren alles lebende Gestalten und das empfand unmittelbar meine Seele, daß sie zu mir gehörten und ich zu ihnen. Wie Verwandte und Brüder waren sie mir, und was sie erfuhren, sündigten, sich zu Gott bekehrten, sehnend nach der Erlösung hinausschauten oder im Stalle zu Bethlehem sie fanden, wie sie Jesu dem Heilande folgten, an Seinem Kreuzestode erst verzweifelte, nach seiner Auferstehung Ihn anbeteten, das alles fand seinen Wiederhall in meinem eigensten Leben, so kindlich und so schwach es auch noch gewesen sein mag. Und unter allen anderen die Person des Heilands mit dem Sonnenglanz Seiner himmlischen, göttlichen Liebe! War's mir doch, als ob ich mit den Kindlein von meiner Mutter zu Ihm geleitet und an Sein Herz gelegt würde, als spräche deutlich hörbar auch zu mir Sein Mund: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“ Wahrlich, das war anderes, als alle Märchen und Fabeln, die nur unstillbare Sehnsucht, unerfüllbare Wünsche zu erwecken vermögen. Hier wurde die ahnende Seele froh einer Liebe und einer Seligkeit, die ihr eigenstes Eigen wurde, indem sie davon erfuhr. — Aber es war das auch eine Rede, die an grundlegender Macht alles übertraf, was ich je von den berühmtesten und gefegnetsten Predigern gehört und in den ergreifendsten und erbaulichsten geistlichen Büchern gelesen. Kein Zeugnis aus Menschenmund hernach, — obgleich ich mit dankbarster Verehrung manches Predigers und des Seelsorgers meiner Jugendzeit gedenke — reicht an die Macht der Worte, die ich damals in der Kinderzeit aus meiner seligen Mutter Mund gehört und die aus der von ihr mir eröffneten Quelle, der heiligen Schrift, fort und fort weiter geströmt sind; mag ich es auch oft nicht recht, ja recht untreu genutzt haben.

„Nun ja!“ lautet die Antwort, „das ist es ja, was wir sagen: der Glaube kommt aus der Predigt, durch den Dienst der Kirche, die durch den Mund der Mutter zeugt von Christo.“ — „Freilich ja, antworte auch ich, meine Mutter war die Kirche und an ihrer Hand bin ich zum Heilande geleitet, wie auch ich bekenne: „in welcher Christenheit der Heilige Geist mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergiebt.“ Aber woher strömte denn alle jene Predigt? Ich habe sie noch, die alte Bibel, das Köstlichste, das meine Mutter beim

letzten Abschied für's Leben aus der Kindheit, da ich an ihren Knien lauschte, was sie mir erzählte, mir hinterlassen hat. Die hatte sie in ihren Händen, wenn sie zu uns redete von der wunderbaren Geschichte, deren Mittelpunkt und Lebenssonne der Heiland war. Ich habe es ja gesehen, wie es nicht ihre eigenen Worte und Erzählungen waren, die mich so bewegten und entzückten, sondern wie sie Alles nahm aus dem unscheinbaren und doch meiner Kinderseele so köstlichen, ehrerbietigen Buche, das Schätze bot, wie kein anderes. Worte dieses Buches waren es, das merkte ich, die von ihren Lippen flossen, wenn ihre Rede anders klang als bei allen anderen Gesprächen und Erzählungen. Ich weiß nicht, ob meine Mutter es mir von der Bibel gesagt hat, sie sei Gottes Wort; das mag ja wohl gewesen sein; aber nicht darum allein ist sie meinem Kinderherzen wie hernach dem Jüngling und dem Manne das heilige Wort Gottes gewesen, weil meine Mutter es mir gesagt, sondern weil der Bibel Rede sich an meinem Gewissen und Herzen als das Höchste bezeugt hat, was ich je in menschlichen Worten vernommen habe. Damals in der Kindheit war es ja nur ausgewählte biblische Geschichte, die ich aus ihr gehört, dazu die schönsten Psalmen und Sprüche des alten und neuen Testaments. Auch davon ist manches unverstanden geblieben, vieles nur mit kindlichem Verständniß erfaßt, — aber unauslöschlich haben dort meinem Herzen und Gewissen nicht „Eindrücke“ blos sich eingepreßt, sondern die unmittelbare Wahrnehmung und Erfahrung, daß dieses Buches Worte für mein ganzes Leben bestimmend, erneuernd, mächtig regierend eine über alle menschliche Weise gehende Wirkung ausübten und so auch auf die Worte, die ich nicht verstanden oder die Theile, die meine Mutter nicht uns vorgelesen hatte, das Vertrauen übertrugen, daß es Alles göttliche Worte aus der Ewigkeit stammend waren, weil sie ja alle zusammengehörten und das ganze Buch mir durch die Geistesmacht, die ich an den verschiedensten Orten aus denselben gespürt, ganz ohne weiteres Reflectiren und kritisches Nachdenken beglaubigt und bezeugt war als Gottes Wort.

Und als nun die Erkenntnis wuchs mit den Jahren und der wunderbare Inhalt der Bibel sich mir immer mehr erschloß, da ist mir der Glaube meiner Kindheit nie erschüttert worden oder kindisch, unwissenschaftlich vorgekommen. Von ganzem Herzen bin ich bei meiner Theologie

als Studium gewesen, aber der unerschütterliche Grund aller dort gewonnenen Erkenntnis war die Liebe zu dem Worte Gottes in der heiligen Schrift, die von der Kindheit her mir schon dasselbe gezeigt, was nun mit wissenschaftlicher Begründung oder Entfaltung mir vorgeführt wurde. Es war die Erkenntnis, die manchem Kinde klarer aus seiner Bibel aufgehen kann als einem hochgelehrten Theologen in vieljährigem Studium: die Erkenntnis von der Sünde und Gnade, — die Lehre, die Luther als Kern und Mittelpunkt der ganzen Gottesoffenbarung vom Anfang bis zum Ende durchgehend so wunderbar herrlich treibt. — Welche wunderbare Klarheit über diesen einen, eigentlichen Grundgedanken der heiligen Schrift auch ein Kind ohne alle und jegliche Anleitung oder directen sogenannten „Dienst der Kirche“, blos durch das Lesen der heiligen Schrift und das Zeugnis des in ihren Worten lebenden Heiligen Geistes erhalten kann (freilich innerhalb der christlichen Kirche) dafür möchte ich ein Beispiel anführen. In Desel hatte vor nicht langen Jahren*) ein Vater, ehstnischer Bauer, seinen beiden Kindern, dem 9jährigen Sohne und der etwas älteren Schwester eine ganze Bibel gekauft. Der Knabe, ein selten gewecktes und geistlich begabtes Kind, der früh fließend hatte lesen gelernt von der Mutter, machte sich mit Heißhunger über seine Bibel her und ruhte und rastete nicht, bis er sie von einem Ende bis zum andern durchgelesen hatte. Da war keiner, der ihn unterwies. Er aber, was er gelesen, das erzählte er täglich seiner Schwester mit glänzenden Augen und strahlendem Gesichte, durchglüht von dem Hauche, der aus seiner Bibel ihn anwehte. Seine Eltern und die ihn sahen, staunten, wenn sie ihr Kind so reden sahen und sein entzücktes Wesen sie befremdete. Er aber, als ob er es ahnte, daß seine Zeit ihm kurz zugemessen sei, eilte täglich weiter, seine Bibel zu durchforschen und der Schwester zu erzählen, was seine Seele ergriff. Als er aber am Ende angelangt und das letzte Capitel gelesen hatte, da brach der Gedanke, der ohne Zweifel ihm beim Lesen immer klarer und klarer geworden, dessen Bestätigung bis zur letzten Seite er gefunden, hervor in den Worten zu der Schwester: „Kuule, nad on kõi patu teind.“ („Höre, sie haben alle gesündigt.“) Ich frage:

*) Ich bin bereit, Kirchspiel, Gut, Dorf und Familien- und Taufnamen zu nennen, zum Beweise, daß es sich hier um keine „fromme Geschichte“ handelt, sondern um völlig wahrheitsgetreues Referat eines Geschehenen.

wer wagt es zu behaupten, daß dieses Kindes Seele im Lesen seiner Bibel an ihr kein Gnadenmittel gehabt, aber auch, daß sie kein Zeugnis des Heiligen Geistes empfunden oder verstanden, daß dieses ganze liebe heilige Bibelbuch, so wie es in seinen kleinen Händen lag, Gottes Wort sei, dessen einen großen, dieser Welt völlig fremden Grundgedanken: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten,“ er erfasst und der ihn erfasst und erschüttert hatte?! — Als der Kleine bald hernach, nachdem er mit dem Lesen seiner Bibel wieder von vorne begonnen, heimgerufen wurde und der Vater, der dem Pastor den Tod seines einzigen Sohnes meldete, ihm erzählte von dessen Bibellesen, da ging auch dem aus dem Worte des selig entschlafenen Kindes plötzlich ein Licht auf und eine klare Erkenntnis, wie die Schrift und alles was sie berichtet und lehrt, in dem einen großen Gedanken liegt: „Sie sind allzumal Sünder“. — und „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden“. Gewußt hat er es früher, gepredigt hatte er auch schon davon, aber lebendig war ihm die ganze Einheit der heiligen Schrift, ihrer heiligen Geschichte und ihrer heiligen Lehre erst in diesem Worte aus Kindesmund geworden.

Ja freilich! Das ist das Zeugnis des Heiligen Geistes von der Göttlichkeit der heiligen Schrift! „Sie sind allzumal Sünder!“ Nicht allerlei Geschichten sind es, wie sie in Erbauungsbüchern manchmal zusammenhangslos gesammelt sind und erzählen, wie hier und da Geschichten menschlicher Sünde sich abgespielt haben. Nein! hier zeigt der Heilige Geist durch die Feder der verschiedensten und verschiedenartigsten heiligen Schriftsteller in einer über Alles wunderbaren Geschichte, der Geschichte der ganzen Menschheit, von ihren Anfängen ausgehend, dann beschränkt auf ein Volk (aber hie und da in die Geschichte anderer Völker und Weltreiche eingreifend), an den ausgezeichnetsten Gliedern der Menschheit, an den heiligsten Trägern der Offenbarungsgeschichte Gottes in dieser Menschheit, an ihnen allen zeigt Er das eine Wort: „Sie sind allzumal Sünder!“ Adam und Eva, die Anfänger, Cain, ihr Erstgeborener und ihre Freude, Noah, der kaum aus dem allgemeinen Verderben Errettete, Ham sein Sohn, Abraham, der Freund Gottes, Isaak, der wider alle Natur durch Gottes Wort im Glauben Gezeugte, Jakob, der im Mutterleibe Erwählte, die zwölf Erzväter, Moses, der Mann Gottes und

Mittler des Volkes, Aaron, der erste Hohepriester, Israel, das Bundesvolk in seiner ganzen Geschichte von Sinai bis auf Maleachi, ihre gottgesandten Richter selbst, Saul, der König, dessen Wahl Gott geleitet, David, der Mann nach dem Herzen Gottes, Salomo, der herrlichste König, der Geliebte Gottes, Hiskia und wie sie alle heißen die Träger der Heilsoffenbarung im alten Bunde, — dazu im neuen Bunde Johannes der Täufer, zweifelnd in der Anfechtung, die zwölf Apostel, die den Herrn verrathen oder verlassen oder verleugnen, Paulus, der Verfolger der Gemeinde, die apostolischen Gemeinden, nicht blos zu Corinth oder in Galatien, sondern auch die andern, oft und wiederholt zur Heiligung ermahnt in den Briefen und in der Offenbarung; — über sie alle lautet es gleicherweise: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten!“

Keine Predigt der christlichen Kirche, sie mag noch so gewaltig und geisterfüllt sein, welche die Sündhaftigkeit der Welt und aller vom Weibe Geborenen bezeugt, macht auch nur annähernd den erschütternden Eindruck von dem entsetzlichen Verderben, das die Sünde über uns Menschen gebracht, wie der Verfolg dieser von der heiligen Schrift mit so unerbittlicher und göttlich unparteiischer Strenge auch an ihren größten Helden und Männern durchgeführten Geschichte von der unentrinnbaren Macht der Sünde. Aber dawider erhebt sie von Anfang an das rettende Zeugnis, auch durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurchgehend: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden.“ Was wäre alle „Predigt“ von der Gnade Gottes, wenn nicht die heilige Schrift es zeigte, wie von Unbeginn an trotz des heiligen Zornes Gottes Er Seine Hände in Gnade den Sündern entgegenstreckte und mit der wunderbarsten Langmuth sie getragen und das Heil ihnen bereitet hat. Kein Mensch kann sich eine wahre Vorstellung davon machen, wenn auch in den ergreifendsten Worten jemand die Langmuth Gottes rühmt in Predigten und in Liedern. Hier aber, wo die Schrift uns zeigt die Gottlosigkeit der Menschheit, die Untreue und Schwachheit auch der Heiligen, die grenzenlose Halsstarrigkeit des erwählten Volkes und dagegen — trotz aller Gerichte, ja in allen Gerichten des Zornes, in allen Drohungen der Propheten doch immer und immer wieder hervorbrechend, die Sünde überwindend und Versöhnung verheißend, Satans

Reiches Macht und List zu Schanden machend, das ewige Erbarmen und die unermessene Liebe Gottes, — da ahnt die Seele erst und spürt es wie am Leben, welches da ist die Höhe und Tiefe der göttlichen Liebe. Aber mitten in dieser ganzen Geschichte und in der ganzen Lehre der heiligen Schrift, da steht Jesus Christus, der Hochgelobte, wahrer Mensch und wahrer Gott, hingegeben aus der ewigen Liebe Gottes, gekreuzigt und zum Fluche gemacht unter dem Zorn Gottes, aller Weissagungen und Vorbilder Erfüllung und selbst der Bringer und Vermittler ewigen Lebens und ewiger Herrlichkeit durch die Sühnung und Vergebung aller unserer Sünde in Seinem Tode und Seiner Auferstehung. Dahin fließen alle Zeugnisse der Schrift zusammen, — auf Ihn werden aller Welt Sünden gelegt, — zu Ihm weisen alle Zeugen des alten und neuen Testaments, in Ihm ist Gott mit der Welt versöhnt und geeint und alle Räthsel und Geheimnisse gelöst und aufgedeckt. Aber weil in der Person des Herrn der Kampf zwischen Sünde und Gnade, zwischen Satans Reich und Gottes Reich doch erst principiell zum Austrag und zum Siege über die Finsternis gekommen ist, so daß wir auch nach der Erlösung und Versöhnung durch den Tod und die Auferstehung Christi auch noch an den Seinen, Aposteln und Gemeinde, die Sünde wahrnehmen, — darum weist die heilige Schrift auch hinüber bis an das Ende der Zeiten. Sie eröffnet uns den Blick, wie nie das Zeugnis der geisterfülltesten Zeugen der Kirchenzeit es vermocht, hinein in die Zeit der letzten, sich zum Geheimnis der Bosheit erhebenden Sünde und des scheinbarem Unterliegens des Reiches Gottes, dem dann endlich der letzte ewige Sieg der Gnade und Gerechtigkeit Gottes in der Wiederkunft des Herrn folgt, da Satans Reich ewig und gänzlich überwunden in den Feuerpfuhl gebannt ist, aber auf der neuen Erde und dem neuen Himmel die Menschheit Gottes, die Er durch Christum erlöst hat, ewiglich in Seiner Herrlichkeit lebt.

Das ist die Einheit der heiligen Schrift, aus ihr selbst entnommen und nicht an sie von Außen herangebracht, um dann in ihr nachgewiesen zu werden. Nicht die Einheit ist es einer Volks- und Gemeindegeschichte, über deren Vollständigkeit und Richtigkeit man doch immer noch im Zweifel sein könnte, weil es kein Zeugnis giebt, das uns der Wahrheit einer solchen Volks- und Gemeindegeschichte vergewissern könnte. Diese

Geschichte aber vom Kampfe der Sünde und Gnade wider einander, wie sie durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurchgeht um in Christo zum principiellen Austrage zu kommen, es ist die Geschichte desselben Kampfes und Ringens, der den Inhalt meines ganzen geistlichen Lebens ausmacht. Was die heilige Schrift, voller Leben erzählt und verkündigt von der furchtbaren Macht der Sünde, es ist dieselbe Erfahrung, die uns in täglicher Reue und Buße schmerzlich betrübt und so oft uns seufzen macht mit der Gemeinde Christi: „Hüter, ist die Nacht schier hin!? Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?!" — Aber wie wir hören und lesen in der Predigt der h. Propheten und Apostel von Jesu Christo, dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, — was die Schrift so wunderbar mächtig verkündet von der Gnade Gottes in Christo, das ist ja das Zeugnis, dessen Wahrheit auch unsere Seele erlebt hat und darinnen wir Frieden und Seligkeit gefunden, daß wir lobpreisen können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Da klingt das Zeugnis des Heiligen Geistes, der in der Schrift redet und zeuget von dem Heile Gottes für alle Welt und die ganze Menschheit, aber auch für uns, zusammen mit dem Leben, das Er in uns gewirkt hat und Seine Stimme, die wir aus Seinem heiligen Worte vernommen, Seine Lebensmacht, die durch die ganze Geschichte der Menschheit gehend, in der Schrift uns bezeugt ist und aus ihr auch an uns, uns erneuernd in dieser erlösten Menschheit, sich bewiesen hat, sie sind beide gegenseitig sich bezeugend und beglaubigend (doch so, daß die Schrift das Erste und Lebensgebende und das andere Zeugnis selbst erzeugende ist) ein Zeugnis davon, daß diese heilige Schrift „Wort Gottes“ ist, eine Predigt von Anfang bis zum Ende, ein lebendiger Zeuge von und zu Christo, dem ich darum willig und völlig auch dort traue, wo Vieles seiner Worte mir noch dunkel und unverständlich, räthselhaft oder gar unlöslich erscheint. Dennoch trauen wir dem Ganzen nicht auf's Zeugnis irgend welcher Menschen oder der christlichen Kirche hin, mögen sie auch in der That zunächst uns zur heiligen Schrift „Zutrauen“ eingeflößt haben, und mögen sie uns vielleicht zuerst zum Verständnis, dieses ewigen Zeugen göttlicher Gnade in Christo gebracht haben.

Darnach aber hat der, der die Schrift gegeben, der in den heiligen Männern, die sie schrieben, regiert und gewaltet hat, und der in ihren Worten noch lebt und Seine Gotteskraft und Lebensmacht ebenso überwältigend erweist, wie zu jenen Zeiten, da diese ersten Zeugen von ihm, dem ewigen Heiligen Geiste Gottes getrieben, redeten und schrieben, Er hat auch an uns die Göttlichkeit dieses Seines Wortes lebendig Selbst bezeugt, also daß wir reden dürfen: Ich habe nun selbst geglaubt und erkannt, daß dieses ist Gottes lebendiges Wort.

Und wenn ich nun auch nicht jede einzelne Stelle in ihrer Beziehung zu diesem Alles durchziehenden Gedanken verstehe, oder wenn ich auch nicht die Nothwendigkeit eines jeden einzelnen Wortes und Verses, ja vielleicht auch Capitels oder gar Buches nachzuweisen vermag (was überhaupt nie im Sinne eines Beweises möglich sein wird) so bleibt mir dennoch das ganze Buch als Ganzes und damit auch in allen einzelnen Bestandtheilen „Wort Gottes“, kraft meiner an diesem Buche so gemachten Erfahrung und nun nicht mehr auf die Autorität der Kirche hin, sowenig wir deren anfänglich entrathen können.

Dazu kommen nun ja noch und sind freilich auch von hoher Bedeutung und großem Interesse die geschichtlichen Zeugnisse über die Personen der Verfasser, sofern sie sicher sind. Aber die Glaubensgewißheit von der „Göttlichkeit“ der heiligen Schrift ist mir nicht abhängig von der Vollständigkeit oder Lückenlosigkeit dieser Zeugnisse. Die ruht auch ohne sie auf dem Zeugnisse des Heiligen Geistes, des eigentlichen, lebendigen Verfassers, — das als innerliche, lebendige Bezeugung alle andern weit überragt. Aber freilich kann man mit diesem Zeugnis vor der Welt und ungläubigen Wissenschaft keine Ehre einlegen, sondern dasselbe gehört mit zur „göttlichen Thorheit“ und muß darum auch Theil haben an der Schmach des Kreuzes Christi: daß selbst eine subjectiv gläubige Theologie sich daran ärgert und stößt und von ihm sagt, „damit komme man keinen Schritt vom Plage“, und sucht sich „Beweise“ dafür, daß die Schrift Gottes Wort sei, die äußerlich freilich glänzender sein mögen und viel geistreicher, aber nicht des Geistes und Glaubens Art an sich haben.

Es ist mir freilich klar bewußt, daß ich bei diesem meinem ersten

Versuche das, was wir das Zeugnis des Heiligen Geistes für die Göttlichkeit und Kanonicität der heiligen Schrift nennen, darzustellen, in höchst unvollkommener Weise weit hinter der Erreichung dessen zurückgeblieben bin, was mir vorgeschwebt hat. — Auch habe ich viele Einzelheiten fortgelassen und übergehen müssen, weil sie sich mir noch nicht zur genügenden Klarheit durchgerungen haben, um auch nur nothdürftig deutlich dargestellt zu werden. Aber ich hoffe dennoch soviel erreicht zu haben, daß der principielle Gegensatz zwischen der Hofmann-Vold'schen Lehre von der heiligen Schrift, denen sie nur als Urkunde der Heilsgeschichte und als Norm für Lehre und Leben der Kirche und der Einzelchristen „Gottes Wort“ ist, — und unserer Lehre, die wir die heilige Schrift zunächst als lebendiges und lebenszeugendes Wort Gottes und Gnadenmittel bekennen und darnach oder darum sie auch als Urkunde der Heilsgeschichte und Norm für Lehre und Leben bezeichnen, — einigermaßen verständlich gemacht ist. Denn eben hiermit hängt es auf's Engste zusammen, wenn die Gegner ein Zeugnis des Heiligen Geistes für die heilige Schrift in Abrede stellen, wir aber ein solches lehren. Freilich, wenn die Gegner recht hätten damit, daß die heilige Schrift nur eine höchst werthvolle, aber an sich doch todte d. h. nicht lebendige Urkunde einer vergangenen Zeit, nur ein urkundlicher Bericht der vergangenen heilsgeschichtlichen Zeit sei, dann hätten sie auch recht darin, daß diesem Berichte selbst kein „Leben“ einwohne, trotz seines unschätzbaren Werthes als Urkunde und Norm, und er darum auch kein Lebenszeugnis für sich selbst abgeben könne, sondern nur auf äußeres Zeugnis der christlichen Kirche hin mit gutem Zutrauen aufgenommen werden müsse.

Aber hier muß ich nun meinen letzten Vorwurf wider die Hofmann-Vold'sche Lehre erheben: nämlich den, daß sie es selbst bei ihrer Darlegung und Wertung der Schrift als Wort Gottes nicht genau und tief genug nehmen mit den beiden Begriffen: „Urkunde“ und „Norm“, zum Wenigsten, daß sie nicht den vollen Inhalt dieser Begriffe in ihrer Lehrdarstellung verwerthen.

Wenn wir absehen von „Urkunden“ juridischer Natur, die meist in den stehenden, vom Gesetze vorgesehenen Formeln abgefaßt sind, so ist an allen Urkunden, die historischen Charakter haben, zweierlei zu unterscheiden. Zunächst geben sie einen authentischen Bericht über be-

stimmte Ereignisse und werden geschätzt wegen ihrer Zuverlässigkeit gegenüber anderen privaten, zufälligen Nachrichten über dieselben Gegenstände. Die „Urkunden“ lassen uns einen mehr oder minder klaren Blick in vergangene Zeiten, ihr Denken, Handeln und Leben thun, wonach wir uns eine Vorstellung, oft recht lebendig, von der Sonderart jener Zeiten machen können. Aber eben hiermit hängt auch das Zweite zusammen, nämlich daß Urkunden, je treuer, genauer und zuverlässiger sie sind, uns nicht allein einen historischen Bericht geben, sondern auch uns den Geist jener Zeit so lebendig vermitteln, daß wir uns von demselben auch in manchen Stücken beeinflussen lassen. Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen. Luthers Schriften sind für den Historiker zu einer Lutherbiographie, ja zu einer Geschichte der ganzen Reformationszeit, von der allergrößten Bedeutung als „Urkunden“ jener großen Zeit. Sie bieten eine Fülle historischen Stoffes, sie geben ein Verständnis vieler Seiten der Reformationszeit, welche von nirgends anderswoher ein solches Licht empfangen wie aus Luthers Schriften. Aber zunächst und in erster Linie sind Luthers Schriften nicht „Urkunden“ der Reformationszeit, sondern Zeugnisse des Glaubens und Lebens, der in diesem wunderbaren Manne gelebt und von ihm in Strömen sich über die Christenheit ergossen hat. Und zwar liegt dieser Glaube und sein Zeugnis nun nicht etwa „urkundlich“ versteinert hier vor in den Schriften, sondern wer fleißig und ernst sich in dieselben versenkt, der spürt in ihnen das Wehen Luther'schen Geistes und wird erfaßt von demselben Glauben, so daß die Schriften uns gleichsam hinüberheben über Zeit und Raum und uns in lebendigen Contact bringen mit Luther und seiner Zeit, von Person zu Person. Und eben aus diesem Grunde ist es so sehr zu bedauern, daß die Christen und namentlich Theologen unserer Zeit so gar, gar wenig von Luthers Schriften wissen oder sie lesen, obgleich jedermann heutzutage „genuin lutherisch“ sein will. Darum: eine „Urkunde“ rechter Art ist am wichtigsten dadurch, daß sie bis auf fernste Zeiten den Geist einer lange vergangenen Zeit in sich lebendig zu bewahren und mitzuthellen im Stande ist. — In der Fortpflanzung von Mund zu Mund, von Person zu Person hat „der Geist“ der Reformationszeit schon zehnfache Wandlungen, ja totale Gegensätze durchlaufen müssen und auch unsere sogenannten „genuinsten“ Lutheraner haben oft

gar wenig davon. Aber in den Schriften Luthers finden wir ihn so lebendig, daß, wer sie durchforscht mit Ernst, unwillkürlich von ihm ergriffen, angezogen oder abgestoßen wird. Darnach erst, oder gerade weil sie so lebenskräftig sind, den Glauben und die Erkenntnis stärken und in Luther'sche Art einführen, sind die Schriften Luthers auch so eminent tauglich zu Quellen und Urkunden der Geschichtsdarstellung der Reformationszeit. — Dasselbe können wir von den Predigten, Liedern, Schriften einer jeden kirchengeschichtlichen Periode sagen. Sie sind alle unschätzbare Urkunden ihrer Zeit, aber nicht zunächst als historisches Material zu einer objectiven Darstellung einer vergangenen Periode, sondern sie erweisen sich — und zwar je lebendiger, machtvoller das Leben Christi in ihren Verfassern, nicht einseitig, sondern allseitig, Gestalt gewonnen hat, um so lebenskräftiger, auch jetzt noch fähig geistige Nahrung oder treffender gesagt, den in ihnen waltenden Geist auf andere Menschen nach Jahrhunderten zu übertragen und sich gleichgestimmt zu machen, und zwar auch wohl ohne Anleitung oder Einführung durch Lehrer oder Ausleger. — Sollte nun dasselbe nicht in unendlich viel höherem Maße der Fall sein mit dem Buch der Bücher, der heiligen Schrift? Sie ist wahrlich die vollgiltige, authentische Urkunde der Heilsgeschichte, aber nur darum ist sie es und nur dadurch beweist sie sich und beglaubigt sie sich als solche, weil ununterbrochen die Lebensströme der Heilsoffenbarung und Heilsgeschichte auch, und vornehmlich, durch ihre Vermittelung erneuernd oder auch neu erweckend in die Kirche und Gemeinde Jesu Christi fluthen, ebenso wie in die einzelnen Seelen. Wie sollte denn dieses Buch, welches Urkunde der Heilsoffenbarung Gottes und Kanon für das Leben der Kirche bis ans Ende der Tage zu sein beansprucht und auch ist, wie sollte es diejenige hervorragendste Eigenschaft, welche allen Urkunden der menschlich verlaufenden Kirchengeschichte doch erfahrungsmäßig und unleugbar innewohnt, nämlich Träger und Vermittler des in ihnen fixirten und niedergelegten, des in ihnen sich auswirkenden Geisteslebens für spätere Zeiten zu sein, — nicht besitzen? Es ist mir gänzlich unverständlich, wie Hofmann-Volck diese Seite der Eigenthümlichkeit einer „Urkunde“, die doch die wichtigere ist und von wo aus erst die historische Verwendbarkeit derselben innerlich beglaubigt wird, haben übersehen und unberücksichtigt lassen können! Sobald dieses beachtet wird, muß sich's

ja ergeben, daß die heilige Schrift als lebendiger Träger und Vermittler des Geistes, der durch die apostolische Predigt uranfänglich die Kirche Christi gegründet hat und bei ihrer Abfassung zur Fixirung der apostolischen, unentbehrlichen Predigt so sehr mitgewirkt hat, daß die aus verschiedensten Anlässen und zu verschiedensten Zeiten entstandenen Schriften ein einheitliches Zeugnis von der Sünde und von der Gnade ausmachen, — daß die heilige Schrift also als von Ihm selbst gewirkter und erwählter Träger und Vermittler des Heiligen Geistes ein fort und fort lebender Zeuge und Prediger von und zu Christo, ja der Größte unter allen, die Stimme des Geistes der Wahrheit selbst in menschlicher Rede und lebenzeugendes Gnadenmittel im eminentesten Sinne ist. Und weil sie sich als solche fort und fort bewiesen hat und beweist in der Christenheit, darum ist sie auch allein vollgiltige „Urkunde“ der Heilsgeschichte und zugleich auch „Norm für Lehre und Leben“ der Kirche und des Einzelchristen.

Aber auch eben mit dieser letzten Bezeichnung nehmen Hofmann, Volk und Frank es nicht ernst genug. Indem sie den Gnadenmittelcharakter der heiligen Schrift gering achten oder gar bestreiten und sie herabsetzen zur bloßen, in sich unlebendigen „Norm“ für Lehre und Leben der Kirche und des Einzelchristen, übersehen sie, daß in göttlichen, geistlichen Dingen nur das „Norm“ sein kann, was göttlicher Art und göttlichen Lebens voll ist, und darum selbst im Stande ist, das, was es fordert, zu geben. Davon redet Luther auch in einer ganz kurzen Schrift oder Sammlung von Thesen, welche er betitelt hat: „Etlich Artickelstück, so Mart. Luther erhalten will wider die ganze Satansschule. Anno 1530.“ Ich theile die ersten acht Sätze mit, deren letzter genau unsere Frage nach der Bedeutung des Wortes „Norm“ betrifft. Es heißt da: „Folgende Stück will D. Martinus Luther, der heiligen Kirchen zu Wittenberg Prediger, mit Gottes Gnaden erhalten, wider die ganze Satans-Schule und alle Pforten der Hölle.“ (Erl. Ausg. Bd. 31 pag. 122.)

„I. Die christliche Kirch hat kein Macht, einigen Artickel des Glaubens zu setzen, hat's noch nie gethan, wird's auch nimmermehr thun.

„II. Die christliche Kirch hat kein Macht, einiges Gebot guter Werk zu stellen, hat es auch nimmer gethan, wird's auch nimmermehr thun.

„III. Alle Artikel des Glaubens sind genugsam in der heiligen „Schrift gesetzt, daß man keinen mehr darf setzen.

„IV. Alle Gebot guter Werk sind genugsam in der heiligen Schrift „gestellt, daß man keine mehr darf stellen.

„V. Die christliche Kirch hat kein Macht, Artikel des Glaubens „oder Gebot guter Werk, die Evangelia und heilige Schrift zu bestätigen, „als ein Richter und Oberherr, hat's auch noch nie gethan, wird's auch „nimmermehr thun.

„VI. Die christliche Kirch wird aber wohl wiederumb von dem „Evangelio und von der heiligen Schrift bestätigt, als vom Richter und „Oberherrn.

„VII. Die christliche Kirch bestätigt das Evangelion und heilige „Schrift, als ein Unterthan, zeigt und bekennet, gleichwie ein Knecht „seines Herrn Farbe und Wappen.

„VIII. Denn das ist gewiß, wer nicht Macht hat, das „künftig und zeitig Leben zu verheißen und zu geben, der hat „kein Macht, Artikel des Glaubens zu setzen.“

Das ist nun klar und deutlich geredet, daß der kein Macht hat, Artikel des Glaubens zu setzen, und damit auch die „Norm“ für Lehre und Glauben zu sein, der nicht die Macht hat, das künftig und zeitig Leben zu verheißen und zu geben. Solches aber ist nicht Macht der Kirche mit all ihrem Thun und Predigen, sondern Gottes, der es durch die heilige Schrift und Evangelium thut. Sie giebt das ewige Leben, das sie verheißt und nur darum, weil sie also zum Gnadenmittel von Gott gegeben ist, Leben hat und Leben giebt, ist sie auch innerlich fähig und beglaubigt, Artikel des Glaubens zu setzen und „Norm“ für die Lehre und den Glauben, die sie der Kirche und dem Einzelschriften giebt und setzt, zu sein. Deutlicher kann es garnicht ausgesprochen sein, als es hiermit geschieht, wie einseitig, ja unrichtig es ist, daß Hofmann-Volck-Frank die heilige Schrift „Norm“ nennen und doch ihr das, was ihr allein wahre Normativität giebt, nämlich, daß sie göttliches Leben mittheilt und Gnadenmittel vor Allem ist, absprechen.

Denn so ist es mit dem Geseze Gottes vom Sinai ja auch. Weil dasselbe an sich unfähig war, zu geben was es verlangte, und darum blos äußere Norm war, so war es nicht die endgiltige Form der gött-

lichen Willensoffenbarung. Und darum verheißt Gott selbst schon im alten Testament, daß die Zeit kommen wird, wo Er Sein heiliges Gebot nicht mehr auf steinerne Tafeln geschrieben Seinem Volke vorsezen wird, sondern Sein Gebot durch Seinen heiligen Geist in ihre Herzen hineinschreiben will, Jerem. 31, 33. Da sollen sie denn auch das Vermögen empfangen, durch die Lebenskraft dieses innerlichen Gesetzes der Wiedergeburt zu erfüllen, was das Gesetz Gottes gebietet. Das Gesetz Gottes ist ja aber nichts außer Gott Liegendes, sondern es ist Gott Selbst, der in Seinem Gesetz Sich uns als Norm für unser Leben und Sein darstellt, wie es denn lautet: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig,“ (3. Mos. 11, 44; 1. Petr. 1, 15. 16) — und wie der Herr die Auslegung der Gebote in der Bergpredigt schließt mit den Worten: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ Matth. 5, 48. Er Selbst, und nicht die äußerlichen Worte der Gebote, ist das Maß, darnach die Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit zu bemessen ist, die Er von uns fordert. Deshalb heißt es ja auch im Römerbrief: „Die Gerechtigkeit Gottes ist offenbart“ — nämlich in Christo. Und da in Christo die Gerechtigkeit Gottes in Menschengestalt offenbar geworden und das Gesetz erfüllt hat in der Liebe Seines Opfers und dem vollkommenen willigen Gehorsam Seines Lebens und Sterbens, da ist denn die Zeit gekommen, da das Gebot Gottes nicht mehr äußere Norm für uns Menschen sein sollte, sondern Gott, der Sich zur Norm im Gesetz gezeigt, ohne doch die von Ihm erforderte Liebe durch das Gesetz in uns zu geben und zu schaffen, hat nun in Christo diese Seine ewige Liebe, die Erfüllung des Gesetzes, offenbart. Und nun gießt Er in der Wiedergeburt durch den Glauben die Liebe Christi in uns aus (Röm. 5, 5) und hat uns Selbst fähig gemacht, Sein Gebot zu halten, das heißt: Ihn zu lieben über Alles und den Nächsten als uns selbst. Denn das wäre Gottes nicht würdig gewesen, ein Gebot zu geben, das wir nie erfüllen konnten, Sich selbst uns zur Norm zu stellen, dem wir doch ewiglich nicht gleich werden konnten; wenn Er nicht auch uns selbst hätte umschaffen wollen und können, zu solchen, die Sein Gebot willig zu halten bereit sind und auch das Vermögen besitzen durch die Liebe, mit der Er uns in Seinem Sohne geliebt hat. Das ist die Art göttlicher Norm, daß sie giebt, was sie fordert und das Leben selbst schafft, das sie von uns verlangt.

Wäre dieser Luther'sche Gedanke, oder besser Schriftgedanke, von Hofmann-Vold-Frank verwendet worden, so hätten sie unmöglich die heilige Schrift zu einer bloß äußerlichen, todtten „Norm für Lehre und Leben“ der Kirche und des Einzelnen herabsetzen können, als hätte sie nicht selbst in sich die Macht eben dieses Leben und Lehre und Glauben, die sie normiren soll, zuerst zu geben und zu setzen, als Predigt der Apostel — ja des Heiligen Geistes Selbst. Wir aber gedenken von diesem Sake auch nicht zu weichen mit Luther: „Denn das ist gewiß, wer nicht Macht hat, das künftig und zeitig Leben zu verheißten und zu geben, der hat kein Macht, Artikel des Glaubens zu setzen“ oder „Norm für Lehre und Leben“ der Kirche und der Einzelschriften zu sein.

V. Auslegung oder Aussonderung?

Professor Vold sagt auf pag. 20 seiner letzten Schrift: die Wesley'sche Synode scheine sich leider nur auf die Lectüre der S. 16 seines Vortrages von 1884 beschränkt zu haben. Er sagt solches, weil sowohl der „Protest“ als auch die „offene Erklärung“ immer wieder auf die genannte S. 16 zurückkommen; denn gegen die dort aufgestellte Auslegungs- oder richtiger Aussonderungsregel richtet sich die ganze Wucht ihres Angriffes. Indessen haben weder sie noch ich uns auf die Lectüre jener S. 16 beschränkt, sondern wir haben nach bestem Vermögen allseitig Prof. Vold's Vorträge zu verstehen gesucht und erwogen. Aber freilich hat sich's uns herausgestellt, daß die auf S. 16 des Vortrages von 1884 aufgestellte Aussonderungsregel in der dort vorhandenen Fassung für eine positiv-gläubige Theologie und für den Schriftgebrauch unzulässig ist und nicht angenommen werden kann. Absichtlich sage ich nicht: Auslegungsregel, sondern Aussonderungsregel. Denn der Wortlaut jener Regel ist dieser: „Um die Sonderung des Gebietes „des Untrüglichen von demjenigen, wo Irrthum möglich ist, und weiter „die Scheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem in der Bibel „vollziehen zu können, muß der Ausleger alles Einzelne ihres Inhaltes „beurtheilen können nach seinem Verhältniß zum Heil, welches in der

„von ihr berichteten Geschichte verwirklicht vorliegt. Er muß zusehen, ob und in welchem Zusammenhange es mit demselben steht.“ Dieser Satz fordert, daß jeder Ausleger zur „Sonderung“ des Gebietes des Untrüglichen von demjenigen, wo Irrthum möglich ist, alles Einzelne des Bibelinhaltes beurteilen müsse nach dem Verhältnisse desselben zum Heile. Also auch von jeder Mutter ist das zu verlangen! „Alles Einzelne“ soll sie beurteilen nach seinem Verhältnisse zum Heil, um als Resultat zu erhalten, wieviel von diesem „allen Einzelnen“ in der Schrift zuverlässig und untrüglich ist und wieviel irrthumsfähig ist, darauf sie mit ihren Kindern sich nicht stützen kann zur Erkenntnis Christi!

In dieser Fassung können wir jenen Satz auf S. 16 nicht eine „Auslegungsregel,“ sondern nur eine „Aussonderungsregel“ nennen. Und als solche müssen wir sie verwerfen und bekämpfen. Wir müssen aber bei dem Vortrage Prof. Volk's von 1884 gerade auf diesen Satz das Hauptgewicht legen. Jener Vortrag behandelt und will beantworten die Frage: in wie weit ist der Bibel Irrthumslosigkeit zuzuschreiben? „In wie weit?“ diese Frage schon deutet ja klar genug an, daß „gesondert“ werden muß zwischen Irrthumslosem und Irrthumsfähigem in der Bibel. Und so läuft die ganze Deduction des Vortrages aus in jene Regel auf S. 16, welche das bestimmen lehren soll: „in wie weit der Bibel Irrthumslosigkeit zuzuschreiben“ sei. Es lautet mit etwas anderen Worten jene Regel so: Wir haben bisher gesehen, daß es in der Bibel Parteeen giebt, in denen notorisch Irrthümer vorkommen, wenn auch unbeschadet ihres göttlichen Characters. Aber wer die Schrift auslegen will, der beachte, daß er immer „alles Einzelne“, ehe er es zur Auslegung verwendet, zuvor darauf hin beurteilen muß, ob es nicht am Ende irrthumsfähig ist. Nur wenn der Ausleger den Zusammenhang eines jeden Verses, jeder Person, jedes Ereignisses mit der Geschichte des Heils erkannt hat, kann er sie als zum irrthumslosen Gehalte der Schrift gehörig constatiren und zur Auslegung verwenden.“

„In dieser Fassung,“ sage ich, können wir die Aussonderungsregel nicht annehmen. Ob diese Fassung den von Prof. Volk im Auge gehalten und beabsichtigten Sinn wiedergegeben hat, das ist eine andere Frage. Und ich habe allen Grund zu glauben, daß die Kürze das betr. Vortrages allerdings auch an dieser wichtigsten Stelle desselben mit-

gewirkt hat dazu, die Aussonderungsregel noch verfänglicher erscheinen zu lassen, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Dennoch erscheint es mir so, daß nicht blos die Kürze der Ausdrucksweise die Aussonderungsregel mißverständlich gemacht hat, sondern, daß auch nach Abzug dessen, was etwa durch die Kürze verschlimmert ist in der Form, inhaltlich noch ein Etwas nachbleibt, womit wir nicht uns einverstanden erklären können. Diese Befürchtung muß ich hegen, weil mir ein innerer und inniger Zusammenhang zu bestehen scheint zwischen der Energie und Emphase, mit welcher die Zugehörigkeit des Schriftwortes oder der heiligen Schrift zum Gnadenmittel des Wortes von Prof. Volck's Seite bekämpft wird, und den dieser Aussonderungsregel zu Grunde liegenden Gedanken. Prof. Volck sagt nämlich: „Für die Kirche ist die h. Schrift Wort Gottes, — für den Einzelnen enthält sie Wort Gottes.“ Und weiter sagt er: nicht das urkundliche Wort der h. Schrift ist das Gnadenmittel, sondern allein das mündlich gepredigte Wort. Nach dem ersten Satze: „für den Einzelnen enthält die h. Schrift Wort Gottes“ gilt es eben die Aussonderungsregel anzuwenden und soll der Einzelne auf diesem Wege sich das Wort Gottes, das für ihn in der heiligen Schrift vorhanden ist, zum Gebrauch und zur Erbauung heraus sammeln. Und eben deshalb, weil der einzelne Christ, nach Auffassung der Hofmann'schen Schule nicht einfach „die Schrift“ oder „die Bibel“ als Erbauungsbuch gebrauchen kann, sondern in Wirklichkeit doch nur Theile derselben ihm zur Erbauung dienen können, kann und will man dort nicht „die Schrift“ zum Gnadenmittel des Wortes rechnen. Höchstens den aus dem Schriftganzen ausgesonderten Heilsgehalt oder Heilswahrheit läßt man zum Gnadenmittelwort ziehen und auch das nur uneigentlich, denn es muß ja „mündlich gepredigtes“ Wort sein, um „Gnadenmittel“ (medium salutis) genannt zu werden.

Hier gestatte ich mir in Veranlassung der letzten Schrift Prof. Volck's: „Zur Lehre von der heiligen Schrift“ eine Abschweifung, die ja in den Abschnitt III gehört hätte. Prof. Volck sagt dort S. 7: „Die Schrift Gnadenmittel und Quelle des Glaubens“ — diesen Satz spricht eine lutherische Synode aus angesichts des Paulinischen „der Glaube kommt aus der Predigt“, — und dann weiter auf S. 8: „Ist nun die „Schrift nicht Quelle des Glaubens, so ist sie auch nicht Gnadenmittel....

„Möchte die Bezeichnung der Schrift als Gnadenmittel endlich einmal aus unserer Mitte verschwinden! Sie schafft eine heillose Verwirrung in unserer dogmatischen Terminologie. Nach der Lehre unserer lutherischen Kirche sind Gnadenmittel, *media salutis*, das gepredigte Wort und die Sacramente.... Leider ist jene Bezeichnung der Schrift als eines Gnadenmittels durch unsere altlutherische Dogmatik mitverschuldet. Gegen Luthers Anschauung von der Schrift verstoßt sie ebenso, wie gegen die Bekenntnisschriften unserer Kirche.“ Dieser ganzen Ausführung gegenüber und auf die Anschuldigung, daß wir die Schrift auch Quelle des Glaubens nennen und damit heillose Verwirrung in der dogmatischen Terminologie schaffen, gegen Luthers Auffassung von der Schrift, wie gegen unsere Bekenntnisschriften verstoßen, ja reformirt lehren, wie mir sonst vorgeworfen ist, berufe ich mich auf Luther selbst und unsere lutherischen Bekenntnisschriften. Sie sind die letzte richterliche Instanz darüber, ob eine Lehre sich „lutherisch“ nennen darf. Da sagt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, VIII. Von der Beicht: „Und in diesen Stücken, so das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade giebt ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort. Damit wir uns bewahren für den Enthusiasten, das ist Geistern, so sich rühmen ohne und vor dem Wort den Geist zu haben und dadurch die Schrift oder mündliche Wort richten, deuten und dehnen ihres Gefallens, wie der Münzer that und noch viel thun heutiges Tages, die zwischen dem Geist und Buchstaben scharfe Richter sein wollen, und wissen nicht, was sie sagen oder setzen..... Das ist alles der alte Teufel und alte Schlange, der Adam und Heva auch zu Enthusiasten machte, vom äußerlichen Wort Gottes auf Geisterei und Eigendünkel führet, und that's doch auch durch andere äußerliche Wort. Gleichwie auch unsere Enthusiasten das äußerliche Wort verdammen, und doch sie selbst nicht schweigen, sondern die Welt voll plaudern und schreiben, gerade als könnte der Geist durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und Wort müßte er kommen.“

Lehrt hier nicht Luther und mit Luthers Worten die ganze lutherische Kirche, daß der Heilige Geist nur durch oder mit dem äußerlichen Worte komme und darauf wird dieses „äußerliche Wort“ näher bestimmt

als „Schrift oder mündlich Wort der Apostel“? Ich frage, habe ich in dem ganzen III. Abschnitt dieses Vortrages etwas anderes gelehrt, wenn ich als das Gnadenmittelwort bestimmt habe die heilige Schrift sammt der mündlichen Apostelpredigt? Und dann sagt man uns, wir seien diejenigen, welche „heillose“ Verwirrung schaffen in der dogmatischen Terminologie,“ indem wir lehren, daß auch die Schrift Gnadenmittel ist! Unnöthigerweise ereifert sich Professor Volk: „Die Schrift Gnadenmittel und Quelle des Glaubens — diesen Satz spricht eine lutherische Synode aus angesichts des Paulinischen „der Glaube kommt aus der Predigt,“ — und: „Möchte die Bezeichnung der Schrift als Gnadenmittel endlich einmal aus unserer Mitte verschwinden! 2c.“ Denn da Luther und die lutherische Kirche das oben angeführte Wort der Schmalkaldischen Artikel bekannt haben und bekennen: „daß der Geist kommt durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel,“ was nichts anderes heißt, denn daß auch die Schrift: Gnadenmittel-Wort, medium salutis, ist, so gedenken auch wir als lutherische Christen bei dieser Lehre fürderhin unwandelbar zu verbleiben. Es soll uns daran alle Aussage der Hofmann'schen Schule, als sei unsere Lehre „reformirt“ oder wer weiß was sonst, auch die Behauptung, als verstießen wir mit der Bezeichnung der Schrift als Gnadenmittel „wider Luthers Auffassung von der Schrift und gegen die Bekenntnisschriften unser Kirche“, nicht irre machen.

Aber unsere Gegner werden uns vorhalten, daß sonst an vielen Orten unsere lutherischen Bekenntnisschriften die „mündliche Predigt“ als das Gnadenmittel-Wort Gottes bezeichnen, am schärfsten z. B. in dem ganzen Artikel II der Formula Concordiae II. Theil, Solida Declaratio: „De Libero Arbitrio.“ Dem entgegnen wir, daß unsere Bekenntnisschriften den Ausdruck „mündliche Predigt“ stets im Gegensatz gegen die „Enthusiasten“ brauchen. Diese verachteten das „äußerliche“ Wort, sei es der Schrift, sei es der Predigt. Sie, die Enthusiasten oder Schwarmgeister, stützten sich auf eine heimliche innere Stimme oder Erleuchtung, durch die Gott sich ihnen offenbare und der Heilige Geist rede. Ihnen gegenüber, und nicht „der Schrift“ gegenüber, legen die Bekenntnisschriften allen Nachdruck auf das mündlich gepredigte, äußerliche Wort. Und zu diesem, dem äußerlichen Worte, gegenüber der an-

geblieben, heimlichen, inneren Stimme und Offenbarung, rechnen sie wie Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „die Schrift“ sammt dem mündlichen Wort der Apostel, dadurch der Geist kommt. Diese beiden zusammen sind den lutherischen Bekenntnisschriften die „mündliche“ oder „äußerliche“ Predigt oder Wort Gottes als Gnadenmittel. Das können wir am deutlichsten sehen aus dem eben angeführten Artikel II der Solida Declaratio: „De Libero Arbitrio“. In diesem Artikel wird, so scharf wie sonst nirgends in den lutherischen Bekenntnisschriften, es präcisiert und gelehrt, daß Gott durch das „mündlich Wort und die heiligen Sacramente“ „als durch Mittel“ die Menschen bekehre. Aber sehen wir zu, wie gerade dieser Artikel hierzu als ganz selbstverständlich die heilige Schrift rechnet. Es heißt da: (Müllersche Ausgabe S. 600.) „So wollen wir jeßund ferner aus Gottes Wort berichten, wie der „Mensch zu Gott bekehret werde, wie und durch was Mittel, (nämlich „durch das mündliche Wort und die heiligen Sacramente) der heilige Geist „in uns kräftig sein, und wahre Buße, Glauben und neue geistliche Kraft „und Vermögen zum Guten in unsern Herzen wirken und geben wölle, „und wir uns gegen solche Mittel erhalten und dieselbigen brauchen „sollen.

„Derhalben läset Gott aus unermesslicher Güte und Barmherzigkeit sein göttlich ewig Gesetz und den wunderbarlichen Rath von unser „Erlösung, nämlich das heilige, allein seligmachende Evangelium von „seinem ewigen Sohn, unserem einigen Heiland und Seligmacher Jesu „Christo, öffentlich predigen, dadurch er ihm eine ewige Kirche aus dem „menschlichen Geschlecht sammet, und in der Menschen Herzen wahre „Buß und Erkenntnis der Sünden, wahren Glauben an den Sohn Gottes „Jesum Christum wirket, und will Gott durch dieses Mittel, und nicht „anders, nämlich durch sein heiliges Wort, so man dasselbige predigen „höret oder lieset, und die Sacramenta nach seinem Wort gebrauchet, „die Menschen zur ewigen Seligkeit berufen, zu sich ziehen, bekehren, „wiedergebären und heiligen.“

Und gerade hier nun, wo es heißt: „so man das heilige Wort Gottes höret oder lieset,“ wird als Beleg der Spruch angeschlossen: Röm. 10, 17: „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ auf welchen Prof. Volck sich beruft, wenn er sagt: „Die Schrift Gnadenmittel

und Quelle des Glaubens“ — diesen Satz spricht eine lutherische Synode aus angesichts des Paulinischen „der Glaube kommt aus der Predigt“.

Kann denn in schärferer Weise die Verkehrtheit der Hofmann'schen Schule, mit der sie diesen Spruch einseitig auf die mündliche, hörbare Predigt anwendet und aus diesem Spruche folgert: der Glaube komme nicht aus der „Lectüre“ der Bibel, gerichtet werden, als es hier durch unsere Bekenntnisschriften geschieht?! Es dürfte nicht schwierig sein, das „Schaffen der heillosen Verwirrung in der dogmatischen Terminologie“ an die Adresse unserer modernen lutherischen Theologie zurückzuerstatten und die Trugschlüsse aufzudecken, die sie verleitet haben zum Zerreißen des Zusammenhanges der heiligen Schrift mit der mündlichen Predigt der Apostel in dem „Gnadenmittel-Wort Gottes“. Wir aber sind gewiß, in diesem Stücke „lutherisch“ zu lehren, wenn auch noch sehr im „Stückwerk“, und gedenken unsern Gegnern in dieser Lehre nicht zu weichen. Wir müssen aber warnen vor einer solchen Geringschätzung wenigstens eines, ja zur Zeit des Haupttheiles des „äußerlichen Wortes“, nämlich der Schrift, als könne nicht durch sie der Geist kommen, Glauben wirken, befehlen und wiedergebären. Solches Geringschätzen wird endlich, ebenso wie von Adam und Eva an bis zur Zeit der Reformation und weiter, zu Enthusiasten und Schwarmgeistern machen. Jene ersten Eltern verachteten das mündliche Wort, andere nach ihnen das mündliche und schriftliche Wort. Gleichviel welches man anfängt geringzuschätzen: der andere Theil folgt unfehlbar nach und die Schwarmgeistererei ist darnach nicht fern, da man den „Geist“ allein in die eigenen „lebendigen“ Worte oder Zeugnisse fassen will, als käme Er nur aus diesem.

In dem Subjectivismus berührt sich die oben schon berührte „Aussonderungsregel“ mit der Geringsachtung der Schrift als Gnadenmittel.

Wenden wir uns nun denn wieder zu der Aussonderungsregel!

Was soll denn da ausgesondert werden? Prof. Volk sagt: „Um „Sonderung des Gebietes des Untrüglichen von demjenigen, wo Irrthum „möglich ist, und weiter die Scheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem in der Bibel vollziehen zu können, muß der Ausleger alles Einzelne ihres Inhaltes beurtheilen nach seinem Verhältnis zum Heil, „welches in der von ihr berichteten Geschichte verwirklicht vorliegt. Er

„muß zusehen, ob und in welchem Zusammenhange es mit demselben „steht.“ Also zunächst soll das Gebiet des Untrüglichen von demjenigen, wo Irrthum möglich ist, gesondert werden. Darnach, oder weiter, ist in dem nun ermittelten Gebiete des Untrüglichen wieder (und zwar jetzt schon zum Zwecke der wirklichen Schriftauslegung) zu scheiden zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, d. h. zwischen dem, was in engerer und engster Beziehung zum Heil steht, und dem, was in looserem Zusammenhange steht. Aber immerhin, ehe diese Auslegungsthätigkeit beginnen kann, oder auch fortlaufend im Zusammenhange damit der Zeit nach, dem Principe nach aber immer vorausgehend, muß die Aussonderungsthätigkeit zwischen Untrüglichem und Irrthumsfähigem geübt werden und zwar durch Beurteilung „alles Einzelnen“ des Bibelinhaltes. „Das Irrthumsfähige!“ Giebt es also in der Schrift „Irrthümer“? Diese Frage ist keine völlig gleichgiltige oder müßige und die Art ihrer Beantwortung beeinflusst nicht unwesentlich die Ausdrucksweise in der Lehre von der Inspiration oder Göttlichkeit der heiligen Schrift.

Schon oben habe ich es deutlich ausgesprochen, daß wir völlig übereinstimmend mit Böld und Hofmann u. A. die heilige Schrift ansehen als den Bericht von der Geschichte und Offenbarung, in welcher Gott Sein Heil in Christo uns, der neuen Menschheit, zubereitet und geschenkt hat. Deshalb stimmen wir weiter völlig mit Böld darin überein, daß wir aus der heiligen Schrift über Nichts anderes göttlich gewisse, untrügliche Belehrung erwarten können, als über Dinge, die zu der Geschichte und Offenbarung unseres Heils in Christo gehören und in Beziehung stehen. Das nun freilich ist eine Forderung des Glaubens, logisch unbewiesen und unbeweisbar, wie alle Axiome auch auf natürlichem Gebiete: daß die heilige Schrift in allen Dingen des Heils keine Irrungen und Unrichtigkeiten enthalten kann, sondern in dieser Hinsicht absolut irrthumsfrei sein muß. In diesem wichtigsten Grundsätze einer christlichen Lehre von der Inspiration stimmen wir mit unseren derzeitigen Gegnern gänzlich und völlig überein, was ich, um der Hoffnung willen auf ein schließliches, allseitig zu erzielendes Einverständnis nachdrücklichst betonen möchte. Unser Consensus in dieser Frage erstreckt sich aber noch weiter. Nicht bloß hinsichtlich der Irrthumsfreiheit der heiligen Schrift in allen Dingen der Heilswahrheit

und Heilsgeschichte der Heiligen Schrift sind wir völlig eines Sinnes, sondern auch hinsichtlich der Frage, ob und wie weit von vorkommenden Unrichtigkeiten bei der heiligen Schrift die Rede sein kann, sind wir principiell einig. Nämlich: Die specielle Leitung des Heiligen Geistes, sein directes Walten beim Schreiben der heiligen Schriften, bezieht sich auf Alles und Jedes, was zur Geschichte und Offenbarung unseres Heils in Christo gehört. In diesen Dingen hat der Heilige Geist „die heiligen Menschen Gottes getrieben“, getragen und geleitet oder: „erleuchtet-inspirirt,“ so daß sie im Stande waren, irrthumsfrei die göttlichen Heilthaten und Heilsabsichten darzustellen und wiederzugeben, wie sie ihnen selbst offenbart wurden, einem jeden zu seiner Zeit. Ueber dieses Gebiet hinaus hat der Geist keine Offenbarungen gegeben. Also weder in der Profangeschichte, noch in der Naturgeschichte, noch in der Geologie, noch in der Astronomie, — wo irgend diese Gebiete oder andere dergleichen in der heiligen Schrift gestreift werden, — hat der Heilige Geist etwas „geoffenbart“. In allen diesen Dingen haben die heiligen Männer Gottes geredet und geschrieben oder sich ausgedrückt nach dem Verständnis und der Redeweise ihrer Zeit von solchen irdischen Dingen. Denn selbstverständlich haben sie alle in diesen irdischen, natürlichen Dingen die Anschauungen ihrer Zeit und ihres Volkes getheilt. Alle diese Dinge sind den fünf Sinnen erkennbar und der Vernunft zur allmählichen Erforschung zugänglich, darum bedarf es hier keiner „Offenbarung“; auch bieten klarere oder unklarere Vorstellungen in diesen Gebieten keinen Vortheil oder Nachtheil für unser Heil. Nun ist es aber doch möglich, daß auch in diesen Dingen der Heilige Geist die Verfasser der heiligen Schriften soweit in natürlicher Zucht gehalten hat, daß sie nicht einfach Versehen begingen in Dingen, die sie wissen konnten. Denn ein Irren in Dingen, die man wissen kann, würde ja ein gewisses Maß von Unachtsamkeit und Nachlässigkeit voraussetzen, welches wir doch kaum von den heiligen Schriftstellern annehmen möchten oder können. Wohl aber können sie, trotz bester Informirung in z. B. profangeschichtlichen Dingen, falsch berichtet sein über einzelne Data der Weltgeschichte. Oder sie können mit ihrer Zeit sich unrichtige Vorstellungen von naturgeschichtlichen Vorgängen zc. gemacht haben. Und da ist denn die Möglichkeit nicht abzuweisen, daß in solchen Stücken die heiligen Schriftsteller in bester

Meinung, sich richtig auszudrücken, Bemerkungen einflechten in ihre völlig irrthumsfreie Darstellung der göttlichen Heilsoffenbarung, welche irdische, natürliche Dinge betreffend, nach dem jetzigen Stande unserer Erkenntnis unrichtig genannt werden müßten.

Soweit stimmen wir in der Theorie mit unseren Gegnern zusammen. Weiterhin aber finden sich eine Anzahl von Differenzen, die ich trotz des Uebereinstimmens in der Hauptsache nicht übergehen kann. Dabei will ich nur kurz berühren, daß es mich immer peinlich berührt hat, wenn bei der Schrift einfach von „Irrthümern“ geredet wird, die in ihr vorkommen. Hofmann redet, soweit ich gesehen, nur von „Unrichtigkeiten“ und „Ungenauigkeiten“; Ausdrücke, die für empfindliche Ohren und Gemüther entschieden pietätvoller und weniger verlegend klingen als „Irrthum“. Doch das ist etwas Aeußerliches. — Weiter habe ich mich stets gewundert über die Leichtigkeit, mit der man an allen Stellen, wo wir eben keinen Ausweg aus den scheinbaren Widersprüchen der verschiedenen biblischen Geschichtsberichte finden, gleich annimmt, es müsse hier ein Fehler stecken und sich damit tröstet, es handle sich dabei um Nebensächliches. Es sind ja doch Hunderte solcher „Widersprüche“, um die man sich beunruhigte, später völlig gelöst worden; wollen wir denn doch immer erst annehmen, daß sich Alles, auch in den „nebensächlichen Gebieten“ wohl richtig verhalten werde in der Schrift und nur an unserer Beschränktheit oder noch ungenügenden Kenntniss der einschlägigen Fragen die Lösung bisher gescheitert ist. Und weiter, wo ein Versehen in einem Citat etwa vorkommt, liegt es nicht in vielen Fällen näher, anzunehmen, daß das Versehen durch heidenschristliche Abschreiber in den Text gekommen ist, als durch die h. Apostel und ihre Schüler? Mir ist es immerhin befremdlich, wie leicht man hinsichtlich der sog. „Irrthümer“ in den einzelnen Fällen den Angriffen des Unglaubens nachgiebt und sich immer deckt mit der Regel: „Irrthümer im Nebensächlichen der Schrift haben nichts zu bedeuten für den Glauben.“ Nun ja, für den Glauben vielleicht nicht; aber für die Pietät vor der heiligen Schrift ist es doch naheliegend, auch in diesen „nebensächlichen Gebieten“ in jedem einzelnen Falle so lange daran festzuhalten, daß in der heiligen Schrift wahrscheinlich auch in diesen Dingen weniger Versehen und Fehler vorkommen werden, als bei der berühmten Wissenschaft unserer Zeit.

Nein! — die Möglichkeit leugnen wir ja nicht, daß in einem Buche, welches die Aufgabe hat die Geschichte des werdenden und zur Vollendung gebrachten Heils Gottes für die Menschheit in Christo darzustellen, vielleicht Unrichtigkeiten vorkommen können in Notizen und Bemerkungen, die sich auf rein natürliche Gebiete beziehen. Aber weder ist es so „einfach“ und „leicht,“ wie mancher meint, mit dieser Formel sich zu retten, noch kann ich mich zu einem solchem Sage von der „Nothwendigkeit von Irrthümern“ in der Bibel verstehen, wie er in der Schrift von Professor Harnack S. 28 steht. Dort heißt es: „Die Schrift, „sage ich mit Volck, ist eben etwas Besseres als ein Buch ohne Fehler. „Denn die gänzliche Vermeidung solcher Unrichtigkeiten in einzelnen Gebieten und Dingen, die mit dem Heil, seiner Geschichte und seiner „wahrhaftigen und glaubwürdigen Bezeugung nichts gemein haben, entspräche so wenig dem Inspirations-Character der heiligen Schriften, „daß sie vielmehr die Inspiration überhaupt verdächtigen und das gott- „menschliche Gepräge der heiligen Schrift, ja der ganzen Offenbarung „aufheben würde. Denn sie würde den heiligen Geist als einen solchen „kundgeben, dem Heilsgeschichtliches und Profangeschichtliches, Geistliches „und Natürliches einerlei wäre und dem die persönliche Freiheit des „Menschen nichts gälte, da er überhaupt nur zwingen kann, nicht aber „regierend leiten. Damit aber würde die gesammte Offenbarung aus „dem Gebiete des Geistes zu dem des niederen Naturlebens herabgedrückt „werden, d. h. in sich aufgehoben und beseitigt. Doch wollen wir die „Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit von Irrthümern nur auf den oben „näher bezeichneten Gebieten, nicht aber auf dem Boden der Heils- „offenbarung selbst behauptet haben.“ — Also: die Nothwendigkeit von Irrthümern in der Bibel zur Beglaubigung ihrer Inspiration und der Offenbarung! — Und Prof. Volck sagt (Kanon S. 47. unten): „Die Bibel ist nicht vom Himmel auf die Erde gekommen, etwa in der Weise, wie nach dem Glauben der Muhamedaner „der Koran, dessen Original im Himmel aufbewahrt wird und dessen „einzelne Suren Engel auf die Erde herniederbrachten.“

Also das ist der Gegensatz?!?! entweder muß die Bibel eine in allem Heilsmäßigen untrüglige Urkunde der Heilsgeschichte sein, aber nothwendigerweise mit Irrthümern und Unrichtigkeiten auf dem

Gebiete der Profangeschichte zc. versehen, und nur so beschaffen ist sie Gottes Wort und inspirirt vom Heiligen Geiste, — oder aber: sie ist ein Buch aus lauter „irrthumslosen Wörtern“ zusammengefügt! — Gibt es denn wirklich keine andere Möglichkeit zur Bestimmung des Inspirationscharacters der heiligen Schrift als eine von diesen beiden Definitionen?! Jedenfalls vertreten wir keine von beiden.

Ist denn der Gedanke völlig fernliegend, daß die h. Verfasser neben einer untrüglichen Geschichte des Heils in Heilsdingen, doch möglicherweise auch die nebenbei laufenden Dinge wohl nach der Anschauung und Redeweise ihrer Zeit, aber doch ohne Irrthümer, an sich richtig, hätten in ihrer Geschichtsdarstellung anwenden können? Oder gehört das denn wirklich zur menschlichen Natur, daß sie „nothwendigerweise“ in allen Dingen irren muß? Wo bliebe denn alle menschliche Wissenschaft und Erkenntnis?

Die oben wörtlich citirte Deduction aus der Harnad'schen Schrift enthält nach unserm Verständnis eine ganze Anzahl von unrichtigen Schlüssen, so daß es unmöglich ist, eine eingehende Widerlegung eines jeden einzelnen hier zu unternehmen. Nur in Kürze namhaft machen kann ich sie, um auf den schwerwiegendsten zuletzt einzugehen. 1) Die Vermeidung von Unrichtigkeiten in einzelnen Gebieten und Dingen, (welche vorher angedeutet sind), die mit dem Heil zc. nichts gemein haben, würde angeblich dem Inspirationscharacter der heiligen Schriften nicht entsprechen, ja sogar denselben „verdächtigen“. 2) Aber nicht allein das, sondern die Vermeidung von Unrichtigkeiten würde das „gottmenschliche Gepräge der heiligen Schrift, ja der ganzen Offenbarung aufheben“. Demnach würde es zum „gottmenschlichen“ Gepräge der Schrift, ja der Offenbarung gehören, in den menschlichen Dingen, die berührt werden, nicht bloß irrthumsfähig zu sein, sondern wirklich irren zu müssen! 3) Denn wenn der Heilige Geist in Heilsdingen die heiligen Menschen Gottes übernatürlich und untrüglich erleuchtet, aber zugleich auch ihr ganzes Wesen nach der natürlichen Erkenntnis und Thätigkeit so in seine Zucht genommen hat, daß sie alles was sie schrieben, mit ernster Selbstzucht schrieben und dadurch — obwohl in den Anschauungen und Redeweisen ihrer Zeit, Volkes, Standes zc. sich bewegend — nirgends durch Fahrlässigkeit irrten oder Gebiete berührten, in denen sie in „Irr-

thümer“ verfallen mußten, dann, — lautet der Schluß: wäre es klar, „daß ein solcher Heiliger Geist sich als einen Kundgäbe, dem Heilsgeschichte und Profangeschichte, Geistliches und Natürliches einerlei wäre.“ Mit andern Worten würde das lauten: wenn der Heilige Geist in Heilsdingen inspirirt, direct offenbarend erleuchtet, — in natürlichen Dingen aber die Menschen zur Selbstzucht und größter Sorgfalt anleitet, wodurch sie Irrthümer vermeiden können, so wäre Solches dem Wesen des Heiligen Geistes nicht entsprechend, weil er die Menschen nach ihrer Naturseite nicht unbeeinflusst ließe. 4) Aber noch mehr! Aus Obigem, wenn der Heilige Geist die Menschen zur Selbstzucht auch auf irdisch-natürlichem Gebiete heiligte und anleitete, würde sich ergeben, daß „ihm die persönliche Freiheit des Menschen nichts gälte“. Sollte wirklich darum, wenn der Heilige Geist den Menschen veranlaßt, sich vor Fahrlässigkeit und Ungenauigkeiten zu hüten und ihn leitet, so daß er Gebiete meidet, in denen er irren würde, von Ihm die „persönliche Freiheit des Menschen“ durch solches Vermeiden von Unrichtigkeiten in irdischen Dingen geringgeschätzt werden und gälte sie deshalb dem Heiligen Geiste nichts mehr? — Aber noch weiter wird behauptet: dann gälte die persönliche Freiheit des Menschen dem Heiligen Geiste nichts, „da er überhaupt nur zwingen kann, nicht aber regierend leiten.“ Es kann doch kaum ernst gemeint sein, daß ein solches Anleiten der Menschen durch den Heiligen Geist zu Selbstzucht und Sorgfalt auch in irdischen Dingen „nur Zwang“ sei und kein „regierendes Leiten“. 5) Völlig unverständlich aber ist es mir, daß gefolgert werden kann: „Damit aber würde die „gesammte Offenbarung aus dem Gebiete des Geistes zu dem des niederen „Naturlebens herabgedrückt werden, d. h. in sich aufgehoben und beseitigt.“ Also wenn der Heilige Geist die h. Verfasser der Bibel in geistlichen und Heilsdingen untrüglich erleuchtet und inspirirt hat, nebenbei aber auch ihre natürliche Erkenntnisthätigkeit und ganze Persönlichkeit zu ernster Selbstzucht beeinflusste, also doch emporgehoben hätte, so sollte deshalb (um der letzteren Thätigkeit des Heiligen Geistes willen) nun auch seine inspirative Offenbarungsthätigkeit über das Heil Gottes „herabgedrückt“ sein auf „das Gebiet des niederen Naturlebens,“ d. h. „sie ist in sich aufgehoben und beseitigt.“

Gehört es denn wirklich zum „gottmenschlichen“ Gepräge der heiligen

Schrift, daß sie in jenen bei Seite liegenden Gebieten Irrthümer enthalten muß, so daß ein Vermeiden dieser Irrthümer oder Unrichtigkeiten „die Inspiration verdächtigen“, „das gottmenschliche Gepräge der heiligen Schriften, ja der ganzen Offenbarung aufheben würde?“ Man vergesse doch nicht, daß so häufig eben von jener Seite (vgl. Böld, Kanon S. 51) der „gottmenschliche“ Character des Wortes der heiligen Schrift als der „gottmenschlichen“ Natur Christi entsprechend bezeichnet und diese Parallele auf das Stärkste betont wird. Und der „Knechtsgestalt“ des fleischgewordenen Sohnes Gottes soll es entsprechen, daß auch die Schrift in sofern in ihrem Aeußeren „Knechtsgestalt“ an sich trage, als ihr die menschlichen Unvollkommenheiten ihrer Verfasser deutlich erkennbar anhaften. — Diesem Satze stimme ich, so gesagt, ganz zu. Sobald aber die Behauptung aufgestellt wird: „es würde das gottmenschliche Gepräge der heiligen Schrift, ja der ganzen Offenbarung aufheben, wenn in den nebensächlichen Gebieten Unrichtigkeiten gänzlich vermieden wären, — so kann ich nicht mitgehen. Denn angesichts dessen, daß die Gottmenschlichkeit der heiligen Schrift mit der Gottmenschlichkeit Christi, ihre Knechtsgestalt mit Seiner Knechtsgestalt in Parallele gestellt wird, kann man, wenn man die Consequenzen streng nehmen will, dem garnicht enttrinnen, daß man aus der Gottmenschlichkeit Christi folgern muß, daß Er als Mensch gleich der Schrift „nothwendigerweise“ und nicht etwa bloß möglicherweise (was mir schon wie eine Kezerei klingt) in irdischen Dingen „geirrt“ haben müsse. Können wir nun an Christo keine solche „Irrthümer“ wahrnehmen, so müßte uns eigentlich dadurch Seine Gottmenschlichkeit auch nach der göttlichen Seite „verdächtig“ und bedenklich werden! — Oder wenn es nun bei der Bibel auch weiterhin, wie in so vielen Fällen schon, gelänge, von den sogenannten „Irrthümern“ einen nach dem andern zu beseitigen, vielleicht sogar alle als nicht vorhanden nachzuweisen, da müßte es ja jedem, der den Satz von der Irrthumsnothwendigkeit in der heiligen Schrift auf den Nebengebieten unterschrieben hat, immer bedenklicher und bedenklicher zu Muthe werden bei dem Beseitigen der sogenannten Irrthümer. Und wenn denn der letzte von ihnen fiel, so müßte man seine Bibel aus der Hand legen und sagen: „Welch schreckliche Täuschung! bisher glaubte ich fest, die Bibel sei inspirirt und enthalte göttliche Offenbarung, denn es kamen doch

Unrichtigkeiten und Irrthümer darin vor. Nun sind mir diese alle genommen, — nun ist es klar, daß sie nicht inspirirt sein kann, daß sie kein Product der Heilsoffenbarung Gottes ist, sondern nur des niederen Naturlebens, weil sie frei von Unrichtigkeiten ist. Ja! die ganze Offenbarung selbst ist eine Täuschung gewesen, denn was ist das für eine Offenbarung, bei der Heilsgeschichtliches und Profangeschichtliches, Geistliches und Natürliches einerlei ist?! Wenn im Natürlichen nicht einmal Fehler und Irrthümer sich finden, so ist es ja klärlich aus und zu Ende mit der Glaubwürdigkeit der Bibel als Gottes Wort!“ — Es ist allerdings nicht glaublich, daß jemand stricte bei einem solchen Satze von der Irrthumsnothwendigkeit in der heiligen Schrift beharren sollte. Auch kann dieser Satz bei dem Verfasser selbst nur als eine auf die äußerste Spitze getriebene Behauptung, die nicht seiner eigentlichen Auffassung entspricht, angesehen werden. Eine Bekämpfung war eigentlich nur um der, bei manchen Lesern kaum vermeidlichen, falschen Anwendung willen erforderlich, weil auf den ersten Blick die ganze Darlegung etwas für sich sehr einnehmendes hat.

Aber im Allgemeinen haben wir an der gegnerischen Position anzusetzen, daß gar zu viel Aufhebens und Wesens von den „Unrichtigkeiten“ und „Irrthümern“ in der Bibel gemacht wird. Und diesem haben wir es auch zum Theil wohl zuzuschreiben, daß in der Broschüre „In wie weit ist der Bibel Irrthumslosigkeit zuzuschreiben?“ die von Prof. Volck im Auge gehabte Auslegungsregel ganz unversehens sich in eine Aussonderungsregel verwandelt hatte und so den Anlaß zu all den scharfen Auslassungen des Desel'schen Protestes im IV. Abschnitt bot.

Was ist denn das Bedenkliche an dieser Aussonderungsregel?

Es ist in die Augen springend auch für jeden Nichttheologen, daß es zwei ganz verschiedene Dinge sind: die Schrift „auszulegen“, d. h. ihren rechten Sinn klarzustellen, oder: aus ihrem Bestande das Untrügliche von dem Irrthumsfähigen zu „sondern.“ Bei der „Auslegung“ kann man einfach den ganzen Bestand der heiligen Schrift, wie er vorliegt, als unanfechtbare Urkunde und Darstellung der Geschichte des Heils Gottes in Christo annehmen. Man hat dann nur den Grundgedanken dieser Geschichte, die Versöhnung Gottes durch den Opfertod

Seines Sohnes und die also vollzogene Erlösung der Menschheit einerseits, — andererseits aber die Aneignung dieses ganzen so zu Stande gekommenen Heils in Buße und durch Glauben, zu erkennen; und von hier aus erschließt sich immer mehr und mehr das Verständnis der ganzen Geschichte und Offenbarung des Heils. Es dehnt sich aus von dem Mittelpunkt des Heils, von Christo, immer weiter bis in die entfernteren und entferntesten Vorgänge und Theile der Heilsgeschichte. Und dieses Verständnis und die Fähigkeit, von Christo aus die Schrift recht auszulegen, ist um so tiefergehend, je mehr der Ausleger selbst in der Erfahrung dessen lebt und zunimmt, was er zu erkennen und auszulegen strebt. Darum ist die erste und Grundforderung der Hofmann'schen Theologie, ja ihr Ausgangspunkt, unumstößlich richtig, nämlich: daß der Theologe, um wirklich Theologie treiben zu können, durch und in der eigenen Wiebergeburt eine Erfahrung dessen an sich selbst gemacht haben muß, was er lehren will. Ohne Wiebergeburt giebt es keine Möglichkeit einer wirklichen und wahren Auslegung der heiligen Schrift. Hierin werden wir alle, die wir an diesem Streite um die Schriftfrage theilhaftig sind, ohne Zweifel völlig und rückhaltlos zusammenstimmen. Also unsere „Auslegungsregel“ ist die gleiche auf beiden Seiten.

Dagegen der „Aussonderungsregel“ stimmen wir nicht zu und sehen wir unsererseits auch nach der letzten Schrift Prof. Vold's: „Zur Lehre von der heiligen Schrift“ noch keine Möglichkeit, hierin irgendwie ein „concedo“ auszusprechen. Bei der „Aussonderungsregel“ handelt es sich nicht um die Frage: wie lege ich die Schrift richtig aus? sondern darum: „Kann ich mich, wenn ich zur Auslegung der Schrift schreite, einfach auf den vorliegenden Bestand der Schrift verlassen und von allen Orten der Schrift zur Auslegung alles verwenden, was sich mir zur Erkenntnis des Heils Gottes in Christo darbietet, oder nicht? Habe ich mich dem Bestande der heiligen Schrift gegenüber „kritisch“ zu verhalten oder nicht?“ Nach dem, was eingangs dieses Abschnittes gesagt ist, kann unsererseits die Antwort nur lauten: Es steht uns fest als Axiom des Glaubens, daß uns die heilige Schrift absolut nichts Irrthümliches in allen Sachen des Heils bieten kann, oder sagen wir anders: in allem, was unser geistliches Leben und religiöse Erkenntnis betrifft. Da wir bei „Auslegung der Schrift“ es aber nur

und einzig mit diesen Dingen: unserem ewigen Heil und den Heilsthaten Gottes in Christo, zu thun haben, so kann uns unmöglich aus der Schrift oder aus ihren Worten heraus ein Irrthum in diese Darstellung und Auslegung einfließen. Darum haben wir auch für eine wirkliche Auslegung der Schrift von ihrem Mittelpunkte: Christo aus, unbesehen und „ungesondert“ alles und jedes zu verwehren, was uns zur Erkenntnis Christi dienlich ist und sich darbietet. Aber weiter noch: Wir halten fest daran, und lehren aus eigener Erfahrung und in Uebereinstimmung mit den alten Lehrern unserer lutherischen Kirche, daß wir ein Zeugnis des Heiligen Geistes besitzen für die Göttlichkeit der heiligen Schrift. Zunächst hat uns die christliche Kirche durch den Mund unserer Mutter an die heilige Schrift als Gottes Wort herangeführt und wir haben sie dafür angenommen. Darnach aber haben sich von der zartesten Kindheit an immer mehr und mehr einzelne Stellen in ihrer Gotteskraft an uns bewiesen, und zugleich immer heller hat es uns der Geist Gottes aus dem ganzen Zusammenhange der heiligen Schrift, je weiter Er uns hineinführte, in unserem Gewissen versichert, zu erkennen und zu erfahren gegeben, daß dieses Buch Gottes heiliges Wort uns bietet, anders als es irgend sonstwo und sonstwie in der Welt zu finden ist. Und wenn wir auch noch lange nicht von allem und jedem Einzelem behaupten „eine Erfahrung“ gemacht zu haben, so nehmen wir doch nun nicht mehr auf das Zeugnis der Kirche allein die Bibel als „Gottes Wort“ an, sondern von dem aus, was wir selbst erfahren haben an directem Zeugnisse des Heiligen Geistes, hat sich uns die Gewißheit der Zuverlässigkeit und Untrüglichkeit dieses Buches auf sein Ganzes ausgebreitet in dem vollen und ganzen Umfange derselben. Darum, wenn wir an die Auslegung unserer Bibel gehen, sei es zum eigenen Studium und Forschen mit Gebet in unserm Kämmerlein, sei es bei der Unterweisung anderer Personen, so haben wir das volle, unbedingte Zutrauen, daß wir uns auf Alles, was uns erzählt wird und worin wir belehrt werden, was Gott unmittelbar oder durch Seine heiligen Menschen gethan und geredet hat, bis in die Einzelheiten verlassen können und es von uns ohne Weiteres zur Darstellung des Heils verwendet werden darf. Selbst das theoretische Zugeständniß, daß in den nebensächlichen, rein natürlichen Gebieten, wo sie gestreift werden, Ungenauigkeiten oder Unrichtigkeiten

möglicherweise vorkommen könnten, macht uns nicht irre in diesem Vertrauen zu dem Berichte und der Lehre der heiligen Schrift bis ins Einzelne. Wir stehen eben schon kraft des Zeugnisses der Kirche, aber doch recht eigentlich erst durch das auf Selbsterfahrung gegründete Zeugnis des Heiligen Geistes in einem solchen unbedingten Vertrauensverhältnis zu der heiligen Schrift, wie Kinder zu ihren Eltern. Die Kinder, denen die Eltern lebendige Autoritäten sind, verlassen sich voll und unbedingt auf jedes Wort ihrer Eltern. Hören sie auch ihre Gefährten oder auch gar Lehrer über Aussagen der Eltern spötteln, so wird ihr Herz zwar dadurch verwundet, aber ihr Vertrauen dadurch nicht erschüttert, — obgleich sie ja in thesi auch zugeben müssen, daß ihre Eltern ja doch als Menschen irren könnten. Ja, — selbst wenn sie einmal in einem Falle es merken sollten, daß den Eltern ein Versehen widerfahren ist, so würde solches die Kinder nicht veranlassen, von nun an allen einzelnen Worten der Eltern gegenüber eine kritische Stellung einzunehmen und sie auf ihre Zuverlässigkeit hin erst einer Untersuchung zu unterziehen. Ähnlich, nur noch viel fester, weil auf das Zeugnis des Heiligen Geistes gegründet, ist das Vertrauensverhältnis des Christen zur heiligen Schrift. Er glaubt Allem, was geschrieben ist, einfach weil es in diesem Buche geschrieben vorliegt. Und selbst wenn sich ein Versehen oder eine Unrichtigkeit an einer Stelle in jenen nebenfächlichen Dingen herausstellen sollte als unleugbar, so würde ein Christ darum nicht anfangen, von nun an „alles Einzelne“ der Schrift auf dessen Irrthumsfähigkeit zu prüfen und zu untersuchen. Vielmehr bleibt ihm auch ferner jedes von der Schrift berichtete Ereignis, jede Person, jeder Ausspruch, auf den Bericht der Schrift hin völlig zuverlässig, auch wenn er selbst nicht im Stande ist, den Zusammenhang derselben mit der Person Christi oder mit der Geschichte des Heils schon einzusehen oder nachzuweisen. Aber die Schrift berichtet es, und darum glaubt er es auf ihren Bericht hin; es genügt ihm zunächst das Einfache: „es stehet geschrieben.“ Darnach freilich sucht ein Christ nun auch einzudringen in das Verständnis der Schrift im Einzelnen. Aber wenn er auch es nicht vermag, jedes Einzelne aus dem Zusammenhange der Heilsgeschichte zu erklären, z. B. warum Hunderte von Versen und Personen, die in der Bibel aufgeführt sind, dort stehen müssen, so wird es ihm doch nie und nimmer einfallen, alles dieses durch „Sonde-

rung des Untrüglichen von dem Gebiete, wo Irrthum möglich ist," dem letzteren Gebiete zuzuwiesen. Sondern er bleibt dabei, daß er sich auf die Schrift auch hinsichtlich aller dieser Theile derselben verläßt.

Nun aber tritt ein anderer Fall ein. Der Unglaube greift direct die Wirklichkeit und Geschichtlichkeit bestimmter Personen und Ereignisse an. Z. B. man erklärt, Abraham sei eine mythische Persönlichkeit und habe in Wirklichkeit nie existirt. Oder andere behaupten: der dem Volke Israel eigenthümliche religiöse Character sei ihm nicht am Sinai ausgeprägt worden, sondern sei das Resultat einer langen erst nach dem Exil abgeschlossenen geschichtlichen Entwicklung. Wieder andere lehren: Die biblische Lehre von einem persönlichen Teufel sei als eine blos zeitweilige, nationaljüdische Vorstellung wohl von den neutestamentlichen Schriftstellern herübergenommen, müsse aber abgestreift werden. Wie hat der bibelgläubige Christ sich zu retten und solchen Angriffen gegenüber seinen Glauben zu vertheidigen? Mir scheint es: er ist einfach von vornherein verloren, wenn er sich aus seiner Festung hinausbegiebt auf das gleiche Terrain mit dem ungläubigen Gegner. Das heißt: Dem Christen, der in einem gläubigen Vertrauensverhältnis zur heiligen Schrift steht, wie wir es eben angedeutet haben, wird es doch nicht einfallen, dem Gegner „beweisen“ zu wollen, daß alle seine Angriffe falsche und nichtige seien. Er, der bibelgläubige Christ, wird einfach sagen: 1) Abraham ist keine erdichtete Person, sondern die Bibel berichtet von ihm als einer wirklichen, geschichtlichen Persönlichkeit. Das genügt meinem Glauben, mögen der Unglaube und Gesellen schwätzen was sie wollen. 2) Das 2. Buch Moses zeigt mir klar, wo, wann und wie Israel zum auserwählten Volke Gottes wurde. Laß doch die anderen in ihrer ungläubigen Weisheit rasen und phantasiren von einem „Resultate geschichtlicher Entwicklung bis nach der babylonischen Gefangenschaft“. Ich werde doch meiner Bibel und ihrem Berichte nicht um solcher Reden willen mistrauen. 3) Die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments ist voll von Zeugnissen von dem Dasein eines persönlichen Teufels. Laß doch immerhin die Aufgeklärten sich darüber belustigen als über veraltete, nationaljüdische Vorstellungen. Das soll mich nicht grämen. Meine Bibel bezeugt mir's deutlich, daß es einen persönlichen Teufel giebt. Darauf verlasse ich mich, wenn es

mir auch nicht in meiner persönlichen Erfahrung versichert wäre, daß dem so ist. So stellt der bibelgläubige Christ sich einfach auf das geschriebene Wort der heiligen Schrift wider alle solche Anfechtung zum Unglauben von Außen und von Innen. So hat es auch Luther gethan und empfiehlt es, den Glauben zu wideln in die Schrift und rühmet, welche Macht liege wider die Anfechtung am Buchstaben. Wer aber dem bibelgläubigen Christen den Rath giebt, er solle nicht einfach auf die Schrift sich berufen, sondern er könne ja „aus der Idee der Heilsgeschichte“ es klar, deutlich und unwiderleglich „beweisen“, daß alle Angriffe des Unglaubens richtig seien, denn die Wirklichkeit jener Personen und Ereignisse lasse sich „aus der Idee der Heilsgeschichte“ und ihrem Zusammenhange mit letzterer „erweisen“, — der giebt einen schlechten und für den Glauben unbrauchbaren Rath.

Es ist ja völlig richtig: die Schrift lehrt es, daß die Person Abrahams als eine geschichtliche an der Spitze der Heilsgeschichte steht;*) die Schrift lehrt es, daß Israel seine Religion nicht auf dem Wege einer natürlichen Entwicklung empfangen hat gleich anderen Völkern; endlich die Schrift stellt den persönlichen Teufel auf der Höhe der Heilsgeschichte dem persönlichen Sohne Gottes gegenüber. Aber diese Erkenntnisse gehören schon in die Auslegung der Schrift hinein. Fest steht aber mir die Wirklichkeit der Person Abrahams nicht deshalb, weil ich erwäge, daß sie leugnen, der Heilsgeschichte das Haupt abschlagen heißt, sondern die Wirklichkeit der Person Abrahams ist mir einfach garantirt, weil die Schrift von ihm berichtet. Und in dieser Hinsicht ist mir die Person Lot's oder Laban's ganz ebenso sicher auf den Bericht der Schrift hin. Dagegen die Wichtigkeit und Bedeutung der Person Abrahams (hoch über Lot und Laban oder alle anderen), die geht mir erst auf aus dem Verständnis seiner Stellung in der Heilsgeschichte. Wirklichkeit einer Person und Wichtigkeit einer Person oder eines Ereignisses sind aber zwei wesentlich verschiedene Dinge.

*) Diesen Ausdruck Prof. Volk's, daß Abraham „an der Spitze der Heilsgeschichte stehe“, habe ich hier einfach herübergenommen, obgleich nach Röm. 5, 12 ff. Adam an der Spitze der Heilsgeschichte steht, — denn Christus ist Adams Gegenbild und nicht Abrahams. Es soll aber mit diesem Ausdrucke doch wohl nur gesagt sein, daß Abraham durch seinen Glauben die hervorragendste Persönlichkeit in der alttestamentlichen Heilsgeschichtsperiode ist.

— Ebenso ist es mit Israel am Sinai. Daß Israel am Sinai seinen eigenthümlichen religiösen Character aufgeprägt erhalten hat im Unterschiede von allen andern Völkern, diese Thatsache ist mir einfach versichert durch den biblischen Bericht; die steht mir fest. Aber die Bedeutung dieser Thatsache: nämlich, daß ohne eine solche Erwählung Israels zum Volke Gottes es überhaupt keine Heilsgeschichte hätte geben können, ja, das lehrt mich erst der Zusammenhang der Heilsgeschichte. Aber die Thatsache der Erwählung Israels steht mir fest auf Grund des biblischen Berichtes, meine Erwägung über die Bedeutsamkeit dieser Erwählung Israels ist es nicht, die mich dessen versichert, daß hier keine Irrung im Berichte vorliegen kann. Nein; allein das einfache geschriebene Wort der Schrift, über dessen Zuverlässigkeit durch das Zeugnis des Heiligen Geistes (wie ich oben ausgeführt habe) ich versichert bin, ist es, darauf hin ich, auch ohne volles Verständnis von der Bedeutsamkeit der Erwählung Israels für die Heilsgeschichte zu haben, die Thatsache der Erwählung unangezweifelt gläubig hinnehme und mich darauf verlasse, daß es so und nicht anders geschehen ist. Und um zum dritten von Prof. Volck angeführten Beispiele zu gehen: Ich stimme vollständig überein mit Prof. Volck, daß „die Schrift mich lehrt, die ganze Geschichte „des Heils anzusehen unter dem Gesichtspunkte eines Kampfes zwischen dem „Reiche Gottes und dem Reiche des Argen, eines Kampfes, der dort seinen „Höhepunkt erreicht, wo der Sohn Gottes dem Feinde Gottes gegenüber „tritt, wie eine Person der andern“. Dieser Satz aber kann unmöglich mehr besagen, als daß eine richtige Auslegung der Versuchungsgeschichte Christi es uns zeigt, daß der in der Heilsgeschichte bis dahin sich abspielende Kampf des Reiches Gottes mit dem Reiche der Finsternis seinen Höhepunkt erreicht, wo die beiden Könige dieser Reiche einander persönlich gegenüberstehen. Aber auch ehe jemand diese, das innerste Wesen der Versuchungsgeschichte treffende, „Auslegung“ erfaßt hat, so wird ihm doch schon das einfache gläubige Vertrauen zur Zuverlässigkeit der heiligen Schrift es längst, trotz aller Einreden, versichert haben (wenn er überhaupt die Bibel für wahrhaftig hält), daß es einen persönlichen Feind Gottes, den Teufel, giebt. Da sind hundert andere Stellen in der Schrift, die solches unzweideutig bezeugen. Auf diese hin glaube ich es, daß das Reich der Finsternis in einem persönlichen

Könige, dem Teufel, gipfelt. So steht mir die Wirklichkeit des Teufels fest auf den einfachen Schriftbericht hin und ich zweifle diesen nicht an. Darnach mag mir die Bedeutsamkeit dieser „höllischen Majestät“ (wie Luther sagt) immer mehr aufgehen aus dem Verständnis der Heilsgeschichte, vor allem auch an der Versuchungsgeschichte, wo der zweite Adam, Christus, die Versuchung überwindet und dadurch sich als geeignet erweist, der Schlangenkopfzertreter zu werden. Aber nicht erst aus der Erwägung oder „Beurteilung“ der Bedeutsamkeit der grauenvollen Person des Teufels wird es mir sicher, daß bei dem Berichte dieser Geschichte und allen sonstigen Erwähnungen des Teufels es sich nicht handeln kann um eine „jüdisch-nationale oder zeitweilige Vorstellung, der sich die neutestamentlichen Schriftsteller anbequemt hätten, die aber abzustreifen sei.“ Solchem Gerede des Unglaubens gegenüber hilft mir keine Erwägung der Bedeutsamkeit des Teufels und der Versuchung Christi für die Geschichte des Heils. Nur das unbedingte Vertrauen, daß die Schrift mich in Allem, was mein Heil betrifft und geistlicher Art ist, nie falsch berichten wird, auch wo ich noch nicht auf das: „warum ist es so?“ antworten kann, giebt mir die Gewißheit von der Wirklichkeit des persönlichen Teufels. So gründet sich mein Glaube, meine Gewißheit von der Wirklichkeit „jedes Einzelnen“ in der Schrift, jeder Person, jeden Ereignisses, jeder Lehre einfach auf das geschriebene Wort der Schrift. Das ist mir aber kein todter Buchstabe, der mich bindet, — keine todte Autorität, die mein Denken knechtet und mich unfrei macht; sondern dieses Wort ist mir durch Erfahrung seiner wiedergebärenden Gotteskraft, durch das damit verbundene Zeugnis des Heiligen Geistes (nachdem die Kirche als eine Mutter mich zunächst mit einem „guten Zutrauen“ zur Schrift herangeleitet hat): eine „lebendige Autorität,“ die mich innerlich überzeugt hat von ihrer Wahrhaftigkeit. Das Wort der heiligen Schrift hat sich mir erwiesen als werth mein Vertrauen zu besitzen, mehr als irgend eine Autorität der Welt. Darum ist es mir nicht ein Zwingherr meines Geistes und seiner Freiheit, sondern ein unwandelbarer und sicherer Halt meines Glaubens. In den schwersten Anfechtungen des Glaubens, in den Nöthen des Gewissens, die viel gefährlicher „das Leben verflagen,“ als alles elende Gerede des Unglaubens und gleißnerischen Halbglaubens,

hat sich mir das Wort der heiligen Schrift bewährt als Erretter des Glaubens. Davon sagt Luther zu Galater 5, 18: „So ist nun das „die einzige Arznei, wenn das Fleisch so tobet, daß wir alsdann das „Schwert des Geistes, das ist das Wort Gottes, ergreifen, das da lehret, „wir sollen Gott in der Anfechtung anrufen, so wolle Er uns durch „Christum erlösen; wenn wir also dawider streiten, so wird's nicht „fehlen, wir werden endlich siegen und überwinden, ob sich's wohl „anders fühlen läßt. Wenn man aber das Wort aus den Augen „verliert, ist's verloren und weder Hülfe noch Rath zu finden, habe ich „erfahren; ich habe viel schwere Anfechtung gehabt, aber sobald ich einen „Spruch aus der Schrift ergriffen habe, wurde die Anfechtung gelinder, „ja hörte bald auf, die ich ohne das Wort nicht eine kleine Zeit hätte „mögen ertragen, will geschweigen, daß ich sie hätte überwinden sollen.“ Und weil es nun in nebensächlichen Gebieten (Geographie, Profangeschichte, Naturgeschichte 2c.) vielleicht, möglicherweise einzelne Unrichtigkeiten in der Bibel giebt oder ein Citat nicht richtig angeführt ist (was ich ja aber aus der Schrift selbst sofort zurechtstellen könnte), — soll ich darum etwa, ehe ich mich an die Auslegung der heiligen Schrift begeben, „alles Einzelne“ ihres Inhaltes zu untersuchen anfangen auf seine Untrüglichkeit oder Irrthumsfähigkeit hin?! Soll ich so — doch in gewissem Sinne — „alles Einzelne“ hinsichtlich seiner Zuverlässigkeit in Zweifel stellen?! Und zwar — soll ich das wirklich thun einem Worte gegenüber, daß sich mir in vielen, vielen Stücken als lebenszeugend erwiesen hat, dessen Ganzem ich darauf hin auch Zuverlässigkeit zuzutrauen innerlich verpflichtet bin?! Dazu kommt, daß es meinem Glauben unanfechtbar feststeht, daß ich nie und nimmer im Worte der Schrift auf Irrungen und Unrichtigkeiten stoßen kann, wenn ich nicht Vorwitz damit treibe, sondern allein den Wegen Gottes darin nachgehe, in sie mich versenke und mein eigenes Seelenheil suche.

Nein! die Forderung, daß der Ausleger nicht blos, behufs richtiger „Auslegung“, das Wesentliche, Wichtigere, Centrale scheiden muß von dem mehr Unwesentlichen, Unwichtigen, Peripherischen, — sondern auch eine „Aussonderung“ alles Irrthumsfähigen von dem Untrüglichen vornehmen soll, und auch dazu „alles Einzelne“ des Schriftinhaltes beurtheilen soll nach dessen Verhältnis zum Heil, — diese Forderung

ist uns unannehmbar. Sie beruht auf der Vermengung zweier Fragen, die — so nahe sie einander berühren — dennoch scharf geschieden gehalten werden müssen. Die erste Frage lautet: „Worauf ist für mich die Gewißheit der **Wirklichkeit** „alles Einzelnen“ in der Schrift in ihren geschichtlichen wie auch lehrhaften Theilen begründet?“ Und die andere Frage ist diese: „Wie können wir in richtiger Weise die **Bedeutung und Wichtigkeit** „jedes Einzelnen“ in der Schrift erkennen?“ — Die Antwort auf die erste Frage lautet dem bibelgläubigen Christen: „Ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten“ (Apostelgesch. 24, 14), d. h. die Autorität, welche die heilige Schrift für mich und meinen Glauben gewonnen hat, versichert mich der **Wirklichkeit** dessen, was sie berichtet und lehrt, in allem Einzelnen. Sie, die heilige Schrift, ist mir Grundlage meines Glaubens an die Gnade meines Gottes, darum traue ich ihr in Allem, was geschrieben ist im Gesetz und in den Propheten, im alten und neuen Bunde“. Auf die zweite Frage aber antworten wir: „Die **Bedeutung und Wichtigkeit** eines jeden Einzelnen in der Schrift, sei es eine Person, ein Ereignis, eine Lehre, kann nur erkannt und bemessen werden aus der Stellung, die diesem Einzelnen in der Heilsgeschichte, in seinem Verhältnisse zu dem Mittelpunkte der Heilsgeschichte: Christo zukommt.“

Ich kann die Hoffnung nicht ansgeben, daß wir uns mit unsern Gegnern auf diesem Grunde einigen werden mit Gottes Hilfe. Und darum möchte ich, weil wir sie wirklich für „bibelgläubig“, ganz gleich uns selbst, halten mit allem Vertrauen, den schweren Ausdruck im Döfelschen „Proteste“, welcher sie „des Abfalls vom Glauben an die heilige Schrift“ zeugt, gern beseitigt haben. Das spricht ja auch die „offene Erklärung“ der Döfelschen Synodalen aus. Es ist mir leid, daß nicht durch einen anderen Ausdruck die Bedenken der Döfelschen Synode und die Gefahren, die sie befürchteten, bezeichnet worden sind.

Es ist ja nicht schwer, es Prof. Volk nachzuempfinden, wenn er in innerster Erregung jenem Vorwurfe und Anklage gegenüber sagt: „Man müsse einem Menschen nicht ans Leben greifen.“ Wir haben, auch seine Gegner in dieser Frage, das volle Zutrauen zu ihm, daß er alle seine theologische Berufsarbeit seit fast einem Menschenalter darauf gerichtet hat, seine Schüler in positiv-gläubigem Sinne in das wahre

Verständnis der Schrift einzuführen, ihnen die Bibel so zu erschließen, daß sie Christum allein als das Centrum der von ihr berichteten Heilsgeschichte kennen lernen, um Ihn allein ihren Gemeinden in der Zukunft zu predigen. Wie sollte es ihm denn nicht gleich einem Schwertstiche durchs Herz gehen, wenn er sich innerhalb der Kirche, der er bisher gedient hat, auf „Abfall vom Glauben an die Schrift“ angeklagt sieht, in welche einzuführen seine eigentlichste Lebensaufgabe ist?!

Es ist ja nicht unnöthig darauf hinzuweisen, daß der öfelsche „Protest“ mit diesem Ausdrucke wirklich nicht das hat aussagen wollen, was man da hinein gelegt hat: als werde behauptet, Professor Volck sei kein „bibelgläubiger“ Christ mehr. Ohne Zweifel konnte diese Deutung jenen Worten gegeben werden. Indessen „Bibelgläubigkeit“ haben die Deselaner Prof. Volck nicht absprechen wollen noch auch können, in dem Sinne, wie es in diesem Worte liegt. Das würde doch bedeuten, daß ihm der „persönliche Heilsglaube“ fehle, eine Anschuldigung, die ebenso frivol wie ungerecht und absolut unstatthaft gewesen wäre; denn wer kann und darf über den Herzensglauben seines Mitbruders richten?! Und doch ist der „Protest“ so verstanden worden, freilich nicht entsprechend der Absicht und Meinung der öfelschen Synode. Denn sie hat — bei gleichem Gedankengange wie es der von mir dargelegte auf den letzten Seiten war — mit dem nicht glücklich gewählten Ausdrucke: „Abfall vom Glauben an die Schrift“ dieses sagen wollen: daß die von Prof. Volck aufgestellte Aussonderungsregel den Glauben nicht mehr einfach auf das Schriftwort, wie sich ihm daselbe eben darbietet, gründe, sondern sie verlange, daß die Kritik des Verstandes erst das Irrthumsfähige aus dem Untrüglichen aussondere und dann erst verwende der Glaube Lekteres. Und somit stehe der Glaube nicht mehr einfach auf der Schrift als solcher, so daß er sich auf sie in ihrem ganzen Umfange zu berufen wage, sondern er müsse vor „Irrthümern“ immer besorgt sein und jeder Gläubige müsse sich durch seine Verstandesthätigkeit erst dessen erwehren, was möglicherweise irrthumsfähig sei.

Bei der Fassung der Aussonderungsregel, wie sie S. 16 des vorjährigen Vortrags des Prof. Volck steht, hatten die Deselaner freilich Ursache zu solchen Ausstellungen und Bedenken. Auch die betr. Ausführungen in der letzten Schrift Prof. Volck's heben diese Bedenken nicht

auf, wie ich oben schon es ausgesprochen habe. Und diese Bedenken sind uns in der That sehr ernste und sehr schwerwiegende. Denn wir müssen fürchten, daß wenn eine solche Regel in der vorliegenden Fassung aufrecht erhalten werden und in stricte Ausübung gebracht werden sollte, allerdings schließlich „die Schrift“ nicht mehr als Grundlage der Lehre und des Glaubens dienen würde, sondern nur das, was ein jeder gemäß seiner eigenen aufgestellten „Idee der Heilsgeschichte“ als „zur Heilswahrheit unbedingt gehörig“ bezeichnet und sich selbst „aussondert“. Das: „es steht geschrieben“ wäre damit in nicht zu langer Zeit völlig beseitigt. Dieser Befürchtung gegenüber dient es nicht im mindesten zur Beruhigung, wenn Prof. Volck in seiner letzten Schrift (S. 16. 17) sagt: „Ich behaupte, daß eine Schriftausage nur dann ganz und voll „verstanden wird, wenn man sie in ihrem Zusammenhange erfäßt, und „betone diesen Satz um so mehr, je größer der Mißbrauch ist, der mit „Schriftstellen, welche aus ihrem Context gerissen sind, getrieben wird. „Bei den Secten ist dieser Mißbrauch gang und gäbe. Ich darf mich „wohl der Mühe für überhoben achten, einzelne Beispiele anzuführen. „Nur daran will ich erinnern, daß der Feind Gottes es ist, welcher im „neuen Testament die Schrift in angegebener Weise mißbraucht. Er „leitet sein Citat ein mit dem „es steht geschrieben“, und das Citat ist „wörtlich aus Ps. 91 herübergenommen.“ Diese Ausführung dient uns deshalb nicht zur Beruhigung, weil erstens auch wir ja dem zustimmen, daß eine Schriftstelle, nur in ihrem Zusammenhange erfäßt, recht „verstanden“ werden kann, — aber bei dem „aussondern“ handelt es sich eben nicht bloß um „verstehen“, sondern um „aussondern“ solcher Schrifttheile, die „irrthumsfähig“ sein sollen, weil wir sie nicht als im Zusammenhange mit der Heilsgeschichte stehend zu erkennen vermögen. Und auch wir reden nicht dem oft vorkommenden Mißbrauche des Schriftwortes durch Verwendung solcher Sprüche, die irgendwo herausgerissen sind und als vereinzelt einen völlig fremden Sinn bekommen, das Wort, wenn wir betonen, der Glaube müsse und könne sich's ohne „Aussonderung“ an dem: „es steht geschrieben“ genügen lassen. Hiergegen jenes Citat aus Ps. 91, wie der Teufel es in der Versuchungsgeschichte Christi anwendet, anzuführen, ist man doch nicht berechtigt. Denn es trifft nicht zu was Prof. Volck sagt: und das

Citat ist „wörtlich“ aus Ps. 91 herübergenommen.“ Wir ersehen ja sofort, daß es sich nicht um ein „wörtliches“ Citat handelt, denn der Teufel spricht mit dem „es steht geschrieben“ eine Lüge aus. Er hat ja nicht „wörtlich“ citirt, was Ps. 91, 11 steht, sondern die entscheidenden Worte hat er unterschlagen: „daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ So kann doch dieses lügenerische Verufen auf das „es stehet geschrieben“ nimmer wider unser Betonen des „es stehet geschrieben“ ins Feld geführt werden!

Das aber glaube ich doch noch hervorheben zu können: die viel zu knappe Kürze des vorjährigen Vortrags hat Prof. Vold leider veranlaßt in einen Satz zwei völlig verschiedene Regeln zusammenzuziehen: die Aussonderungsregel: „um die Sonderung des Gebietes des Untrüglichen von demjenigen, wo Irrthum möglich ist, . . . vollziehen zu können“ und die Auslegungsregel: „und weiter, die Scheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem in der Bibel vollziehen zu können,“ 2c. Der weitere Schluß dieses Satzes gilt nun nach meiner Ueberzeugung (im Sinne Prof. Vold's) eigentlich nur der „Auslegungsregel,“ wenn „es da heißt: „so muß er (der Ausleger) alles Einzelne ihres Inhaltes „beurtheilen nach seinem Verhältnisse zum Heil, welches in der von ihr „berichteten Geschichte verwirklicht vorliegt. Er muß zusehen, ob und „in welchem Zusammenhange es mit demselben steht.“ Zur Auslegungsregel gezogen sind uns diese Worte völlig annehmbar. Nun ist durch die verhängnisvolle Kürze auch der Anfang des Satzes, der von „Aussonderung“ des Gebietes des Untrüglichen von demjenigen wo Irrthum möglich ist, damit in Eins zusammengeschmolzen und macht uns dadurch den Satz unannehmbar. Ich glaube nun allerdings nicht, daß unsere Differenzen mit Prof. Vold sich bloß auf die zu knappe Kürze reduciren werden, sondern die Anschauungen sind in nicht unwichtigen Stücken recht verschieden. Auch ist es nicht ein „Streit um Worte,“ wie mancher meint. Ich hoffe gerade zum Verständnis dessen, daß es sich um mehr als einen bloßen Wortstreit handelt, nämlich um wirklich tiefgreifende Bedenken unsererseits, und um nicht einfach wegzuleugnende Differenzen, etwas beigetragen zu haben. Aber nur um durch Erreichung größerer Klarheit über die gegenseitigen Auffassungen und Lehrmeinungen zum Frieden und Annäherung beizutragen, habe ich es gewagt, diesen

Vortrag zu veröffentlichen. Meiner vielfachen Unklarheit in der Sache und im Ausdruck bin ich mir wohl bewußt. Darum habe ich niemanden „belehren“ wollen, sondern nur meine Gedanken die in schwerem Ringen an's Tageslicht gekommen sind, zur Prüfung vorlegen wollen. Auch „kränken“ habe ich niemanden absichtlich wollen, und bitte namentlich meine herzlich- und hochgeehrten Gegner solches mir zu glauben. Gott der Herr, der da weiß, daß diese Worte alle nicht „durch Zant oder eitle Ehre“ geredet sind (obgleich auch ihnen unbewußt Sünde anleben mag), sondern in dem herzlichen Wunsche und unter dem täglichen Gebete, Gott wolle uns helfen in unserer lutherischen Kirche „einhellig und einhellig“ zu sein, — Der helfe aus Gnaden auch durch diese Worte dazu.

Das aber ist meine Hoffnung, daß wir durch diesen Kampf um die Schriftfrage gezwungen werden sollen, uns auf das köstliche Gut der heiligen Gnadenmittel im Worte und Sacrament zu besinnen, ihrer fleißig und treulich mit Gebet zu gebrauchen, sowohl Pastoren, als auch Gemeinden. Sie sind die einzigen Stützen, welche auch in den aller-schwersten Zeiten unsere Kirche uns und uns unserer Kirche erhalten können. Alle anderen Stützen fallen dahin! Ach daß wir diese ergriffen und mit herzlicher Begierde im Glauben sie zu gebrauchen trachteten. Dann trüge auch dieser Kampf, wenn wir ihn nur in der Wahrheit und in brüderlicher Liebe führten, für uns und unsere Gemeinden reichste Früchte des Segens und der Erbauung.

Das waltete Gott in Gnaden!

